

Katholische Hochschule Freiburg
Institut für Angewandte Forschung

Abschlussarbeit

Wissenschaftlichen Weiterbildung
„Altern in Sozialraum und Quartier –
Kommunale Beratung und Vernetzung“

Im Engagement Lernen fürs Leben

Wie Bildung und Beteiligung
im sozialen Freiwilligenengagement
selbstbestimmtes Altern
unterstützen und fördern können

Betreuerin: **Prof. Dr. Ines Himmelsbach**

vorgelegt von: **Sigrid Schorn**
Hölderlinstr. 27
71397 Leutenbach
sigridschorn@t-online.de

vorgelegt am: 12.01.2020

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	1
2 Theorieteil	2
2.1 Entwicklung des sozialen Ehrenamts im 19. und 20. Jahrhundert	3
2.2 Aktuelle gesellschaftliche Trends	9
2.3 Begriffliche Einordnungen: bürgerschaftliches Engagement/ Bürgergesellschaft – Zivilgesellschaft – Ehrenamt.....	15
2.4 Engagement- und Altersforschung als Motor des aktiven Alterns	20
2.5 Bildung und Beteiligung im sozialen Freiwilligenengagement.....	25
2.5.1 Lernen	25
2.5.2 Bildung.....	32
2.5.3 Beteiligung, Teilhabe und Partizipation	34
2.5.4 Geragogik.....	39
2.5.5 Lebenslanges Lernen und aktives Altern	41
2.5.6 Partizipative Bildung im Freiwilligenengagement	46
2.6 Selbstbestimmtes Altern.....	51
2.7 Zwischenbilanz.....	54
2.8 COVID-19: der Motor für Wandlungsprozesse?	58
2.8.1 Selbstbestimmtes Altern in der Krise?.....	59
2.8.2 Soziales Freiwilligenengagement in der Krise?	66
2.8.3 Ein Blick in die Zukunft.....	67
3 Empirischer Teil	68
3.1 Methode	69
3.2 Ergebnisse aus den Expert*inneninterviews.....	69
4 Fazit	74
Literaturverzeichnis	79
Eidesstattliche Erklärung	87
Anhang empirische Untersuchung	88

1 Einleitung

Unsere Gesellschaft verändert sich schneller und umfassender als je zuvor: Sie wird vielfältiger, bunter, diverser, komplexer, globaler und damit unübersichtlicher. Traditionelle Systeme, wie Parteien, Vereine, Verbände oder die Kirchen, verlieren zunehmend an Einfluss und Bedeutung. Individualisierungs- und Singularisierungstendenzen nehmen zu. Die Digitalisierung beschleunigt innovative und globalisierte Entwicklungen und sie gewinnt an Einfluss auf politische Prozesse und Haltungen, aber auch auf die Vernetzung von Menschen im Freiwilligenengagement. Viele Menschen sind auf der Suche nach neuen Orientierungshilfen, nach verständlichen und nachvollziehbaren Erklärungen und nach Wegen, in einer komplexen Welt handlungsfähig zu bleiben. Mit der Geschwindigkeit dieser Entwicklungen Schritt zu halten, ist eine große Herausforderung – nicht nur für alternde Menschen, aber gerade für sie.

Der Prozess des Alterns hat sich für die meisten Menschen um einige Jahre verlängert. Altern zu definieren ist angesichts der vielfältigen Alterungsprozesse ebenso herausfordernd wie die zweite Lebenshälfte zu gestalten. Dieser Arbeit liegt ein Verständnis von Altern zugrunde, das die Lebenszeit ab dem Alter von 55 Jahren umfasst, also die letzten beruflichen und die nachberuflichen Jahre. Diese Phase wird mit Generation 55plus umschrieben. Die gesteigerte Lebenserwartung und der sinkende Anteil der jüngeren Generation an der Gesamtbevölkerung fördern einen positiven Blick auf die Potentiale der Älteren. Ihre Kompetenzen und Ressourcen erfahren zunehmend Wertschätzung und werden als Beitrag zu den aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen betrachtet, insbesondere zum demografischen Wandel. Dieser Blick auf das Altern ist Segen und Fluch zugleich, weil Altern in der Gefahr steht, dem Aktivitätspostulat unterworfen zu werden.

Selbstbestimmtes Altern erfordert vielfältige Kompetenzen. Individuell angeeignete Kompetenzen und Lebensbedingungen, die Teilhabe und Eigenständigkeit sichern, fördern selbstbestimmtes Altern. Freiwilligenengagement bietet Gelegenheiten, die individuellen Kompetenzen in der Interaktion mit anderen weiterzuentwickeln und dabei zugleich auf das Lebensumfeld einzuwirken und zwar so, dass die Lebensqualität strukturell verbessert wird. Damit kann Freiwilligenengagement ein Erfahrungs- und Begegnungsraum sein, in dem ein passantes lebenslanges Lernen geschieht. Das Engagement Älterer in Kultur, Sport, Politik und vor allem in sozialen Bereichen ist dann ein wichtiger Beitrag zum gesellschaftlichen Zusammenhalt und zur Verbesserung der Lebensqualität der Engagierten selbst.

Dieser Abschlussarbeit liegt die Annahme zugrunde, dass soziales Freiwilligenengagement zum Kompass im Leben werden kann, indem es dazu beiträgt, sich immer wieder neu zu orientieren unter den oben beschriebenen schnelllebigen gesellschaftlichen Veränderungen. Die Annahme ist, dass die praktischen, kognitiven, intellektuellen und sozialen Fähigkeiten lebensbegleitend durch die Herausforderungen im Freiwilligenengagement wachsen, dass Engagement also ein Beitrag zu lebenslangem Lernen ist. Es wird angenommen, dass aus der Komplexität der Problemlagen in sozialen Engagementfeldern Lernprozesse entstehen und daraus Weiterbildungsangebote generiert werden, die zu einer hohen Motivation für Weiterbildungen beitragen.

Welche Faktoren die Weiterbildung und Beteiligung im Freiwilligenengagement fördern, soll mit Hilfe einer literaturbasierten Recherche und einer kleinen empirischen Untersuchung auf der Grundlage von vier ausgewerteten Expert*inneninterviews untersucht werden. Die Annahme ist, dass Bildung und Beteiligung im Freiwilligenengagement vielfältige Faktoren bündeln, die selbstbestimmtes Altern unterstützen und fördern.

Diese Fragen werden im Rahmen der wissenschaftlichen Weiterbildung „Altern in Sozialraum und Quartier – Kommunale Beratung und Vernetzung“ am Institut für Wissenschaftliche Weiterbildung an der Katholischen Hochschule Freiburg bearbeitet.

2 Theorieteil

Im ersten Theorieteil erfolgt zunächst eine geschichtliche Einordnung des sozialen Ehrenamts seit dem 19. Jahrhundert. Sie verdeutlicht, dass freiwilliges soziales Engagement seit seinen Anfängen ein Spiegel der gesellschaftlichen Entwicklungen und ein Motor für Bildung, Selbstbestimmung oder Emanzipation ist. Welche Auswirkungen die Megatrends seit den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts auf die spätmoderne Gesellschaft, das freiwillige soziale Engagement und die Vorstellungen vom selbstbestimmten und erfüllten Altern haben und in welcher Wechselwirkung die genannten Prozesse zueinander stehen, wird anschließend beschrieben. Die Vielfalt neuer Begrifflichkeiten rundum das soziale Ehrenamt und zum Altern zeigt, wie sich Prozesse und Bereiche in der spätmodernen Gesellschaft zunehmend ausdifferenzieren. Anschließend erfolgt nach einer begrifflichen Definition von Bildung, Lernen und Beteiligung eine Einordnung in das soziale Freiwilligenengagement.

Schließlich wird beleuchtet, was selbstbestimmtes Altern bedeutet. Abschließend geht es um das Zusammenwirken der genannten Faktoren, also von Bildung und Beteiligung im sozialen Freiwilligenengagement auf selbstbestimmtes Altern.

Im zweiten Teil wird die Frage gestellt, welchen Einfluss die Coronakrise im Jahr 2020 auf die Bildung und Beteiligung älterer Menschen und ihr soziales Engagement hatte und was das für die Idee selbstbestimmten Alterns aktuell bedeutet.

2.1 Entwicklung des sozialen Ehrenamts im 19. und 20. Jahrhundert

Die Ursprünge des sozialen Ehrenamts liegen im 19. Jahrhundert. Seitdem sind zwei Trends zu beobachten: Zum ersten eine Wechselwirkung zwischen moderner Industrialisierung, Liberalisierung, Wohlstandsentwicklung und einer zunehmenden Emanzipation und Bildung durch das soziale Ehrenamt. Zum zweiten besteht die Gefahr der Verzweckung freiwilligen Engagements durch öffentliche Institutionen. Diese Entwicklungen werden punktuell vorgestellt auf der Grundlage einer historischen Annäherung an die Entstehung des Ehrenamts von Astrid Hübner (2010).

Die historischen Wurzeln des Ehrenamts können auf die Stein-Hardenbergschen Reformen in Preußen (1807 bis 1815) zurückgeführt werden, die „die Grundlage für den Wandel Preußens vom absolutistischen Stände- und Agrarstaat zum aufgeklärten National- und Industriestaat schufen (wikipedia/Preußische Reformen). Hier wurde Anfang des 19. Jahrhunderts die kommunale Selbstverwaltung unter Einbindung des Bürgertums in das Gemeinwesen geschaffen (Schwabe, Fabio 2018). Der Begriff Ehrenamt weist bis heute darauf hin, dass in der Anfangsphase sogenannten Ehrenmännern der bürgerlichen Schichten durch die Gemeinde hoheitliche Rechte und Pflichten verliehen wurden, die ihnen Anerkennung und Ehre verliehen. Die Ausübung eines Ehrenamts ermöglichte die administrative Ausübung von öffentlicher Gewalt. Durch die Einführung des Elberfelder Systems (1852) entwickelte sich das soziale Ehrenamt. Die Industriestädte Elberfeld und Barmen waren mit dem Zuzug von Arbeitssuchenden und der schnell wachsenden Zunahme der Armen überfordert. Durch die Dezentralisierung der Armenpflege, die Einführung des Prinzips der Ehrenamtlichkeit, der unmittelbaren individuellen Hilfe, und der Hilfe zur Selbsthilfe in der Armenfürsorge schafften es die Kommunen ihre Situation zu verbessern und wurden wegweisend für weitere Industriestädte.

Das schnelle Wachstum der Städte, die Zunahme der Armut, der Fluktuation und Segregation¹ in den Großstädten brachte das zunächst erfolgreiche Modell der Armenfürsorge jedoch bald an seine Leistungsgrenzen. Die Sozialgesetze, die im ausgehenden 19. Jahrhundert unter Reichskanzler Bismarck eingeführt wurden, um der politischen Sprengkraft der sozialen Verelendung entgegenzuwirken, führten zur Professionalisierung der kommunalen Sozialpolitik und zum Aufbau komplexer Verwaltungsvorgänge. 1905 wurde das Straßburger System eingeführt: Die Zentralisierung von Entscheidungen wurde auf das städtische Armenamt verlegt. Die Zuständigkeit der Armenpfleger*innen wurde begrenzt auf die Beratung und Betreuung von Menschen in Not und zugleich ausgeweitet auf größere Quartiere. Ehrenamtliche wurden zunehmend durch bezahlte Helfer*innen ersetzt. Diese Entwicklungen veränderten die Rollen und Funktionen von Ehrenamtlichen und das Verständnis von Ehrenamt. War das soziale Ehrenamt in seiner Entwicklungsphase noch stärker an Wertorientierungen (bspw. Nächstenliebe und Barmherzigkeit) und Wertgemeinschaften (bspw. die Kirchen und ihre Organisationen) gebunden, so veränderte es seinen Charakter nun zunehmend in Richtung der universalistischen, gesellschaftlichen und staatlichen Erwartungs- und Bewertungsgrundlagen, die gekennzeichnet waren durch neue Leitideen zwischen „Verdienst und Vernunft, Idee und Interesse, Enthusiasmus und Engagement“ (Pankoke 1992 zit. n. Müller/Rauschenbach 1992, S. 207). Bedürfnisbefriedigung, Selbstverwirklichung und -reflexion, kurzum der persönliche Nutzen des Ehrenamts gewann an Bedeutung. Die Kirchen verloren ihre führende Rolle als fürsorgende und wertorientierende Instanzen. Sie reagierten auf die zunehmende Säkularisierung und Aufklärung der Gesellschaft mit alternativen Formen des Engagements. So entstanden bereits im 19. Jahrhundert Vereine, in denen die christliche Nächstenliebe und die Werke der Barmherzigkeit organisiert und professionalisiert wurden. Bekannt sind bspw. Lorenz Werthmann, der Begründer des Deutschen Caritasverbandes, oder Adolf Kolping, der sich insbesondere um die Belange und die Interessen der Arbeiter kümmerte und das Kolpingwerk gründete. Zahlreiche Vereine wurden ausschließlich für das, vor allem soziale, Engagement von Frauen gegründet. So gründete bspw. Anna Maria Weißbach (1811 bis 1841) im Jahr 1840 in Trier den ersten Elisabeth-Verein zusammen mit 13 weiteren „vornehmen“ Damen, der noch im gleichen Jahr vom Bischof bestätigt wurde und die Grundlage für ein organisiertes soziales Ehrenamt im Geiste des Hl. Vinzenz bot. Eines

¹ Soziale Segregation ist hier gemeint: Segregation bedeutet, dass Bewohner, die eine soziale, kulturelle oder ethnische Gemeinsamkeit haben, nicht wahllos vermischt mit anderen Gruppen wohnen, sondern konzentriert in bestimmten Quartieren. (m.bpb.de/politik/grundfragen, Stand: 31.05.2012)

ihrer ersten Projekte war der Aufbau einer Armen-Küche, die nach der Verbandspatronin, der Hl. Elisabeth von Thüringen, „Elisabeth-Küche“ genannt wurde (Stöhr 2000). Diesem Beispiel folgten weitere sozial engagierte Frauen in anderen Städten Deutschlands, die ebenfalls Elisabeth-Vereine oder Elisabeth-Konferenzen gründeten. Neue Vereine boten insbesondere Frauen der bürgerlichen Schicht eine Nische, in der sie jenseits der Haus- und Familienarbeit und der ihnen verwehrtten Berufstätigkeit, oft gegen den Widerstand ihrer Männer, einer sinnstiftenden und die Persönlichkeit fördernden Tätigkeit nachgehen konnten. Bereits damals wurden engagierte Frauen in Kursen, bspw. für die Armen- und Wohlfahrtspflege, die Fürsorge für Kinder und Jugendliche sowie in der Krankenpflege aus- und weitergebildet. Damit begann die Professionalisierung der Sozialen Arbeit. Und mit ihr hielt eine Legitimationsdebatte zur Abgrenzung der ehrenamtlichen Arbeit gegenüber der hauptamtlichen/beruflichen Sozialen Arbeit Einzug, die bis heute immer wieder auflodert.

Mit dem 1. Weltkrieg kam ein Ansturm auf die Stellen der unbezahlten, freiwilligen Arbeit durch Frauen in Vereinen, der mit der Dauer des Krieges jedoch wieder abnahm (Hübner 2010, S. 37 f.). In dieser Zeit entstanden im kirchlichen Ehrenamt die ersten Diözesanverbände. 1922 beschlossen bspw. die Elisabeth-Vereine und -konferenzen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart ihren diözesanen Zusammenschluss in Ellwangen. 1931 schlossen sich die Elisabeth-Vereine und -konferenzen auf nationaler Ebene zusammen, seit 1950 unter dem Namen Elisabeth-Konferenzen Deutschlands. 1971 erfolgte mit der Umbenennung in Caritas-Konferenzen Deutschlands die Öffnung für ein geschlechtsunabhängiges caritatives Engagement. Ähnliche Entwicklungen vollzogen auch andere Organisationen, bspw. die kirchlichen Jugend-, Frauen- und Männerverbände.

Als sogenannte Trümmerfrauen erhielten Frauen nach dem 2. Weltkrieg für den Aufbau der Nachkriegsgesellschaft Bedeutung in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht, die mit dem zunehmenden Wohlstand der Nachkriegsgeneration jedoch ebenfalls stetig wieder zurückgedrängt wurde. Nach einer ersten Phase der Institutionalisierung und Professionalisierung der Sozialen Arbeit begannen Mitte der 70er Jahre sozialpolitische Debatten um das Ehrenamt, weil die Krise auf dem Arbeitsmarkt (Wirtschaftskrise) und die Überforderung des Wohlfahrtsstaates (Sozialstaatskrise) Ehrenamt in die Ecke kostenloser, alternativer Leistungen der Bürger*innen zur Entlastung des Sozialstaates drängten. Die sozialpolitischen Auseinandersetzungen mündeten in den 80er Jahren in Fragestellungen, die die Engagierten mit ihren Bedürfnissen, Interessen und Talenten wieder stärker in den Vordergrund rückten. Mit der Einführung des Vorruhestandsgesetzes war es von 1984 bis 1988 möglich, mit 58 Jahren

ins Rentenalter einzutreten. Einer neuen Generation innovativer, leistungsstarker, kompetenter Engagierter wurden Gelegenheiten geboten, ihren Eigensinn zu leben, Gemeinschaft und Erfolg außerhalb des Erwerbslebens zu erfahren. Allerdings vermissten sie die Rahmenbedingungen oftmals, die für ein erfolgversprechendes freiwilliges unentgeltliches Engagements vonnöten waren. Auf diesem Hintergrund wurden von den Ehrenamtlichen selbst Rahmenbedingungen für Ehrenamt entwickelt, die später von den Trägern des Ehrenamts institutionalisiert wurden (bspw. 1994 Rahmenbedingungen der CKD Rottenburg-Stuttgart „Damit Ehrenamt gelingt“, 1996 Rahmenbedingungen der Diözese Rottenburg-Stuttgart). Sie sollten freiwilliges Engagement unterstützen und vor Ausbeutung schützen. Aber auch die verbesserten Rahmenbedingungen konnten Einbrüche im traditionellen sozialen Ehrenamt nicht verhindern. Im kirchlichen Ehrenamt fand infolge der zunehmenden Individualisierungs-, Diversifizierungs- und Enttraditionalisierungsprozesse seit den 80er Jahren eine Verschiebung von der konkreten sozialen Hilfe für Menschen in Not und der damit verbundenen gesellschafts- und sozialpolitischen Diskussion auf Diversitäts- und Genderthemen und zunehmend auf die Befähigung zur Selbstreflexion und -entfaltung statt.

Zu großen gesellschaftlichen Umwälzungen führte die friedliche Revolution 1989 in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) und der Zusammenschluss zu einem geeinten Deutschland. Tradition, die Kultivierung des Eigensinns und der kulturellen Differenz prägten das bürgerschaftliche Engagement in den ostdeutschen Bundesländern als Reaktion auf die Transformationserfahrungen nach 1990. Die bereits vor 1989 in selbst organisierten Gruppen engagierten Bürger*innen schätzten zwar die neuen Freiheiten, Mitbestimmungs- und Mitgestaltungsmöglichkeiten, waren aber nicht bereit, das westliche Modell sozialen Freiwilligenengagements zu kopieren. Die die eigene soziale Kultur helfender Gemeinschaften, sollte weiterentwickelt werden. „Wir haben hier keine Generalswitwen“ – mit diesem Statement distanzierte man sich von einem traditionellen westlichen Klischee vom Ehrenamt als „einer wohlthätigen Praxis von bürgerlichen, gutsituierten und vor allem nicht erwerbstätigen Frauen“ (Roth 2001, S. 16). Nach der Wende verloren ostdeutsche Bewegungen wie der Unabhängige Frauenverband (UFV), das Neue Forum oder die Grüne Liga ihre Bedeutung. Im Gegenzug entwickelten sich zahlreiche neue Verbände, die die speziellen Problemlagen aufgriffen (bspw. der Arbeitslosenverband, ALV), die – teilweise gefördert durch staatliche Mittel – neben einem breiten Freiwilligenengagement und Selbsthilfegruppen auch Beratung, Bildung und Weiterbildung anbieten. Seit über den Freiwilligen survey die gesamtdeutsche Engagementlandschaft erfasst wird, ist ein

leichtes West-Ost-Gefälle bei den Engagierten zu verzeichnen, während die Zahlen zum freiwilligen Engagement vorher höher angegeben waren.

Wenn bürgerschaftliches Engagement zur Demokratisierung und zum gesellschaftlichen Zusammenhalt beitragen soll, müssen die Zugänge für alle Bürger*innen unabhängig von ihren Ressourcen und ihrem Geschlecht attraktiv sein. Wie schwer die Umsetzung dieser Vorschläge zur Bewältigung der Transformationsprobleme in den neuen Bundesländern ist, zeigt die Entwicklung neuer Bürgerbewegungen in den 2010er Jahren, die vorwiegend von der Generation 50plus getragen werden. Unterschiedliche kulturelle Prägungen und Identitäten einerseits, Verunsicherungen als Reaktion auf weitere neue Herausforderungen, wie bspw. die Flüchtlingskrise, die besonderen Problemlagen in ländlichen Räumen und die Auswirkungen der Maßnahmen zur Eindämmung von COVID 19, führten bzw. führen kritische Stimmen aus den unterschiedlichsten sozialen und politischen Bewegungen zusammen. Identitäre Bewegungen haben in den sogenannten alten Bundesländern im Jahr 2020 ebenfalls eine erhöhte Aufmerksamkeit erhalten im Rahmen der Protestbewegungen gegen die Coronamaßnahmen, insbesondere der „Querdenker 711“, einer von Michael Ballweg initiierten außerparlamentarischen heterogenen Bewegung, die nicht straff geführt und offen für vielfältige Themen ist. Die Präsenz von rechtsradikalen und staatsfeindlichen Gruppierungen hat im Dezember 2020 dazu geführt, dass der Verfassungsschutz in Baden-Württemberg diese Gruppierungen innerhalb der „Querdenker“ beobachtet. Querdenken ist jedoch erlaubt (zeitonline, „Querdenker“ im Visier des Verfassungsschutzes, 09.12.2020). Vielfältige Strömungen gehören zur Kultur einer demokratischen Gesellschaft. Die aktive Förderung einer breit angelegten demokratischen Engagementkultur, die Entwicklung von Ambiguitätstoleranz und die Fähigkeit zur kritischen Adaption an gesellschaftliche Wandlungsprozesse hängt von der wirtschaftlichen Lebenssituation der Menschen ab und basiert auf ihrer kulturellen Sozialisation. Für die junge Generation ist die DDR übrigens ein Teil der fernen Geschichte (Roth, R. 2001, 15). Sie verstehen sich ganz selbstverständlich als deutsche Bürger*innen.

Die junge deutsche Geschichte ist durch die Einführung des Euros und wirtschaftlichen Aufschwung, Privatisierungstendenzen (bspw. im Wohnungsbau), die Umwandlung ehemaliger öffentlicher Dienstleistungen in Aktiengesellschaften (bspw. bei Post, Bahn), den Bedeutungsverlust milieuoientierter Interessenvertretungen (bspw. der Gewerkschaften) und den Ausbau des aktivierenden Sozialstaats gekennzeichnet.

Die Ausdehnung der Erwerbsarbeit, der Rückgang der finanziellen Förderung von Vereinen und Verbänden durch öffentliche Zuschüsse (Land, Kirchen) und die Tendenz, sich weniger verbindlich und langfristig zu engagieren, schwächten zwar das organisierte Ehrenamt, konnten es aber nicht „auflösen“. Im Gegenteil: das organisationsgebundene ehrenamtliche Engagement bietet dem individuell geprägten Engagement einen verlässlichen Rahmen und passt seine Themen und Kommunikationsformen modernen Trends an. Auf die Bedeutung des organisierten Engagements weisen aktuelle Studien hin, bspw. der Dritte Engagementbericht der Bundesregierung (2020)

Seit dem ausklingenden 20. Jahrhundert ist die Bedeutung freiwilligen sozialen Engagements in dem Maße gewachsen wie der Sozialstaat seine Verantwortung für die Daseinsvorsorge delegiert hat an die private Vorsorge und Eigenverantwortung der Bürger*innen. Die damit verbundene öffentliche Wertschätzung von Engagement beförderte einen Aufwärtstrend im ehrenamtlichen und bürgerschaftlichen Engagement. Diese Entwicklung bekam im beginnenden 21. Jahrhundert weiteren Auftrieb durch den Aufbau von Freiwilligenzentren und Ehrenamtsakademien sowie durch neue Modelle des Zusammenwirkens von Zivilgesellschaft, Bürgergesellschaft und Staat, die ihren Niederschlag in gesetzlichen Regelungen fanden, bspw. dem Pflegestärkungsgesetz I und II, Änderungen im Einkommenssteuergesetz (Ehrenamtszuschale, Übungsleiterzuschale) oder in den Bildungszeitgesetzen der Länder. Eine Herausforderung an das soziale Freiwilligenengagement ist nach wie vor, wie es Menschen mit wenig Ressourcen eine Beteiligung und bedarfsgerechte, passgenaue Lern- und Bildungsmöglichkeiten bieten kann.

Die Entwicklungen seit dem 19. Jahrhundert lassen erkennen, dass soziales Ehrenamt in Wechselwirkung mit gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklungen steht. Es fordert zum permanenten Lernen heraus. Die Verzweckung für staatliche Interessen führt zu Aus- und Weiterbildungsprogrammen, die die Kompetenzen der Engagierten verbessern sollen. Freiwilligenengagement wird politisch gestärkt, wenn es den staatlichen Interessen dient. Die Kehrseite der politischen Förderung und gesellschaftlichen Anerkennung sind vielfältige Chancen, die eigenen Kompetenzen zu erweitern, an sozialen, politischen und kulturellen Prozessen beteiligt zu werden und durch die Übernahme neuer Rollen den persönlichen Einflussbereich, Emanzipation und Selbstbestimmung zu steigern sowie letztendlich die Rahmenbedingungen in Engagement und Kommune mitzugestalten.

2.2 Aktuelle gesellschaftliche Trends

Die spätmoderne Gesellschaft des ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts ist eine Transformationsgesellschaft, in der Megatrends² wirken. *Globalisierung* (weltweite Vernetzung von Wirtschaft und Kultur), *Digitalisierung* (weltweite Vernetzung von Informationen, Kommunikation, Automatisierung, künstlicher Intelligenz), *Urbanisierung* (Abwanderung in die Städte, Städte als verdichtete Form weltweiter Trends und innovativer Problemlösungen, neuer Lebens- und Denkweisen), *demografischer Wandel* (die Zunahme der Höheraltrigen in Relation zu den Jungen und der Trend zum Bevölkerungsrückgang in den Industriestaaten) und *Individualisierung* (ein Trend in westlich geprägten Industriestaaten von der Fremd- zur Selbstbestimmung und damit zur Diversifizierung von Lebensmodellen) sind vertraute Megatrends. An dieser Stelle sollen die folgenden vom Zukunftsinstitut GmbH in Frankfurt/M. genannten weiteren Megatrends – Wissenskultur, Konnektivität, Neoökologie, Gesundheit, New Work, Silver Society, Mobilität, Sicherheit und Gender Shift – kurz skizziert werden, weil sie aktuell an Bedeutung gewinnen, auch im Freiwilligenengagement. Der *Megatrend Wissenskultur* ist eng verknüpft mit dem Megatrend *Konnektivität*. Informationen werden zunehmend in dezentralen Strukturen ermittelt, bspw. im Internet und über soziale Medien, in informellen Gruppen, im Engagement. Darüber hinaus ist der Austausch von Wissen weltweit vernetzt und führt zu neuen Formen des Forschens, Lernens und Lehrens. Wissen ist zunehmend allgemein zugänglich, was weltweit betrachtet zu einem relativ hohen Bildungsstand geführt hat. Allerdings wird es zunehmend schwieriger, Wissen zu validieren und Fakten von fake news, fake facts oder alternativen Fakten zu unterscheiden. Die Fähigkeit zu lernen, sich Wissen anzueignen, ist grundlegend für den modernen Arbeitsmarkt, die Wirtschaft, in der Politik und in der Bürgergesellschaft. Und natürlich für die individuelle Orientierung in einer komplexer werdenden dynamischen Welt. *Konnektivität* ist laut Zukunftsinstitut der wirkungsmächtigste Megatrend: Digitale Techniken durchdringen alle Lebensbereiche. Das Jahr 2020 hat uns vor Augen geführt, dass der Erwerb digitaler Souveränität eine der wichtigsten Herausforderungen dieser Zeit ist und dass die dazu notwendige Infrastruktur flächendeckend bereitgestellt werden muss. Der Megatrend

² „Megatrends sind Tiefenströmungen des Wandels. Als Entwicklungskonstanten der globalen Gesellschaft umfassen sie mehrere Jahrzehnte. Ein Megatrend wirkt in jedem einzelnen Menschen und umfasst alle Ebenen der Gesellschaft: Wirtschaft und Politik sowie Wissenschaft, Technik und Kultur. Megatrends verändern die Welt – zwar langsam, dafür aber grundlegend und langfristig.“ (www.zukunftsinstitut.de) Welche Auswirkungen die sog. Megatrends auf den Einzelnen und die Gesellschaft haben, wird weltweit erforscht. 2020 haben vor allem zwei Megatrends eine besondere Aufmerksamkeit erhalten: die Globalisierung (bspw. medizinischer Produkte) und die Digitalisierung als Kommunikationsmittel ohne direkten physischen Kontakt.

Neo-Ökologie: Das gewachsene Bewusstsein für Kohärenz und die Fragilität der Umwelt, von Natur und Klima, hat zu neuen Technologien und Gesetzen geführt. Regionalisierung, die Entwicklung umweltschonender Techniken, regenerative Energieversorgung, eine neue Bescheidenheit bspw. hinsichtlich des Reisens oder der Mode und ein bewussterer Umgang mit Lebensmitteln sind kennzeichnend für diesen Trend. Ob die Corona-Krise diesen Trend verstärken wird oder wirtschaftliche Regression ihn abbremsen, wird sich noch zeigen. Besondere Aufmerksamkeit hat 2020 der Megatrend *Gesundheit* erhalten: Gesundheit ist mehr als nicht krank zu sein. Gesundheit steht für Lebensqualität, für Zufriedenheit und eine positive Haltung zum Leben. Das gewachsene Bewusstsein für den Wert der Gesundheit verknüpft sich mit der Neo-Ökologie, also einem wieder erwachten Bewusstsein für die Qualität unserer Umweltbedingungen. Ein weiterer Megatrend erhielt 2020 eine erhöhte Aufmerksamkeit neben der Digitalisierung und der Gesundheit: *New Work*. Wenn Maschinen oder digital gesteuerte Roboter die Arbeit des Menschen übernehmen, was bleibt dann noch? Wie wird sich unser Arbeitsleben in der Zukunft in der neuen digitalen Welt gestalten? Wie lassen sich Arbeiten und Leben mit dem Ziel, eine möglichst hohe Lebensqualität zu erzielen, verbinden? Der Megatrend *Gender Shift* beschreibt, wie das Aufbrechen traditioneller Geschlechterstereotypen zu einer weiteren Subjektorientierung und zu Diversifizierungen führt: „Das starke ICH schlägt das alte Frau/Mann-Schema und schafft eine neue Kultur des Pluralismus“ (Zukunftsinstitut). Der Megatrend *Silver Society* entfaltet weltweit seine Wirkung in den Industriestaaten und in den wirtschaftlich aufstrebenden Staaten. Hier nimmt der Anteil von Menschen in der nachberuflichen Phase kontinuierlich zu gegenüber der jungen Generation, bei gleichzeitiger Tendenz zum Bevölkerungsrückgang. Die zweite Lebenshälfte dauert fast so lange wie die erste und bietet aufgrund der tendenziell guten Lebensqualität und Vitalität Raum für Selbstentfaltung in neuen Lebensstilen bis ins hohe Alter. Zum Schluss noch ein Blick auf den Megatrend *Sicherheit*: Die Dynamik und Tragweite weltweiter Veränderungen und Krisen verunsichert, fordert den Menschen permanent heraus, sich mit Neuem auseinanderzusetzen und sich wieder neu ein- oder anzupassen. Die subjektiv empfundene Unsicherheit widerspricht dem objektiv hohen Grad an Sicherheit in unserer Gesellschaft. Aus den Megatrends lassen sich vielseitige Themen und Methoden für Bildung und Lernen in informellen Systemen und in der Zivilgesellschaft ableiten, in denen sich zunehmend der Erwerb von Wissen und die Aneignung neuer Kompetenzen vollziehen wird. Der hohe Grad an Selbststeuerung, Eigenverantwortlichkeit, sozialer Verantwortung und Partizipationsbereitschaft, den die aufgezeigten zukunftsorientierten Entwicklungen erfordern, lässt erahnen, wie wichtig partizipative Bildungsmodelle und Lernkompetenzen sein werden. Es ist anzunehmen, dass sich

Lernprozesse zukünftig tendenziell in informellen Räumen, wie dem Freiwilligenengagement, in Familien oder Peergroups vollziehen werden. Die folgenden Erklärungsmodelle schaffen eine Verbindung zwischen der zuvor skizzierten neuen Welt und den zurückliegenden vier Jahrzehnten: Die Gesellschaft der Singularitäten nach Andreas Reckwitz und die VUCA-Welt.

Die Nachkriegszeiten waren in den westlichen Industrienationen vor allem durch den wachsenden Wohlstand auf der Grundlage eines schnellen wirtschaftlichen Aufstiegs gekennzeichnet, von Gesellschaften, die für Gleichbehandlung und Liberalisierung, für allgemeine Bildungszugänglichkeit, freie Berufswahl, Gleichberechtigung und Gleichbehandlung vor dem Gesetz eintraten, und deren Sicherheit durch weltweite wirtschaftliche und politische Vernetzung, Verträge und Abhängigkeiten garantiert wurde. Die Grundlage dieser Entwicklungen waren normierte, allgemeine, modulare Systeme, die sich wie ein Baukasten auch in der deutschen Gesellschaft zusammenfügten, in der Architektur, in Vorstadtblocksiedlungen oder Plattenbauten, in der Bildung durch die Passgenauigkeit zur Wirtschaft, in der Produktion durch Automatisierung, im Massentourismus durch abgestimmte Zeitsysteme und kulturelle Vereinheitlichungen, im Hinblick auf die Bürger*innen durch normiertes Verhalten, normierte moralisch-ethische Systeme, durch den modern style of life. Diese Gesellschaft passt nicht mehr zu den spätmodernen Entwicklungen hin zu einer agilen, digital vernetzten Vielfaltsgesellschaft, zu mehr ökologischer und ökonomischer Verantwortung sowie einer Ausdifferenzierung politischer Haltungen und kultureller Vorstellungen. Es entwickelten sich Gegenbewegungen, die das Individuelle und das Besondere in den Vordergrund rückten ab den 90er Jahren. Der Soziologe Reckwitz spricht hier von einer Wende der ökonomisierten Gesellschaft des Allgemeinen zur kulturell transformierten Gesellschaft der Singularitäten. Kennzeichnend ist die Explosion des Besonderen und die Kuratierung des Lebens. Das Besondere und Einzigartige, das Menschen hervorbringen, muss jedoch verifizierbar, bewertbar und letztendlich validierbar sein, damit es einen wirtschaftlichen Erfolg bringt. Dazu tragen vor allem die sozialen Medien bei. Die sukzessive Auflösung sozialer Gemeinschaften und Milieu geprägter Interessenvertretungen im Prozess der Singularisierung hat dazu beigetragen, dass sich jedes Subjekt eigenverantwortlich und selbstbestimmt neu orientieren muss in der Gesellschaft. Diese Aufgabe lösen vor allem die Mitglieder der neuen aufsteigenden Mittelschicht gewinnbringend – als gebildete „Subjekte“³, die sich selbst durch die

³ Subjekt: Der Begriff zielt auf die Einzigartigkeit des Individuums. Der Mensch wird hier verstanden als selbstbewusstes Wesen mit individuellen Zielen und Bedürfnissen, welches in der Lage ist über sich selbst zu reflektieren. Das Subjekt entwickelt sich in konkreten Verhältnissen und konstituiert sich in der konkreten Interaktion mit anderen Subjekten und kollektiven

neuen digitalen Welten in Wirtschaft und Alltagsleben navigieren, kulturell interessiert und life-style prägend sind, bspw. in den sozialen Medien. Im Gegenzug prognostiziert Reckwitz den gesellschaftlichen Abstieg der bisherigen Mittelschicht (Verwaltungsmitarbeiter*innen, Dienstleistungssektor, Polizei, Gesundheits- und Bildungswesen) und derer, die sich mit der Heterogenität und Dynamik gesellschaftlicher Entwicklungen schwertun oder diese ablehnen. Er weist auf die Sprengkraft des damit verbundenen Identitätsverlustes, auf den Verlust von Anerkennung und Wertschätzung für die sog. Absteiger*innen hin und auf die Gefahr von gesellschaftlichen Spaltungstendenzen. Die Sehnsucht einzigartig zu sein oder Überdurchschnittliches zu leisten durchzieht wie ein Querschnittstrend alle Bereiche: die Gesellschaft, die Wirtschaft, die Kultur und das Soziale. Dieser Trend zur Singularisierung ist nicht neu. Er durchwandert westlich geprägte Gesellschaften seit den 70er Jahren. Betrachtet man die zuvor skizzierten Megatrends, so lassen sich bereits Gegenbewegungen erkennen (Konnektivität, Neo-Ökologie, das neue WIR).

Der Frage, welche Faktoren die Komplexität der Gesellschaft nach dem Zerfall der großen Blocksysteme Ende der 80er Jahre beschreiben und welche Herausforderungen an das Individuum sich davon ableiten lassen, widmet sich die VUCA-Welt. VUCA ist ein Akronym für *Volatility* (Schwankungsintensität über einen zeitlichen Verlauf), *uncertainty* (Unsicherheit, Unvorhersehbarkeit von Ereignissen), *complexity* (Komplexität, die Vielzahl von Faktoren, die sich wechselseitig bedingen und beeinflussen) und *ambiguity* (Ambiguität, die Mehrdeutigkeit einer Situation oder Information) (Bendel 2019). Damit umschreibt das Akronym VUCA die Einflüsse einer zunehmend vernetzten, komplexer werdenden Welt in ihren globalen, oft nicht mehr sichtbaren, digitalen und wirtschaftlichen Zusammenhängen und Abhängigkeiten. Ein Beispiel dafür ist die weltweite Finanz- und Wirtschaftskrise 2007 bis 2009. Schnelle Kursschwankungen in der Finanzwelt und auf den weltweiten Märkten, eine fortschreitende Liberalisierung der Vielfaltsgesellschaft, die sich unter dem Einfluss verschiedener kultureller Einflüsse, der zunehmenden Individualisierung und Singularisierung sowie dem

Systemen. Individuelle Handlungen lassen sich auf der Basis biografisch geprägter, subjektiver Begründungen nachvollziehen. Subjektivität erwächst dabei aus der Bewältigung von Umweltanforderungen (Schramek, R./Kircheldorff, C./Schmidt-Hertha, B. (2018), 332).

Andrea Reckwitz stellt in den modernen westlich geprägten industriellen Gesellschaften seit den 70er Jahren einen deutlichen Schub in Richtung Individualisierung und Singularisierung fest. Die Spätmoderne erweist sich als eine Kultur des Authentischen, die zugleich die Kultur des Attraktiven ist. (Reckwitz, A. (2017): Die Gesellschaft der Singularitäten, 9/10) Die Singularisierung von Subjekten ist zusammenfassend ein Prozess, in dem Selbstmodellierung und Fremdsteuerung, Selbst- und Fremdsingularisierung Hand in Hand gehen. Im sozialen und beruflichen Kontext sind die „Besonderung“ von Menschen und deren Produkten eng miteinander verknüpft.

Gender Shift wieder neu definieren und ausrichten muss, können zu gesellschaftlichen und individuellen Unsicherheiten und dem Gefühl der Destabilisierung führen. Bevor Informationen verarbeitet und angeeignet sind, haben neue Entwicklungen sie überholt. Unsere Gesellschaft ist nicht nur kompliziert, sondern komplex.

„Wir empfinden ein System erst dann als komplex, wenn die Systemelemente sich gegenseitig beeinflussen und dies mit unterschiedlich starker Intensität und Häufigkeit. Komplexe Systeme verändern sich also mit der Zeit, sie sind dynamisch beziehungsweise volatil. Der Übergang von einfachen zu komplexen Systemen ist dabei ein fließender. Der Grad der Komplexität variiert in seinem Ausprägungsgrad mit der Anzahl, Vielfalt und der Dynamik der beteiligten Faktoren. Hinzu kommt, dass die Wechselwirkungen der Systemelemente ihrerseits in der Regel nichtlinear sind“ (Oberkirsch 2018, S. 16).

Es geht darum, die Komplexität zu analysieren, verstehbar und so weit wie möglich begreifbar zu machen. Die dazu erforderliche Neugierde, das Wissensmanagement und der Wissenstransfer in alle Lebensbereiche eröffnen neue Wege für die Zukunft, aber sie verunsichern auch angesichts der großen Herausforderungen der oben genannten Megatrends und bieten einfachen Analysen, Lösungen und Handlungsmustern ein Einfallstor. Eine Möglichkeit, die Angst vor komplexen, weltweit sich bedingenden Netzwerken und Veränderungen zu reduzieren, ist die Fokussierung auf das Individuum oder eine Organisation. Und so hat das Akronym VUCA eine neue Deutung erhalten. Der Begriff VUCA-Welt taucht seit Anfang des 21. Jahrhunderts zunehmend in der strategischen Führung von Unternehmen und Organisationen und in der Bildungs- und Beratungsarbeit auf. Laut Prof. Dr. Bendel, Fachhochschule Nordwestschweiz, ist die Antwort auf VUCA wiederum VUCA (ebd.). Dieses Mal stehen die Buchstaben für vision (Vision), understanding (Verstehen), clarity (Klarheit) und agility (Agilität). Komplexität wird reduziert durch Kontextkompetenz. Individuelle oder organisationale Schritte in die Zukunft sollen möglich werden durch die Fähigkeit der Abwägung von Information und Intuition bzw. durch emotionale Intelligenz. Durch die oben beschriebene Vorgehensweise entlang des neu definierten Akronyms klären sich Ziele und Aufgabenstellungen und das wiederum erhöht die Handlungsfähigkeit. Entlang der zweiten Deutung von VUCA lassen sich Projekte und Qualifizierungsprogramme entwickeln – Programme zur Stärkung der individuellen Resilienz, der Achtsamkeit und Handlungsfähigkeit, der spirituellen Ausrichtung und des praxisorientierten Kompetenzzuwachses ebenso wie Angebote zur Neuausrichtung von Organisationen oder von Initiativen, die digitaler und agiler in die Zukunft gehen wollen. Die vier Orientierungspunkte des Akronyms können so zum Kompass in komplexen Situationen werden. Sie können eine Grundlage sein für partizipative Prozesse, bspw. zur Entwicklung von Bildungsprogrammen oder Projekten im Freiwilligenengagement.

Ein weiterer Trend, die Generationen „verflüssigen sich“ (Ferchhoff 1993 zit. n. Veelken 2016, 144) und sie differenzieren sich mit der tendenziellen Verlängerung des Lebensalters weiter aus. In der Soziologie werden Alterskohorten von 15 aufeinander folgenden Jahren zusammengefasst, weil sich in diesem Zeitabstand in der spätmodernen Gesellschaft die technischen, wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Bedingungen derartig stark verändern, dass sie Auswirkungen auf die in diesem Zeitraum lebenden Menschen haben (Sozialverband VdK 2017). Die Tendenz geht zu noch kürzeren Zeiträumen. Dadurch verändern sich die Generationenbeziehungen. Gerade für alternde Menschen, deren Blick sich auf für sie Wesentliches fokussiert (sozioemotionale Selektivität), ist die Heterogenität der Generationenbeziehungen eine Herausforderung. Die Verlängerung der Ausbildungszeit bei den Jüngeren und die Verlängerung der nachberuflichen Phase bei den Älteren verstärkt zunehmend ein „Eigendasein“ der Generationen. „Für die Generationen bedeutet das, dass nicht mehr die Phasen Lernen in Kindheit und Jugend, Arbeiten im Erwachsenenalter, Ruhestand im Alter gelten, sondern dass in jeder Phase, auch im Alter, es Lernen, Tätigkeit und Freizeit gibt.“ (Veelken, 2016: ebenda, 144). Die Bereitschaft, sich auf neue Prozesse einzulassen, sich permanent selbst zu bilden und das Leben immer wieder „neu zu lernen“ wird zur Grundlage guter intergenerationeller Beziehungen und hilft einen Kompass durchs Leben zu entwickeln.

Nachdem in 2.1.1 die Wechselbeziehung von Staat, Gesellschaft und Freiwilligenengagement und die Bedeutung von Bildung im Ehrenamt seit dem 19. Jahrhundert aufgezeigt wurde, lassen die in 2.1.2 skizzierten aktuellen Trends erkennen, dass zukünftig Lernprozesse nicht mehr weitgehend in Schulen oder anderen öffentlichen Bildungseinrichtungen stattfinden werden, sondern zunehmend auch in informellen Systemen und über die Vernetzung von Wissen im Internet. Lernen ist eine grundlegende Kompetenz, um sich neue Kommunikations- oder Unterstützungstechniken in Beruf, Freizeit und Privatleben anzueignen (Wissen). Die Zivilgesellschaft wird einen wichtigen Beitrag zur Gestaltung zukünftiger gesellschaftlicher Prozesse in der vernetzten, digitalen und dezentralisierten Gesellschaft (Konnektivität) beitragen, weil hier in überschaubaren Lernorten Lösungen für konkrete Problemstellungen erarbeitet werden. Damit wird die Problembewältigungskompetenz im Kleinen für das Große erhöht. Die Silver Society stellt die Potentiale und Vitalität alternder Menschen in den Fokus. Die Frage ist, ob die Verknüpfung von Engagement, Bildung und Beteiligung – alles aus einer Hand – ein attraktives Gestaltungs- und Lernfeld bietet, sozusagen im Sinne einer Erleichterung der persönlichen Lebensgestaltung und -planung.

2.3 Begriffliche Einordnungen: bürgerschaftliches Engagement/ Bürgergesellschaft – Zivilgesellschaft – Ehrenamt

Seit den 90er Jahren hat sich die Zahl der Begriffe vervielfacht, mit denen das Engagement der Bürger*innen jenseits der Erwerbsarbeit, des im engeren Sinne staatlichen Verwaltungshandelns und der informellen Sphäre (Familie, Lebensgemeinschaft etc.) bezeichnet wird (Braun 2002). Man spricht vom ehrenamtlichen, zivilgesellschaftlichen, gemeinwohlorientierten, freiwilligen oder bürgerschaftlichen Engagement. In der öffentlichen Diskussion werden diese Begriffe oft synonym verwendet, obwohl die Begriffe das Engagement von Bürger*innen aus unterschiedlichen theoretischen, politisch-programmatischen, ideologischen oder ideellen Perspektiven beleuchten und für unterschiedliche Sinnbezüge und Deutungsmuster stehen. Sie spiegeln darüber hinaus wissenschaftliche und gesellschaftspolitische Diskurse wider.

Die Enquete-Kommission des Bundestags bündelte 2002 alle freiwilligen Leistungen zum Gemeinwohl unter dem Begriff „*Bürgerschaftliches Engagement*“: Engagement in Politik, Sport, Kultur, Umwelt, Kirchen und Religionsgemeinschaften, im Gesundheits-, Bildungs-, Rechts- und Rettungswesen, in der Jugendarbeit, auch der Ökonomie (corporate citizenship), in Stiftungen und Vereinen, in karitativen und gemeinnützigen Organisationen, in NGOs, in spontanen Initiativen, Tauschringen, Kleider- und Tafelläden, Nachbarschaftsinitiativen – um nur einige Beispiele zu nennen (Deutscher Bundestag 2002, S. 3). Dabei wird die solidarische und verbindende Kraft für ein lebendiges Gemeinwohl, das soziale Kapital, die in den Staat Vertrauens-schaffende Kraft der Zivilgesellschaft, die die Demokratie stärkende Dimension und das Engagement für den gesellschaftlichen Zusammenhalt und funktionierende gesellschaftliche Strukturen hervorgehoben. Erstmals werden nicht nur die Motive und Handlungsweisen der „klassischen“ Ehrenamtlichen, sondern Engagementformen in ihrer kompletten Bandbreite thematisiert. Dr. Michael Bürsch, MdB, Vorsitzender der Enquete-Kommission beschreibt die Bürgergesellschaft im Vorwort zum Abschlussbericht als starke, bindende demokratische Kraft, die in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft wirkt (ebd., S. 2). Die Bürgergesellschaft gründet auf einen unterstützenden Staat, der bürgerschaftliches Engagement nicht durch bürokratische Auflagen reglementiert und hemmt, sondern schützt und ermöglicht. Kurzum: es geht um ein neues Verhältnis zwischen Staat, Wirtschaft und Gesellschaft, in der bürgerschaftliches Engagement der Motor für Teilhabe, Gestaltung, Vernetzung und sozialen Zusammenhalt ist. Die Bedeutung des bürgerschaftlichen Engagements als einer multidimensionalen und multifunktionalen, selbstorganisierten Form des Engagements

gements von Bürger*innen – institutionell gebunden oder nicht-institutionell – spiegelt sich in der Idee vom Dritten oder Nonprofit-Sektor zwischen Markt (Wirtschaft) und Staat wider.

Der dritte Sektor gründet auf der Bereitschaft der Menschen sich freiwillig, sozial und nachhaltig mit allen zur Verfügung stehenden Kompetenzen einzubringen und damit zum gesellschaftlichen Zusammenhalt und zu mehr Lebensqualität beizutragen. Solidarität ist damit die Motivation für Engagement und zugleich Programm im sozialen Engagement, auch von Seiten des Staates. Der Dritte Sektor gewinnt in dem Maße an wirtschaftlicher Bedeutung wie staatliche Leistungen zurückgehen. Ehrenamt ist unbezahlbar – so ein weit verbreiteter Slogan. Dabei ist oft nur die unbezahlte Leistung der Engagierten im Blick, aber nicht der gesamtgesellschaftliche Nutzen des Engagements. So stellen gemeinnützige Organisationen in maßgeblichem Umfang bezahlte Arbeitsplätze zur Verfügung. Zwischen freiwilliger unentgeltlicher Tätigkeit und Erwerbsarbeit bestehen dabei vielschichtige Schnittstellen, Wechselwirkungen und teilweise fließende Übergänge, die durch neue Gesetze, wie bspw. das Pflegestärkungsgesetz I und II, staatlicherseits aktiv gestaltet werden (vgl. Priller/Zimmer 2006). Darüber hinaus haben sie als Wertegemeinschaften ein unschätzbares gesellschaftliches Integrationspotential und sind gekennzeichnet durch Multifunktionalität: Sie bündeln Interessen und bieten Engagierten eine Plattform diese öffentlich in sozialen, politischen oder kulturellen Bereichen einzubringen und zu artikulieren. Sie fördern eine partizipative Demokratie und tragen als örtliche Organisationen zur kulturellen Integration und Sozialisation bei, zur sozialen Teilhabe und zu wechselseitiger Hilfeleistung. Sie sind ein wichtiges Bindeglied zwischen Kommune, Betrieben und sozialen Leistungsträgern.

Zivilgesellschaft kann unter drei verschiedenen Dimensionen betrachtet werden: einer normativen, einer habituellen bzw. handlungsorientierten sowie einer akteurszentrierten Perspektive. So wird Zivilgesellschaft begriffen als eine demokratische und gerechte Gesellschaft, die auf Werte wie Vertrauen, Verantwortung und Toleranz aufbaut. Zivilität zeichnet sich durch Kompromissfähigkeit, gewaltfreie Kommunikation und Respekt aus. Andererseits wird damit der Rahmen bezeichnet, in dem sich zivilgesellschaftliches Engagement für das Gemeinwohl und soziale Anliegen sowie Partizipation und Interessenvertretung entfalten können. Dazu gehören bspw. die Menschen- und Grundrechte. Zum dritten hat Zivilgesellschaft eine akteurspezifische Ausrichtung und meint alle, die in sozialen Organisationen oder Netzwerken außerhalb der Familienstrukturen, von privatwirtschaftlichen Unternehmen und Verwaltung oder Staat selbstorganisiert engagiert sind und damit im Kontext von Vereinen,

Verbänden, Stiftungen Netzwerken, informellen Zirkeln, sozialen Beziehungen und Bewegungen sowie Nichtregierungsorganisationen (Zimmer 2012). Zivilgesellschaft hat gemäß dieser Definition eine Stellung zwischen Markt und Staat, während die Bürgergesellschaft den Anspruch hat, dass sich alle drei Bereiche durchdringen und wechselseitig befördern. Der Begriff der Bürgergesellschaft ist damit umfassender.

Das *traditionelle soziale Ehrenamt* steht für ein freiwilliges, unentgeltliches, kontinuierliches Engagement für andere bzw. das Gemeinwohl in einem institutionellen Rahmen, bspw. in Kirchen, Wohlfahrtsverbänden, Vereinen oder Stiftungen. Seit den 90er Jahren haben sich die Formen sozialen Engagements mit den gesellschaftlichen Veränderungen ausdifferenziert. Es fand eine Unterscheidung zwischen dem traditionellen und dem modernen oder neuen sozialen Ehrenamt statt, zu dem „zeitliche Flexibilität, Selbstbetroffenheit und ein hohes Maß an Selbstbestimmung, Möglichkeiten der Selbstverwirklichung, Spontaneität und Kreativität“ (Sachße 1992 zit. n. Hübner 2010, S. 51) zählen. Die neuen Formen des sozialen Ehrenamts sind „dezentralisiert, pluralisiert und individualisiert.“ (ebd.)

Astrid Hübner (2010) weist auf insgesamt zehn wesentliche Merkmale für „Ehrenamt“ hin, die Beher/Liebig/Rauscher im Rahmen von empirischen Studien 2002 analysiert und herausgearbeitet haben und die in ihrer Bandbreite dem Begriff des bürgerschaftlichen Engagements sehr nahekommen:

1. Unbezahlte und bezahlte Arbeit
2. Geringer und erheblicher Zeitaufwand
3. Engagement für sich und andere
4. Engagement innerhalb und außerhalb des sozialen Nahraums
5. Arbeit mit und ohne organisatorische Anbindung
6. Selbst bestimmtes Engagement und Übertragung von hoheitlichen Aufgaben
7. Ehrenamtliche Arbeit mit und ohne Qualifikation
8. Personen- und sachbezogene Arbeit
9. Einfache Mitgliedschaft und tätiges Engagement
10. Formal und nicht formal legitimierte Funktion

Evers (zit. n. Astrid Hübner, 2010, S. 25) beschreibt zwei Varianten des Engagements: einerseits Engagement als eine Form wechselseitigen Austauschs in einer Beziehung, die interessengeleitet eingegangen wird und in der Solidarität entsteht durch die Verfolgung von Eigeninteressen (freiwilliges Engagement), andererseits als eine die den Gewinn von Lebenssinn und innerer Befriedigung (modernes Ehrenamt) in Abgrenzung zu ethisch verpflichtenden und moralisch determinierten Handlungsmotiven (traditionelles Ehrenamt) in den Vordergrund stellt.

Die eigenen Interessen und Bedürfnisse der Engagierten werden im Freiwilligenengagement gegenüber dem Tätigkeitsfeld aufgewertet, zugleich ist jede und jeder selbst dafür verantwortlich, das für sich passende Engagement und darin „sein Glück“ zu finden. Astrid Hübner zitiert in diesem Zusammenhang die Enquete-Kommission (2002, 11), die von einem spiegelbildlichen Prozess spricht:

„[...] weil sich das Leben der Menschen individualisiert hat, haben sich neue, insbesondere informelle Organisationsformen mit ausgeprägter Flexibilität und großen, individuellen Handlungsspielräumen entwickelt; und weil sich das Ehrenamt pluralisiert hat, finden Frauen und Männer vielfältige Tätigkeiten, die der jeweils eigenen Lebenssituation, der sozialen Lage oder der biografischen Situation und nicht zuletzt den eigenen Bedürfnissen entsprechen. Sie müssen sie jedoch selbst finden. (...) [Freiwilliges Engagement bietet einen Ort], „bei dem Selbstbezug und Gemeinwohlorientierung eine Verbindung eingehen, die sowohl für die individuelle Lebensführung und Sinnkonstruktionen als auch für die gesellschaftliche Entwicklung und den Zusammenhalt von zentraler Bedeutung sind“ (ebenda, 122-124).

It. Hübner (2010, 41) sind die Kennzeichen neuer Formen des Engagements

„weniger formale Strukturen, kleinere, überschaubare Organisationsformen, eine größere Flexibilität in der Ausgestaltung des Engagements und flachere Hierarchien [...], die mit einem hohen Maß an Mitgestaltung und -bestimmung einhergehen und den Freiwilligen größere Selbstständigkeits- und Selbstverantwortungsspielräume ermöglichen und zu einer „institutionell eingeräumten Selbstständigkeit“ (Pankoke 2001) befähigen.“

Der Dritte Engagementbericht der Bundesregierung (2020) weist darauf hin, dass sich das Engagement in einem Gefüge von individuellen und kollektiven Werten, Normen und Interessen, die auch in Konkurrenz zueinander treten können, bewegt und folglich nicht konfliktfrei ist (vgl. BMFSFJ 2020, 10). Nach wie vor sind Menschen aus ressourcenärmeren Schichten (bspw. mit geringeren finanziellen Mitteln, niedriger formaler Bildung) oder Migrationshintergrund unterdurchschnittlich engagiert. Erforscht wurde auch das Verhältnis von institutionalisiertem und nicht-institutionalisiertem politisch-gesellschaftlichen Handeln. Unter *nicht-institutionalisiertem Handeln* wird dabei ein informelles Engagement verstanden, das außerhalb förmlicher, langfristig angelegter Organisationsstrukturen, wie etwa dem Verein oder der Partei, stattfindet. Trotz einer Tendenz zum vielfältigen, kurzzeitigen und flexiblen Engagement sind 64,2 Prozent der Engagierten zwischen 14 und 27 Jahren in Vereinen, Verbänden oder anderen klassischen Organisationsformen tätig. (BMFSFJ 2020, 8 und 12). Es wird deutlich, dass nicht nur ältere Engagierte, sondern auch junge Engagierte im digitalen Zeitalter einen verlässlichen Handlungsrahmen brauchen und eine Interessenvertretung, die die Spannungsfelder im freiwilligen Engagement zwischen Engagement und Erwerbsleben, zwischen unentgeltlichem Engagement und Engagement mit Aufwandsentschädigung, zwischen Freiwilligkeit und gesellschaftlicher Erwar-

tungshaltung immer wieder neu auslotet und in gesellschaftliche und politische Prozesse einbringt. Spannungen und Auseinandersetzungen ergeben sich auch im Grenzbereich von staatlichen Aufgaben und den Anliegen im bürgerschaftlichen Engagement.

Zwischen den vielfältigen Formen des Freiwilligenengagements und den Interessen von Staat und Wohlfahrtsorganisationen sind die Freiwilligendienste einzuordnen, die gesetzlich geregelt sind (Altersbegrenzung bis 27 Jahre, Taschengeld, Bildungsangebote, zeitlicher Rahmen, definierte Einsatzfelder). Die Freiwilligendienste erhielten frischen Aufwind durch die Einführung der verkürzten gymnasialen Oberstufe, G 8, und das Aussetzen der Wehrpflicht 2011. Darüber hinaus führte die angespannte Situation in sozialen Einrichtungen durch das Fehlen der Zivildienstleistenden noch im gleichen Jahr zur Einführung des Bundesfreiwilligendienstes für Menschen über 27 Jahren. Im Rahmen der wissenschaftlichen Weiterbildung wird u. a. in einer Abschlussarbeit erforscht, wie der Bundesfreiwilligendienst dazu beitragen kann, Motivation für ein Engagement im sozialen Freiwilligenengagement zu wecken. Auch diese Erkenntnisse dürften für die weitere Bearbeitung der Fragestellungen dieser Arbeit zu einem späteren Zeitpunkt interessant sein.

Nicht zu unterschätzen ist das Spannungsfeld zwischen ziviler und unziviler online-Kommunikation und zivilem bzw. unzivilem Engagement. Digitalisierung als Organisations- und Kommunikationsmittel sowie als eigenständige Engagementform gewinnt an Bedeutung, insbesondere bei jungen Menschen, aber zunehmend auch bei älteren. Laut Deutschem Alterssurvey⁴ (2018) haben fast 90 Prozent der 61- bis 66-Jährigen Zugang zum Internet. Bei den 67- bis 72-Jährigen sind es fast 81 Prozent, bei den 73- bis 78-Jährigen fast 65 Prozent und von den 79- bis 84-Jährigen sind immerhin noch fast 40 Prozent online (Endter et al. 2020, S. 3).

Digitalisierung als Querschnittsaufgabe, Basiskompetenz und Organisationsform gewinnt mit hoher Dynamik an Bedeutung.

„Digitalisierung bezeichnet [...] eine vielschichtige Entwicklung, die in technischen Übersetzungsprozessen ihren Ausgang nimmt und sukzessive sämtliche Bereiche der Gesellschaft durchdringt und damit auch auf die Spannungsfelder einwirkt.“
(BMFSFJ, 2020, S. 11).

Das organisationsgebundene Engagement, insbesondere junger Menschen, wird zunehmend digital. Sie unterstützen einerseits die Kommunikation und Information in gemeinnützigen Organisationen und Initiativen mit ihren digitalen Kompetenzen

⁴ Siehe Fußnote S. 56

und bauen andererseits eigenständige digitale Engagementbereiche auf (bspw. zur Spendenakquise). Sie setzen neue digitale Ideen in und mit der jeweiligen Organisation um (bspw. das digitale Peer-Beratungsangebot U25 der Caritas für suizidgefährdete junge Menschen). Und sie bieten sich älteren Engagierten als Mentor*innen in digitalen Lernprozessen an. Der intergenerative Austausch in Vereinen, Mehrgenerationenhäusern oder sozialraumorientierten Projekten trägt dazu bei, dass auch Engagierte über 50 Jahren zunehmend digital aktiv sind.

„Es zeichnet sich eine Entwicklung in Richtung einer digitalisierten Zivilgesellschaft ab. Darin gestalten zivilgesellschaftliche Akteurinnen und Akteure zunehmend aktiv den Prozess der gesamtgesellschaftlichen Digitalisierung mit. [...] In den Open-Source⁵ und Civic Tech-Gemeinschaften⁶ entwickeln und testen zivilgesellschaftliche Akteurinnen und Akteure Alternativen zu privatwirtschaftlichen digitalen Diensten und damit auch ihre Kompetenzen zur Mitgestaltung einer digitalen Gesellschaft“ (vgl. ebd., S. 9).

Digitalisierung durchdringt alle Lebensbereiche. Freiwilligenengagement bietet Gelegenheiten voneinander zu lernen, unter Gleichaltrigen, bspw. in Senioren-Cafés, und zwischen den Generationen beim Blick über die Schulter oder in angeleiteten Situationen, miteinander neue digitale Techniken auszuprobieren und zielorientiert einzusetzen ohne die Gefahren des Internets und des permanenten Datenaustauschs aus dem Blick zu verlieren.

2.4 Engagement- und Altersforschung als Motor des aktiven Alterns

Die gewachsene Aufmerksamkeit für bürgerschaftliches bzw. freiwilliges soziales Engagement seit den 90er Jahren in Politik, Wirtschaft und Öffentlichkeit zeigt sich in einer Vielzahl wissenschaftlicher Untersuchungen und repräsentativer Erhebungen. 1999 wurde die Enquete-Kommission zur „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements“ vom Deutschen Bundestag eingesetzt. Sie wurde auf dem Hintergrund des von den Vereinten Nationen für 2001 ausgerufenen „Internationalen Jahres der Freiwilligen“ zu dessen Vorbereitung auf nationaler Ebene im Februar 2000 eingesetzt. 2002 übergab sie ihren Bericht dem Präsidenten des Bundestags. Die Handlungsempfehlungen haben nichts an Aktualität eingebüßt:

⁵ Als **Open Source** (aus englisch **open source**, wörtlich offene Quelle) wird Software bezeichnet, deren Quelltext öffentlich und von Dritten eingesehen, geändert und genutzt werden kann. **Open-Source-Software** kann meistens kostenlos genutzt werden (Def. Wikipedia, 10.12.2020).

⁶ Mit Civic Tech sind Technologien bezeichnet, die aus der Zivilgesellschaft heraus entwickelt werden. (bmfsfj, 2020, Dritter Engagementbericht, 19)

1. Organisationen der Bürgergesellschaft (Vereine, Verbände, Stiftungen, Kirchen, Gewerkschaften) sollen ihre zivilgesellschaftliche Rolle stärker wahrnehmen. Bürgerschaftliches Engagement solle ein fester systematischer Bestandteil der Organisationsentwicklung werden. Kooperative Organisations- und Führungsstrategien sowie Partizipationsmöglichkeiten sollten zur Öffnung nach innen und außen beitragen.
2. Verwaltungen bürgerorientiert gestalten und entbürokratisieren
3. Beteiligungsmöglichkeiten schaffen: mehr direktdemokratische Verfahren einführen, sowohl auf kommunaler als auch auf Bundesebene
4. Anerkennen, wertschätzen und qualifizieren
5. Netzwerke schaffen und Infrastrukturen aufbauen
6. Unternehmen als Akteure in der Bürgergesellschaft – „Corporate Citizenship“ stärken
7. Gemeinnützigkeits- und Spendenrecht reformieren
8. Schutz und Nachteilsausgleich verbessern
9. Das Wissen über bürgerschaftliches Engagement erweitern
10. Bürgerschaftliches Engagement verstetigen.

(Deutscher Bundestag 2002: Bericht der Enquete-Kommission, III. Handlungsempfehlungen der Enquete-Kommission, 7-11)

Um die Rahmenbedingungen für freiwilliges Engagement weiterzuentwickeln, riet die Enquete-Kommission, ein „Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement“ (BBE) zu gründen, dem über 170 Organisationen angehören sollten.

Mit dem „*Freiwilligensurvey* 1999“ wurden zum ersten Mal bundesweit gesicherte Daten über die Bereitschaft zum freiwilligen Engagement in seiner ganzen Bandbreite vorgelegt. Seitdem werden alle fünf Jahre Daten zum Freiwilligenengagement in Deutschland erhoben (2004, 2009, 2014 und zuletzt 2019) mit dem Ziel, die Bürgergesellschaft zu fördern. Der *Freiwilligensurvey* ermöglicht eine systematische Erfassung, Bewertung und gesellschaftliche Einordnung des vielfältigen Engagements in Deutschland auf der Grundlage einer repräsentativen Untersuchung. Seit 2011 liegt die wissenschaftliche Leitung des *Freiwilligensurvey* beim Deutschen Zentrum für Altersfragen (DZA). Eine interessante Entwicklung unter dem Blickwinkel dieser Abschlussarbeit. Zunehmend werden die Ressourcen, Kompetenzen und Potentiale der Menschen in der nachberuflichen Lebensphase mit den Anliegen der Bürgergesellschaft verknüpft. Die Themen der *Altenberichte* lassen erkennen, wie sich die Altersbilder und die Erwartungshaltungen an alternde Menschen seit 1992 gewandelt ha-

ben: Im ersten Altenbericht (1992) „Die Lebenssituation älterer Menschen“ (wikipedia.org/wiki/Altenbericht)⁷ stehen die besonderen Problemlagen des Alterns im Vordergrund: Pflege, Medizin, altersgerechtes Wohnen und Mobilität. Der Zweite Altenbericht (1998) vertiefte das Thema „Wohnen im Alter“ und setzte sich mit spezifischen Wohnformen bei speziellem Unterstützungsbedarf im Alter auseinander. Der Dritte Altenbericht (2000) erforschte die Teilhabe älterer Menschen in der Gesellschaft zehn Jahre nach der Wende und „die individuellen und gesellschaftlichen Ressourcen, die älteren Menschen zur Verfügung stehen für ein aktives, selbstständiges und produktives Leben.“ Der Vierte Altenbericht (2002) lenkte den Blick auf hochaltrige Menschen und die besonderen Themen rund um das Thema Demenz. Der Fünfte (2006) stand unter dem Thema „Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft – Der Beitrag älterer Menschen zum Zusammenhalt der Generationen“, wichtige Themenbereiche sind hier u.a. Bildung und Lernen sowie die Partizipation älterer Menschen. Zwischen dem Fünften und Sechsten Altenbericht begann die Diskussion um die schrittweise Anhebung des Renteneintrittsalters ab 2012. Der Sechste Altenbericht (2010) unter dem Thema „Altersbilder in der Gesellschaft“ beleuchtet die Vielfalt der Lebensstile, Lebensentwürfe und Lebenssituationen alternder Menschen in einer pluralen Gesellschaft. In den Altenberichten findet eine zunehmende Ausdifferenzierung der Altersphasen und der Lebenssituationen von Menschen in der nachberuflichen Phase statt.

Seit 1996 werden in einer vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) geförderten repräsentativen Langzeitstudie des Deutschen Zentrums für Altersfragen (DZA) die Altersverläufe von Menschen in der zweiten Lebenshälfte (ab 40 bis 85 Jahren) erfasst. Der *Alterssurvey* bietet seitdem eine fundierte Quelle von Daten für die interdisziplinäre Erforschung der Lebensverläufe und Lebenssituationen alternder Menschen sowie zu ihren subjektiven Sichtweisen und Lebensplänen. Die altersbezogenen Auswirkungen des demografischen Wandels auf die Struktur der Gesellschaft werden im Konzept des „Altersstrukturwandels“ beschrieben mit den Schlagworten der Verjüngung, Entberuflichung, Feminisierung, Singularisierung des Alters und der Zunahme der Hochaltrigkeit (Niederfranke 1997; Tews 1993, zit. n. Tesch-Römer 2006). Die Potentiale und Kompetenzen der Menschen in der nachberuflichen Phase, ihre Mitsprache und Mitwirkung im zivilgesell-

⁷ Die hier zusammengeführten Informationen wurden aus verschiedenen Quellen generiert, vorwiegend aus der Internetplattform Wikipedia, aus Seminarunterlagen und DZA-Informationen

schaftlichen Engagement, für eine selbstbestimmte Lebensführung und ihr potentieller Beitrag zum Arbeitsmarkt rücken seit dem Fünften Altenbericht in den Vordergrund. Alternde Generationen werden damit zunehmend zu aktiven Mitgestaltern in der Bewältigung der Herausforderungen des demografischen Wandels. Ihr Beitrag im informellen Kontext von Familie und Nachbarschaft sowie im bürgerschaftlichen Engagement wird nicht nur erforscht, sondern auch gefördert. Die Potentiale alternder Menschen werden von der Wirtschaft schon seit vielen Jahren erkannt und vermarktet unter den Stichworten *best ager* oder *silver generation*. Damit ist eine Teilgruppe der Generation 50plus gemeint, die in der Regel über ein überdurchschnittliches Pro-Kopf-Einkommen verfügt und ihre Karriereplanung weitestgehend abgeschlossen hat. *Best ager* sind die physisch und psychisch fiten, psychosozial gut eingebundenen und mit ihrem Leben zufriedenen Älteren, die einen individuellen Lebensstil pflegen und bereit sind, zu konsumieren und zu investieren. Die *best ager* selbst unterteilen sich in drei Untergruppen: die jungen *best ager* zwischen 50 und 65 Jahren, die aktiven *best ager* zwischen 66 und 70 Jahren, also in der nachberuflichen Phase rundum fit und unternehmenslustig, und die passiven *best ager* ab ca. 71 Jahren, die zunehmend ihre Leistungsgrenzen spüren. Die Altersgrenze der sog. passiven *best ager* verschiebt sich allerdings immer weiter nach oben und ist derzeit in vielen Fällen erst bei ca. 80 Jahren (Hoepner, Gert).

Die Idee des aktiven Alterns mit Lebensqualität ist auch für *Versicherungen* interessant. Seit 2008 bündelt die Generali Deutschland Holding AG die Aktivitäten ihres gesellschaftlichen Engagements im Generali Zukunftsfonds. Zahlreiche Projekte mit dem Schwerpunkt „Förderung des Engagements von und für die Generation 55plus“ wurden seither finanziell oder mit personellen Ressourcen (Fachreferent*innen) unterstützt. Die Generali selbst sieht sich dabei in der Rolle des Vernetzers, Change-Managers und Initiators im bürgerschaftlichen Engagement⁸. Sie investierte in den letzten Jahren zunehmend in die Infrastruktur von Freiwilligenengagement. 2014 veröffentlichte Generali die sog. Hochaltrigenstudie. Das Institut für Gerontologie in Hei-

⁸ Am 08.12.2020 informierten der Deutsche Caritasverband e. V. und die Generali Deutschland AG in einer Pressemitteilung über die aktuelle Corona-Notfallhilfe der Generali: 750.000 € haben Vorstand und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Generali an die Caritas für die Corona-Notfallhilfe gespendet. Die Umsetzung der 21 Hilfsprojekte ist in Zusammenarbeit mit The Human Safety Net, der globalen Initiative der Generali zur Unterstützung benachteiligter Menschen, gestartet. Die Projekte reichen von Covid-19-Nothilfen für Familien und geflüchtete Menschen, über die Ausstattung von Hilfsorganisationen mit mobilen Arbeitsgeräten bis hin zu einem Aufbau von virtuellen Klassenzimmern, um den digitalen Zugang zu Bildung zu ermöglichen

delberg erforschte die Lebenssituation und die Potentiale alter Menschen in der vierten Lebensphase im Alter von 85 bis 99 Jahren. Die Studie würdigt die Lebensleistungen dieser Generation und beschreibt, was sie bis zum Lebensende zur Lebensqualität ihrer Enkel und Kinder, zum nachbarschaftlichen Umfeld und ihrem Wohnort beitragen. „Die Überzeugung, aktiver Teil der Gesellschaft zu sein, das eigene Wissen weitergeben und somit in nachfolgenden Generationen fortleben zu können, ist für Hochaltrige existentiell“, so Prof. Dr. Dr. h.c. Andreas Kruse, Direktor des Instituts für Gerontologie der Universität Heidelberg in einer Pressemitteilung der Generali vom 20.03.2014. „Möglichkeiten des Austauschs und der Mitgestaltung wirken sich zudem positiv auf den Umgang mit der eigenen Verletzlichkeit aus.“ 2017 beförderte Generali Deutschland mit der Studie „Wie ältere Menschen in Deutschland denken und leben“ die Vorstellung der fitten, gesunden, gut situierten 65- bis 85-Jährigen. Die Perspektive auf Menschen, die möglichst selbstständig, eigenverantwortlich und vor allem gesund altern, ist aus wirtschaftlicher Sicht für Versicherungen ebenso wertschöpfend wie die Förderung dieser Lebensorientierung für die Betroffenen selbst. So haben alternde Menschen von den erzeugten positiven Alter(n)sbildern profitiert, wenn sie diesen Bildern entsprachen oder entsprechen konnten; gemeinnützige Organisationen erhalten Fördermittel der Generali; die Versicherung selbst ebenso wie der Staat erhoffen sich vom aktiven Altern geringere Ausgaben für die alternde Generation. Gebrechliches Altern geriet dabei in den vergangenen Jahren immer mehr aus dem Blick. Unter den alternden Menschen selbst sind die Vorstellungen vom Leben nach der Erwerbstätigkeit teilweise gegensätzlich. Ältere sind entweder „junge“ agile oder „alte“ gebrechliche Alte (Himmelsbach 2009, 458). Im Krisenmodus der Pandemie 2020 fiel der Fokus nur noch auf die Gebrechlichkeit, die Vulnerabilität der Risikogruppe der über 60-Jährigen. Die interdisziplinären Forschungsergebnisse und die differenzierenden Erkenntnisse zu Alternsprozessen schienen vergessen zu sein. Und das obwohl Altern seit den 2000er Jahren als ein „multidimensionales und multidirektionales Veränderungsgeschehen“ (vgl. ebd., 458) beschrieben wird, das auf verschiedenen Ebenen (körperlich, sozial, umweltbezogen) verläuft und jeweils verschiedene Entwicklungsverläufe (Veränderung, Stabilität) nehmen kann. Altern als lebenslanger und biografisch verankerter Prozess, der „als kontinuierliche Interaktion zwischen Biologie, Kultur und Person aufgefasst“ (ebd.) werden kann und damit veränderbar ist, war so aus dem Blick geraten.

Zunehmende Individualisierungs- und Pluralisierungsprozesse spiegeln sich in den Freiwilligensurveys, Engagementberichten, den Altersurveys und Altenberichten der

Bundesregierung. 2014 wurden erstmals auch kulturelle und regionale Ausdifferenzierungen und Besonderheiten sowie informelles Engagement im Freiwilligensurvey mituntersucht.

Die Ergebnisse der Forschungsberichte sind wegweisend für die Gestaltung der Engagement- und Altenpolitik von Bund, Ländern und Kommunen. Sie bieten Vereinen, Verbänden, Stiftungen und Bürgerinitiativen wertvolle Informationen über gesellschaftliche Trends, den Wandel im freiwilligen Engagement und in der alternden Generation, die sich zunehmend ausdifferenziert. Trotz allem sollte die reziproke Wirkung der Forschungsberichte auf die Politik und zugleich der Politik als Auftraggeber der Erforschung auf die Ergebnisse an die Politik und zivilgesellschaftlichen Handlungsfelder im Blick bleiben. Neue Altersbilder sind ebenso wie neue Entwicklungen im Freiwilligenengagement immer ein Produkt der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen und nicht selten politischer oder wirtschaftlicher Interessen. Gleichzeitig beeinflussen differenzierende Vorstellungen vom Altern politische und gesellschaftlichen Strömungen, sie verändern den gesellschaftlichen Blick und die Haltung des Einzelnen. Somit tragen sie auch zu einem wertschätzenden Bild vom Altern bei und unterstützen den positiven Blick auf die vielfältigen Möglichkeiten, selbstbestimmt und selbstständig die zweite Lebenshälfte zu gestalten.

2.5 Bildung und Beteiligung im sozialen Freiwilligenengagement

Die zuvor beschriebenen Entwicklungen und gesellschaftlichen Trends lassen erkennen, dass Freiwilligenengagement in vielen Handlungsprozessen selbstbestimmtes oder selbstorganisiertes Lernen erfordert. Anspruchsvolle Aufgabenfelder im Engagement setzen eine Grundlagenqualifikation und Weiterbildung voraus. Die folgenden Kapitel 2.2.1 und 2.2.2 erforschen die Begrifflichkeiten Lernen und Bildung und untersuchen, ob Engagement eher ein Lern- oder Bildungsort ist. In Kapitel 2.2.3 wird die Bedeutung von Beteiligungsmöglichkeiten im Engagement erkundet. Unter 2.2.4 wird Geragogik als Bildung mit einem partizipativen Ansatz für ältere Menschen beschrieben. Mit der Bedeutung des sozialen Freiwilligenengagements für lebenslanges Lernen und aktives Altern setzt sich Kapitel 2.2.5 auseinander. In 2.2.6 werden Ansätze partizipativer Bildung im und für das soziale Freiwilligenengagement vorgestellt.

2.5.1 Lernen

Bevor der Begriff der Bildung beleuchtet wird, soll das Verhältnis von Lernen und Bildung betrachtet werden.

„Unter Lernen versteht man den absichtlichen (intentionales Lernen) und den beiläufigen (inzidentelles und implizites Lernen) Erwerb von Fertigkeiten. Der Lernzuwachs kann sich auf geistigem, körperlichem, charakterlichem oder sozialem Gebiet ereignen. [...] So ist für den Menschen die Fähigkeit zu lernen auch eine Voraussetzung für ein reflektiertes Verhältnis zu sich, zu den anderen und zur Welt. Die Resultate des Lernprozesses sind nicht immer von den Lernenden in Worte fassbar (implizites Wissen) oder eindeutig messbar.“ (Wikipedia, Stichwort: Lernen)

Mit einfachen Worten könnte man Lernen als einen Prozess beschreiben, der den Erwerb von Kompetenzen ermöglicht, die dazu beitragen, die eigene Identität zu entfalten, Probleme zu lösen, handlungsfähig in der Welt zu sein und ein gutes Leben zu führen. Dieser Arbeit liegt ein weit gefasstes Verständnis des Kompetenzbegriffs zugrunde als die „Befähigung, Probleme auf einem bestimmten Komplexitätsniveau unter Rückgriff auf kognitive Strukturen“ (Schramek 2018, S. 330), psychosoziale Strukturen (Resilienz) und Lebenserfahrung zu lösen. Es geht also darum, zu prüfen, wie die besonderen Bedingungen im Freiwilligenengagement dazu beitragen nicht routinemäßige komplexe Aufgaben und Anforderungen zu bewältigen „auf der Grundlage von Wissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten“ (bibb).

Wenn man von diesem subjektorientierten Ansatz des Lernens ausgeht, dann verändern sich Themen und Lernformen mit der biografischen Situation und den Herausforderungen in den Rahmenbedingungen des Menschen (bspw. Milieu/Lebenssituation, Beruf, Familiengründung, Hausbau, Umzug). Die Motivation oder Bereitschaft zum Lernen unterstützt die Bewältigung von Krisen an Lebensübergängen (bspw. Schule/Ausbildung, Kind/Erwachsenenalter, Auszug/Umzug) und in Umbruchsituationen (z. B. Geburt, Scheidung, Krankheit, Todesfall) sowie bei gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungsprozessen (bspw. Digitalisierung). So entwickeln sich Lernbiografien, die in der Regel grundlegend sind für die Lernbereitschaft und -fähigkeit im hohen Alter. Und es entwickeln sich copying-Strategien, die bis ins hohe Alter zur Bewältigung neuer Herausforderungen beitragen.

Seit den 90er Jahren werden in Deutschland zunehmend außerschulische Lernorte in ihrer Bedeutung für die Jugend- und Erwachsenenbildung sowie die berufliche Weiterbildung diskutiert und erforscht, insbesondere in den Erziehungswissenschaften und im Bereich der Sozialpädagogik. Ehrenamtliche Engagementfelder wurden dabei als bedeutende Lernorte für informelles Lernen identifiziert und durch gezielte Qualifizierungsangebote aufgewertet, in denen Zertifikate und andere Nachweise erworben werden konnten. Parallel dazu widmeten sich Studien der psychologischen Motivationsforschung der Frage nach der Bereitschaft einer Person (Willen), eigene Fähigkeiten und Fertigkeiten (Können) in einer sich bietenden oder bewusst aufgesuchten Gelegenheit (Situation) einzusetzen (Brandstätter 2001, S. 91 zit. n. Hübner 2010,

S. 44). Das Interesse an den Motiven für Engagement und an den sog. „Rückerstattungserwartungen“ (Rauschenbach/Müller/Otto 1992, S. 226) wuchs. Die positiven Wirkungen des Engagements auf die Engagierten selbst und ihr soziales Umfeld wurden erforscht. Befördert wurde diese Entwicklung 1996 durch die Europäische Kommission, die ein „Year of Lifelong Learning“ ausrief und fünf Jahre später die Idee der WHO zu einem Internationalen Jahr der Freiwilligen aufgriff. Durch die Idee lebenslangen Lernens erhielt das informelle Lernen gesellschaftlichen Auftrieb. Es zeichnet sich laut Europäischer Kommission dadurch aus,

„dass es freiwillig erfolgt und oft von den Lernenden selbst organisiert wird, dass es flexibel ist, Möglichkeiten der Beteiligung eröffnet, das „Recht auf Fehler“ beinhaltet, den aktuellen Erfordernissen angepasst ist und den Interessen und Bestrebungen der jungen Menschen besser entspricht. Auch die Integration benachteiligter Jugendlicher wird als Vorzug des nicht formalen Lernens betrachtet“ (Kommission der Europäischen Gemeinschaft 2001, S. 39 zit. n. Hübner. 2010, S. 69).

Durch diese Definition wurde das bis dahin allgemein verbreitete Verständnis von informellem Lernen als ein „ungeplantes, beiläufiges, implizites, aber auch unbewusstes, indirektes Lernen außerhalb formal und nonformal organisierter Bildungsinstitutionen“ (vgl. ebd.) erweitert. Das Konzept lebenslangen Lernens, das politisch favorisiert und instrumentalisiert wird als Integrations- und Partizipationsmodus (BMFSFJ 2005 zit. n. Himmelsbach 2009, S. 459), darf jedoch nicht auf Kosten der kritischen, skeptischen oder reflektierten Annahme von Informationen und Kompetenzen gehen (emanzipatorischer Ansatz des Lernens). Altenbildung sollte auch „Irritationen im Alltäglichen als Gelegenheit für Lernprozesse“ wahrnehmen (Kolland 2008, S. 176 In: ebd., S. 459).

Der Aufruf zum selbständigen und individuellen lebenslangen Lernen setzt vor allem an einem kompetenz- und wachstumssteigernden Verständnis von Lernen und Bildung an. Altern ist als lebenslanger und biografisch verankerter Prozess immer in der Spannung zwischen dem Zugewinn an Kompetenzen und ihrem Verlust. Lernen im Alter setzt an den *individuellen Lebenswelten* (bspw. der Lernbiografie, der Lebenssituation, der persönlichen Prägung), *der institutionellen Welt* (bspw. der sozial- und gesellschaftspolitischen Rahmung, der Einbindung in Organisationen oder Unternehmen, der medizinischen und mobilen Infrastruktur, Hilfesysteme) und der *sozialen Welt* (Lebensbezüge, Beziehungsnetze, soziale Teilhabe-Gelegenheiten) an.

Tabelle 1.1.1.1
Drittes und Viertes Lebensalter
 Quelle: Eigene Darstellung

Karin Böhm et al. (2009): Gesundheit und Krankheit im Alter, Berlin, Robert-Koch-Institut

Altersabschnitt	Alter	Bezeichnung (synonyme Verwendung)
Alter	65 Jahre und älter	alte Menschen, ältere Menschen
drittes Lebensalter	65 bis unter 85 Jahre	junge Alte
viertes Lebensalter	85 Jahre und älter	sehr alte Menschen, alte Alte, Hochaltrige, Hochbetagte

Lernen im Alter wird dabei zunehmend zum Lernen für das Alter. Im Freiwilligenengagement erweitert sich die Kenntnis zu Alterungsprozessen durch den Kontakt zu

Menschen der dritten und vierten Lebensphase, zugleich relativieren sich die eigenen Alterungsprozesse, was zu mehr Lebenszufriedenheit führen kann.⁹ Die Konfrontation mit Alterungsprozessen kann dazu führen, sich präventiv mit Möglichkeiten des selbstgesteuerten, bewussten Alterns auseinanderzusetzen, im Sinne der Selektiven Optimierung mit Kompensation nach Baltes (SOK-Modell), oder des Person-Umwelt-Modells auf der Grundlage der Kompetenztheorie. Lernen kann im Freiwilligenengagement immer mit Bildung verknüpft werden. Die Sonderauswertung des Vierten Freiwilligenengagement survey verzeichnet bei älteren Engagierten vor allem einen Zugewinn ihrer sozialen Fähigkeiten, wie bspw. der Teamfähigkeit, ihrer Fachkenntnisse (bei über 50 Prozent), bspw. über Demenz, und ihrer persönlichen Fähigkeiten (bei ca. 50 Prozent), bspw. Zeitmanagement oder Arbeitstechniken, im Freiwilligenengagement (BMFSFJ 2017, S. 8). Freiwilligkeit, Verantwortlichkeit und experimentelles, tätigkeits- und handlungsgebundenes Lernen beschreiben wichtige Dimensionen des Lernens in diesem Umfeld. Die Lernprozesse im Freiwilligenengagement vollziehen sich tendenziell im Learning-by-Doing-Modus und in der Interaktion – mit anderen Engagierten und mit Menschen, für die Hilfen und Projekte entwickelt werden, sowie mit Hauptberuflichen aus dem institutionellen Kontext und in Netzwerken (Hübner 2010, 80). Menschen, die sich in jungen Jahren freiwillig in Vereinen, an Schulen oder in anderen Kontexten engagierten, verfügen im Erwachsenenalter über ein breiteres Kompetenzspektrum als Erwachsene, die sich nicht im Jugendalter engagierten. Vor allem

⁹ Überdurchschnittlich viele Engagierte über 75 Jahre sind in sozialen Handlungsfeldern aktiv mit 7,5 Prozent. Der Schwerpunkt liegt dabei bei einem Engagement für ältere Menschen: ca. 75 Prozent der Frauen über 75 Jahre und ca. 58 Prozent der Männer sind in diesem Feld tätig. Das entspricht einem durchschnittlichen Gesamtengagement von 67,5 Prozent. (FWS 2014, ebenda, S. 32). Hinzu kommen bei älteren Engagierten ab 55 bis 64 Jahren pflegende Tätigkeiten im familiären bzw. verwandtschaftlichen Kontext außerhalb des eigenen Haushalts, 18,2 Prozent (bei Frauen 21,2 Prozent), und innerhalb des eigenen Haushalts, 11,4 Prozent. Bei den 65 bis 74 Jährigen liegen die Werte bei 9,5 Prozent bzw. 7,7 Prozent, wobei der Anteil von Frauen in dieser Engagementgruppe deutlich höher ist als der Anteil der Männer (ebenda, 43)

das Engagement in Leitungsämtern oder Gremien fördert demokratisches Verständnis und Handeln, die Übernahme von Verantwortung und die kreative Umsetzung von Prozessen. Diese Erkenntnisse, die in vielfältigen Studien nachgewiesen wurden, legen den Schluss nahe, dass bereits in jungen Jahren der Grundstein für ein selbstbestimmtes Altern gelegt wird und dass freiwilliges Engagement dabei eine Schlüsselrolle spielen kann.

Freiwilliges Engagement im Alter bietet vielfältige Lerngelegenheiten durch den Kontakt oder die Zusammenarbeit mit Menschen aus unterschiedlichen Milieus, mit unterschiedlichen Bildungsbiografien, kulturellen, politischen, sozialen oder religiösen Hintergründen. Die Europäische Kommission forderte bereits 2001 Unternehmen auf, soziale Verantwortung in der Gesellschaft zu übernehmen und einen Beitrag zu lebenslangem Lernen zu erbringen durch die Bereitstellung von Ausbildungsplätzen und Bildungsangeboten in Kooperation mit lokalen Akteuren, durch die Anerkennung von Lernleistungen und die Bereitstellung von Gelegenheiten für lebenslanges Lernen. Die Vernetzung von Lerngelegenheiten und die Kooperation von Bildungsträgern in Wirtschaft und Zivilgesellschaft kann auch zum Profilverlust und zur Entgrenzung führen von Arbeiten, Freizeit, Bildung und Lernen. „Bei allen Gefahren, die diese Entwicklung hin zu einer möglichen Dominanz des Verwertbarkeitsgedankens mit sich bringt, sind Chancen zu sehen, dass in Zukunft vermehrt auch außerhalb des Bildungssystems erworbene Kompetenzen in ein flexibleres Beschäftigungssystem transferierbar sind“ (Overwien 2004). Und dass die so erworbenen Kompetenzen die Lebensqualität erhöhen.

Die Idee des informellen Lernens trat bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts in den USA auf als Ergänzung zum formalen Lernen in Bildungssystemen. John Dewey, der Urheber der Begriffe „informal education“ und „informal learning“¹⁰, wies bereits frühzeitig auf komplexe und dynamische Entwicklungen in der modernen Gesellschaft hin, denen mit den traditionellen Bildungsangeboten nicht mehr begegnet werden konnte. In den 50er Jahren erfolgte in den USA eine Phase der Auseinandersetzung mit informellem Lernen in der Erwachsenenbildung, die in den 70er und 80er Jahren vor allem durch die UNESCO befördert wurde, die die Bildungsarbeit in sog. Entwicklungsländern in Afrika oder Lateinamerika mit informellen Lernprozessen verband. Durch Studien zum informellen Lernen, zu den Voraussetzungen auf Seiten der Lernenden, und zu förderlichen Rahmenbedingungen erlangte die Idee des „informal

¹⁰ Die Informationen zum informellen Lernen beziehen sich vorwiegend auf Astrid Hübner (2010).

learning“ und der „informal education“ erneut Aufwind in den USA in den 80er Jahren. In Deutschland lenkten Impulse aus der Sozialpädagogik, Jugendforschung, Umweltbildung und Freizeitpädagogik in den 90er Jahren den Blick auf informelles Lernen. Overwien bezieht sich in seinen Umschreibungen vorwiegend auf Watkins und Marsick, die informelles Lernen mit den Herausforderungen zur Bewältigung von Übergängen und Krisen, mit experimentellem Lernen und dem Lernen aus Fehlern verbinden. Der Grad an Selbststeuerung und Intention grenze informelles Lernen vom inzidentellen Lernen ab, das beiläufig erfolgt. Ein hoher Grad an Autonomie und Empowerment begünstige informelles Lernen (Overwien 2010 In: Hübner (2010), S. 341) und umgekehrt. Die Beschreibung informellen Lernens nach Livingstone (1999, S. 68 f. zit. in Hübner 2010) bietet eine gute Basis für das Verständnis von selbstbestimmtem und selbstorganisiertem Lernen im Kontext von Freiwilligenengagement:

„Informelles Lernen ist jede mit dem Streben nach Erkenntnissen, Wissen oder Fähigkeiten verbundene Aktivität außerhalb der Lehrangebote von Einrichtungen, die Bildungsmaßnahmen, Lehrgänge oder Workshops organisieren. Informelles Lernen kann außerhalb institutioneller Lehrinhalte in jedem denkbaren Umfeld stattfinden. Die grundlegenden Merkmale des Informellen Lernens (Ziele, Inhalte, Mittel und Prozesse des Wissenserwerbs, Dauer, Ergebnisbewertung, Anwendungsmöglichkeiten) werden von den Lernenden jeweils einzeln oder gruppenweise festgelegt. Informelles Lernen erfolgt selbständig, und zwar individuell oder kollektiv, ohne dass Kriterien vorgegeben werden oder ausdrücklich befugte Lehrkräfte dabei mitwirken. Informelles Lernen unterscheidet sich von Alltagswahrnehmungen und allgemeiner Sozialisierung insofern, dass die Lernenden selbst ihre Aktivität bewusst als signifikanten Wissenserwerb einstufen. Wesensmerkmal des Informellen Lernens ist die selbständige Aneignung neuer signifikanter Erkenntnisse oder Fähigkeiten, die lange genug Bestand haben, um im Nachhinein noch als solche erkannt zu werden.“

Bei Marsik und Watkins (1990 zit. n. Dohmen 2001, S. 20 ff., zit. in Hübner 2010, S. 70) steht im Zentrum informellen Lernens

„die eigene, nicht fremdbestimmte Verarbeitung von Erfahrungen und die damit verbundene Wahrnehmung und Deutung von Wirkungen des eigenen Handelns und Verhaltens in Nicht-Lern-Organisationen. Nicht nur die Aktivität als solche oder der Lernende selbst ist bedeutungsvoll für den Prozess des informellen Lernens, sondern auch eine anregungsreiche, lernanregende und lernunterstützende Umgebung.“

Hier steht nicht der Erwerb von Wissen, das beurteilt wird oder Leistungskriterien unterworfen ist, im Vordergrund, sondern die Aneignung von Kenntnissen und Fähigkeiten, die dazu dienen, Probleme und Aufgaben zu lösen. Informelles Lernen ist in der Regel in Alltagsroutinen integriert und wird durch innere (bspw. Fragen der Person) und äußere Anstöße (bspw. auftretende Problemlagen) ausgelöst. Es handelt sich um einen induktiven Prozess der Reflexion (Verarbeitung von Erfahrungen, um daraus zu lernen), der in der Interaktion mit weiteren Beteiligten stattfinden kann oder durch gezielte Angebote (Supervision, Coaching) unterstützt wird. Informelles Lernen

geschieht anwendungs- und handlungsorientiert und es verknüpft sich mit formalen Lernprozessen oder Bildung im klassischen Sinne.

Non-formal learning ist nach Dohmen (2001 zit. n. Hübner 2010) die Sammelbezeichnung für alle Formen des Lernens, die in der gesamten Umwelt außerhalb des formalisierten Bildungswesens stattfinden. In Abgrenzung dazu bezeichnet er formal learning „als das planmäßig organisierte, gesellschaftlich anerkannte Lernen im Rahmen eines von der übrigen Umwelt abgegrenzten öffentlichen Bildungssystems“.

Lernen – Bildung – Engagement gehen im Alltagshandeln ineinander über und beeinflussen sich wechselseitig. Die Trennung der vielfältigen Lernprozesse und des mehrdimensionalen Kompetenzzuwachses spielt im Alltag der Engagierten und in Prozessen lebenslangen Lernens keine Rolle. Die zuvor genannten Kategorien dienen an dieser Stelle zur Schärfung des Bildungs- und Lernbegriffs im Kontext des Freiwilligenengagements.

In Zukunft werden digitale Angebote außerschulisches Lernen weiter befördern. So ist es folgerichtig, dass der Achte Altenbericht des BMFSFJ mit dem Titel „Ältere Menschen und Digitalisierung“ vom August 2020, der Dritte Engagementbericht des BMFSFJ „Zukunft Zivilgesellschaft: Junges Engagement im digitalen Zeitalter“ vom Mai 2020 und die Bertelsmannstudie „Digital souverän? Kompetenzen für ein selbstbestimmtes Leben im Alter“ aus dem Jahr 2019 den Erwerb digitaler Kompetenzen für ein selbstbestimmtes Leben zu einer der wichtigsten gesellschaftlichen Aufgaben erheben. Der digitale Wandel erfordert Orientierungs-, Gestaltungs- und Reflexionskompetenzen sowie die Bereitschaft zu lebenslangem Lernen. Die Aneignung von Medienkompetenz findet in der Generation 55plus vorwiegend am Arbeitsplatz und zunehmend in informellen Lernkontexten statt. Insbesondere das Lernen am Objekt (Smartphone, PC, Tablet) über das Objekt, der Austausch von Wissen, Kompetenzen und intuitiven Handlungsweisen erfolgt in der Dritten Generation (65 bis 85 Jahre) und Vierten Generation (ab 85 Jahren) in informellen Settings, im Kontakt der Großeltern zu den Enkeln oder ihren Kindern, im wechselseitigen Austausch von Wissen und Hilfestellungen in der eigenen Generation oder über Freunde und Verwandte. Darüber hinaus werden digitale Kompetenzen in nicht-formalen Bildungsangeboten des Freiwilligenengagements vermittelt, bspw. in Senioren-Cafés (Peer-Lernen) oder in intergenerativen Gruppen.

Grundsätzlich kann festgestellt werden, dass es keinen einheitlichen oder allgemein gültigen Lernbegriff gibt und dass Freiwilligenengagement lebenslanges Lernen bis ins hohe Alter unterstützt und fördert.

2.5.2 Bildung

Um ein grundlegendes Verständnis von Bildung im Kontext von Freiwilligenengagement entwickeln zu können, wird der Begriff im Folgenden von verschiedenen Seiten beleuchtet. Hier eine umfassende Definition von Angela Anding, wonach Bildung Zustand und Prozess zugleich ist und zur kontinuierlichen Identitätsbildung beiträgt:

„Jeder macht sich sein eigenes Bild [über Bildung]: Nur dieses ist unbestritten, dass Bildung Zustand wie Prozess ist, von denen die Entwicklung des Menschen geprägt wird. Als Zustand meint Bildung die individuelle Befähigung, die Welt in ihrer Gegenwärtigkeit zu verstehen und zugleich einen Platz in der Gesellschaft selbständig auszufüllen zu können. Sodann gehört zu diesem mit Bildung bezeichneten Zustand die Erhaltung der Identität; das meint nichts anderes als die Möglichkeit, zu sich selbst „Ich“ zu sagen, sich also bejahen zu können: die Übereinstimmung des Subjekts mit seinen entwickelten Fähigkeiten. Als Prozess meint Bildung den prinzipiell unabschließbaren Vorgang des Zugewinns an Einsicht und Erkenntnis, an Weltverständnis und Werterfüllung, den permanenten Aufbau des Bildes, das sich der Mensch von Welt und Menschen macht. Es ist die ständige Aufhebung des Bildungs-Zustandes in einen neuen. Bildung als Prozess ist, mit einem Wort Goethes, Steigerung der Person.“ (Anding 2002, 52 zit. n. Auer/Karl/Rosenmayr (Hrsg), 2007, 91)

Jürgen Wingchen beschreibt Bildung und Erziehung als zwei Seiten einer Medaille und bezieht sich dabei auf das Gutachten des Deutschen Ausschusses für Erziehungs- und Bildungswesen von 1960, wonach

„derjenige – im Sinne der Erwachsenenbildung – als gebildet anzusehen ist, der in dem ständigen Bemühen lebt, sich selbst, die Gesellschaft und die Welt zu verstehen und diesem Verständnis gemäß zu leben“ (Wingchen 2004, S. 49).

Unser heutiges Bildungsverständnis geht weitgehend auf Wilhelm von Humboldt, preußischer Gelehrter und Staatsmann, zurück, der Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts weitreichende Bildungsreformen durchgeführt hat und das Bildungsverständnis in Deutschland bis heute prägt. Sein Bildungsideal war geprägt von der bürgerlichen Aufklärung, von der Idee des autonomen Individuums und des Weltbürgertums¹¹. Schulen und Universitäten sollten dazu beitragen, dass der Mensch durch den Gebrauch seiner Vernunft seine Mündigkeit, Selbstbestimmung und Autonomie entwickelt. Unabhängig von ihrer sozialen und kulturellen Erziehung sollten diese autonomen Individuen durch humanistische Ideale, die Idee des Weltbürgertums, verbunden werden. Dabei sind die Themen Humboldts bis heute aktuell, bspw. Gerechtigkeit, Frieden, Kultur, Natur, die Geschlechterverhältnisse. Die Akademische Freiheit der Lehre war für Humboldt in der Unabhängigkeit der Universitäten von staatlichen und wirtschaftlichen Einflüssen gegründet – ein Ideal, das heute kaum noch zu realisieren ist. Die Philosophie sollte den Rahmen bilden für die Integration des Wis-

¹¹ Grundlage der Informationen zum Bildungsverständnis nach Humboldt ist Wikipedia: https://de.wikipedia.org/wiki/Humboldtsches_Bildungsideal

sens. Das Humboldtsche Bildungsideal konnte zu keiner Zeit ganz verwirklicht werden. Und doch hat es den Bildungskodex in Deutschland bis in die Moderne geprägt und den Rahmen für die Wissenschaften gesetzt. Der Philosoph Henning Kößler definiert Bildung ähnlich wie Humboldt als den

„Erwerb eines Systems moralisch erwünschter Einstellungen durch die Vermittlung und Aneignung von Wissen derart, dass Menschen im Bezugssystem ihrer geschichtlich-gesellschaftlichen Welt wählend, wertend und stellungnehmend ihren Standort definieren, Persönlichkeitsprofil bekommen und Lebens- und Handlungsorientierung gewinnen“ (Kößler, H., 1997).

Bildung ist also ein Prozess der Wissensaneignung, der Individualisierung und Identitätsentfaltung, der Auseinandersetzung mit der Welt, der Gesellschaft, der Wertebildung und -orientierung, der Einordnung des Menschen in seine Zeit, in die Geschichte und ein Prozess der Zukunftsorientierung. Dabei hat Bildung einerseits einen lebensbegleitenden Erziehungsauftrag, andererseits fördert sie die Emanzipation. Bildung vollzieht sich in der Regel in formalen Zusammenhängen, in Bildungseinrichtungen. Sie ist ein Grundauftrag des Staates und dient als solcher der Vergemeinschaftung von Werten und Zukunftsvisionen. Bildung liegt damit in der persönlichen Verantwortung und öffentlichen Verantwortung.

Auf den ersten Blick ist der Begriff des Lernens der stimmigere für die Aneignung von Kompetenzen und Wissen im Freiwilligenengagement. Auf den zweiten Blick wird deutlich, dass Lernprozesse im sozialen Engagement zur Weiterbildung motivieren und der Erwerb von Qualifikationen, auch bei älteren Engagierten, geschätzt wird. Für 39,8 Prozent der Engagierten in der spätberuflichen Phase (55 bis 64 Jahre) sind die im Freiwilligenengagement erworbenen Qualifikationen eine wichtige Motivation für ihre Engagementbereitschaft, auch hinsichtlich ihres beruflichen Vorankommens. Der Erwerb von Qualifikationen durch freiwilliges Engagement rangiert mit 32,7 Prozent in der Gruppe der Engagierten ab 55 Jahren im Ranking der Motive für den freiwilligen Einsatz auf Platz fünf nach Spaß haben (ca. 93,7 Prozent), „mit Menschen anderer Generationen zusammenkommen“ (ca. 86 Prozent), „mit anderen Menschen zusammenkommen“ (ca. 85 Prozent) und „Gesellschaft mitgestalten“ (ca. 81,4 Prozent) und ist damit deutlich vor dem Motiv „Ansehen und Einfluss haben“ mit ca. 20 Prozent (BMFSFJ (2017), S. 38). Zu den Kompetenzen, die im Rahmen des Ehrenamts oder

Freiwilligenengagements, erworben werden, zählen vor allem fachliche, methodische, personale, sozial-kommunikative, aktivitäts- und umsetzungsorientierte Kompetenzen.¹²

Im Spannungsfeld von Emanzipation und Erziehung, von Persönlichkeitsentfaltung und Gesellschafts- und Kulturorientierung bewegt sich die Geragogik, eine wissenschaftliche Disziplin mit dem Fokus auf die Bildung für und mit alternden Menschen, der unter Kapitel 2.2.4 vorgestellt wird. Freiwilligenengagement bietet Plattformen oder Orte für lebenslanges Lernen in der Interaktion mit anderen in einem gesellschaftlichen, politischen, sozialen oder sozialräumlichen Kontext. Die Notwendigkeit, sich in bestimmte Wissensgebiete tiefergehend einzuarbeiten oder vorzubereiten oder bestimmte Qualifikationen zu erhalten, verbindet das Freiwilligenengagement mit klassischen Bildungsangeboten von Bildungsträgern oder führt zur Entwicklung eigener Bildungsangebote.

2.5.3 Beteiligung, Teilhabe und Partizipation

Die Begriffe Beteiligung, Teilhabe und Partizipation werden im gesellschaftspolitischen Kontext nicht selten synonym benutzt. Systemtheoretisch betrachtet bringt Niklas Luhmann (1995, S. 4) einen weiteren Begriff ins Spiel, die Inklusion. Damit bezeichnet er die Teilhabe an Funktionssystemen wie Soziales, Politik, Recht, Bildung, Gesundheit und Wirtschaft. Werden Menschen vom gesellschaftlichen Geschehen ausgeschlossen, bezeichnet man diesen Vorgang als Exklusion (vgl. Wendt 2008, S. 1006 in Bertermann 2011, S. 4). Teilhabe kann also mehrdimensional betrachtet und definiert werden, einerseits von den Bedingungen ausgehend, die eine Beteiligung an den Funktionssystemen oder an informellen Angeboten ermöglichen, andererseits von der Person, dem Subjekt, ausgehend, das sich aktiv in ein Geschehen einbringt und beteiligt. Man unterscheidet zwischen ökonomischer, politischer, kultureller und

¹² Astrid Hübner beschreibt diese Kompetenzen folgendermaßen: 1. **Personale Kompetenzen** betreffen jene Dispositionen, die zum reflexiven, selbstorganisierten Handeln befähigen, die die Selbsteinschätzung und die kreative Entwicklung und Entfaltung von Werthaltungen, Motiven und Talenten flankieren. 2. **Fachlich-methodische Kompetenzen** meine personalen Dispositionen, die es ermöglichen, bei der Herangehensweise und Lösung von sachlich-gegenständlichen Problemen fachlich-instrumentelle Kenntnisse miteinzubringen, Lösungen methodisch selbst organisiert zu gestalten bzw. die Methoden weiterzuentwickeln. 3. **Sozial-kommunikative Kompetenzen** beschreiben Dispositionen, die Menschen befähigen, gruppen- und beziehungsorientiert zu agieren, sich engagiert, kooperativ, einfühlsam, konfliktfähig in der gemeinsamen Entwicklung neuer Pläne, Aufgaben und Ziele zu zeigen. 4. **Aktivitäts- und umsetzungsorientierte Kompetenzen** meinen die Fähigkeiten von Personen, eigene und übergeordnete Absichten, Vorhaben, Pläne und Ideen mit Hilfe von personalen, fachlich-methodischen und sozialkommunikativen Kompetenzen in Handlungsvollzügen erfolgreich zu integrieren und zu realisieren.

sozialer Partizipation. (vgl. ebd., S. 4). Im Kontext des sozialen Freiwilligenengagements werden die politische, soziale und kulturelle Partizipation definiert.

„Der Begriff Partizipation geht auf das lateinische Wort "particeps" (= "teilnehmend") zurück und steht für "Beteiligung", "Teilhabe", "Mitwirkung" und "Einbeziehung". Sie bedeutet, dass sich Menschen (Bevölkerungsgruppen, Organisationen, Verbände, Parteien) aktiv und maßgeblich an allen Entscheidungen beteiligen, die ihr Leben beeinflussen. Partizipation trägt dazu bei, dass die an einem gemeinsamen Prozess Beteiligten ihre Erfahrungen und Wertvorstellungen in die gemeinsame Arbeit *einbringen*, ihre Interessen *artikulieren* und *durchsetzen* können ([Empowerment](#)).“ (BMZ 2020).

Mit Empowerment ist die Ermächtigung und Befähigung zur eigenverantwortlichen Teilnahme und Entscheidung gemeint – Partizipation in diesem Sinne setzt Rahmenbedingungen für die aktive Beteiligung der Bürger*innen voraus bzw. sie entwickelt sich, weil sich Bürger*innen für die Umsetzung partizipativer Bedingungen in Staat und Gesellschaft einsetzen. Partizipation ist damit eine Grundlage für die Schaffung und Weiterentwicklung demokratischer Strukturen und Prozesse sowie die Entfaltung individueller Potenziale und Ressourcen. Partizipation steht aber auch für gesellschaftliche Zugehörigkeit und das Einbezogensein in wichtige Lebensbereiche.

Als politische Partizipation werden Handlungen bezeichnet, die Bürgerinnen und Bürger „alleine oder mit anderen freiwillig mit dem Ziel unternehmen, Einfluss auf politische Entscheidungen zu nehmen“ (Kaase 2003: S. 1 zit. n. Bertermann 2011, S. 4). Dieses Handeln kann auf kommunalpolitischer, auf Landes- oder Bundesebene, auf EU-Ebene (bspw. Wahlen zum Europaparlament, Petitionen) und auf weltpolitischer Ebene (Petitionen zu UN-Themen) erfolgen. Aktive Bürgerbeteiligung ist existentiell für eine lebendige Demokratie. Die aktive Einflussnahme auf politische und gesellschaftliche Entscheidungsprozesse ist einerseits ein Grundrecht der Bürger*innen in modernen demokratischen Staatsgefügen, andererseits kann sich eine Demokratie nur weiterentwickeln, wenn ihre Bürger*innen interessiert sind und sich gestaltend in den öffentlichen Raum einbringen. Neben den verfassten rechtlich abgesicherten Formen, wie bspw. Wahlen oder Abstimmungsprozesse, stehen die nicht-verfassten Partizipationsformen, wie bspw. Bürgerinitiativen, Protestaktionen, die keinen institutionellen Rahmen haben. Zu den direkten Partizipationsformen gehört bspw. der Volksentscheid und zu den indirekten Partizipationsformen bspw. die Mitarbeit in Interessenverbänden (vgl. Bertermann 2011, S. 5).

Instrumente der Bürger*innenbeteiligung sind direktdemokratische und deliberative Beteiligungsformen, bspw. Quartierskonferenzen, die das repräsentative System ergänzen. Grundsätzlich geht es um die Teilhabe aller Menschen am Prozess der Willensbildung (emanzipatorische Perspektive). An diesem Punkt verbindet sich die Idee

der Partizipation mit dem Fachkonzept der Sozialraumorientierung nach Prof. Bestmann/Hinze, das den Willen der Bürger*innen ins Zentrum stellt. Letztendlich geht es um die Idee einer solidarischen Bürgergesellschaft, in der die Bürger*innen selbst mitbestimmen und -entscheiden, wie ihr Gemeinwesen gestaltet sein soll, damit die Lebensqualität für sie stimmt. Die Vorstellung vom aktiv handelnden Subjekt, das seinen Sozial- oder Nahraum mit-/gestalten und seine Handschrift hinterlassen will, verbindet sich mit der Idee des gezielten Einsatzes von Ressourcen und Potentialen in einem aktivierenden Wohlfahrtsstaat, mit dem Ziel

- neue und bessere Lösungen für gesellschaftliche Problemstellungen zu erhalten, indem das Wissen der Politiker*innen und der sie beratenden Expert*innen durch das lokale und erfahrungsgestützte Wissen der von Entscheidungen oder Planungen Betroffenen ergänzt oder korrigiert wird
- Interessen besser auszugleichen und bisher unterrepräsentierten Stimmen größeres Gewicht zu verschaffen
- die Akzeptanz und das Verständnis politischer Entscheidungen zu stärken sowie längerfristig verloren gegangenes Vertrauen in politische Institutionen und Politiker zurückzugewinnen und
- demokratisches Engagement zu fördern (Kubicek et al. 2011, S. 11).

In Baden-Württemberg wird die politische Teilhabe und die Mitgestaltung des sozialen Nahraums durch Bürger*innen durch die grün-rote (jetzt grün-schwarze) Landesregierung seit ca. zehn Jahren gefördert. Gisela Anna Erler, Familienforscherin, Unternehmerin und Politikerin, ist seit Mai 2011 als Staatsrätin in der baden-württembergischen Landesregierung zuständig für „Zivilgesellschaft und Bürgerbeteiligung“. Seitdem werden Kommunen über Anträge an die Allianz für Beteiligung in der Quartiersentwicklung gefördert, wie aktuell Quartier 2030. Bürgerinitiativen erhalten auf Antrag finanzielle Unterstützung durch Förderprogramme wie Nachbarschaftsgespräche oder Gut beraten oder die Beteiligungstaler. Zivilgesellschaft und neue partizipative Formen bürgerschaftlichen Engagements werden mit diesen Förderprogrammen praktisch in der Politik umgesetzt. Neben der politischen Partizipation fördern die oben genannten Programme in Baden-Württemberg die soziale und kulturelle Partizipation.

Soziale Teilhabe beginnt (nach Wendt 2008, S. 1006 zit. n. Bertermann 2011, S. 5 f.)

„beim informellen und persönlichen Einbezogensein in primären Netzwerken und setzt sich über den Nahraum von Beziehungen, die sich im Familien- und Freundeskreis ergeben, hinaus in sozialer Aktivität im gesellschaftlichen Umfeld fort. Unter „sozialer Aktivität“ ist der Beitrag zu verstehen, den das Individuum entweder alleine oder gemeinsam mit anderen unentgeltlich für das Gemeinwesen leistet, z. B. durch die Er-

bringung von Hilfeleistungen an andere Gesellschaftsmitglieder, durch aktive Mitwirkung in Freiwilligenorganisationen oder andere Formen ehrenamtlichen Engagements.“

Soziale Partizipation zielt vor allem auf soziale Integration und Unterstützung, während bei der politischen Partizipation die politische Einflussnahme im Vordergrund steht. In beiden Fällen führt Partizipation zur öffentlichen Meinungsbildung und zur konkreten Mitgestaltung des öffentlichen Raums durch den/die Einzelne/n. Ein Raum wird als öffentlich deklariert,

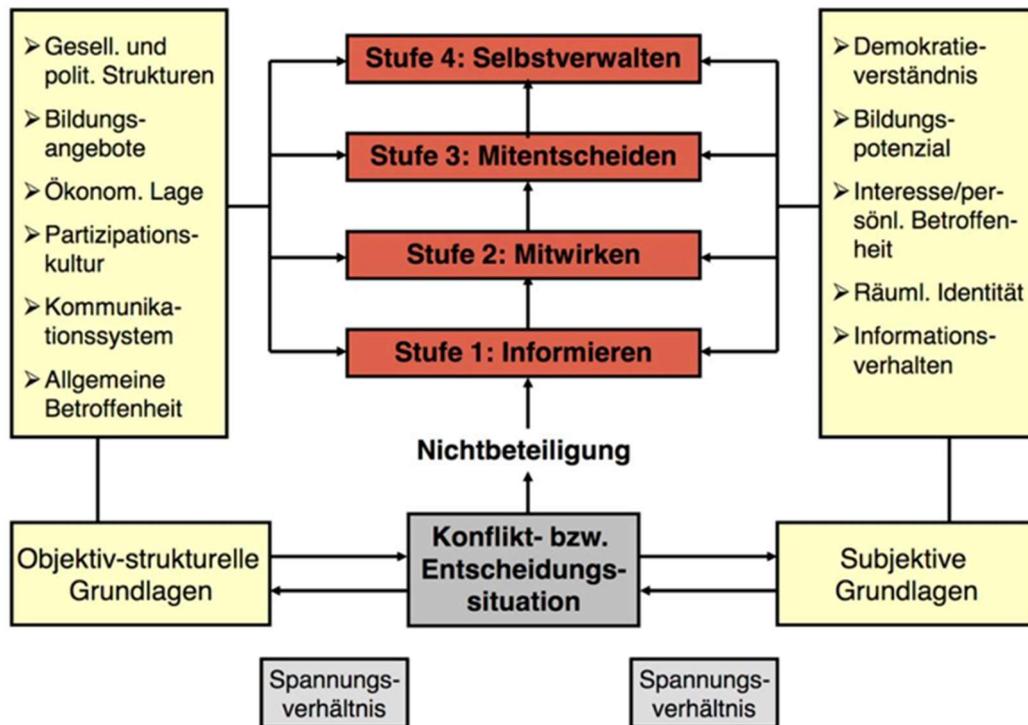
„wenn hier die je spezifischen lebensweltlichen Probleme und Anliegen öffentlich erörtert und dadurch zugleich politische Entscheidungen und Botschaften an die Entscheidungskanäle und -träger aus Politik, Verwaltungen, Wirtschaft, Medien, Kirchen, Verbänden, Vereinen, Diensten und Einrichtungen weitervermittelt werden können“ (Naegele 2008, S. 94 zit. n. ebd. S. 6).

Die kulturelle Partizipation erhielt im Freiwilligenengagement durch neue quartiersbezogene Ansätze, die Kultur, Bildung und Engagement verbinden unter dem Stichwort „Keyword“, Einzug. Kulturstätten werden in Konzepte zur Förderung der kulturellen und sozialen Teilhabe einbezogen. Gleichzeitig engagieren sich Bürger*innen in und für Kulturstätten, Engagierte führen Menschen aus dem Umfeld zur Kultur, Bildung wird mit Kultur verknüpft. Beispiele dafür sind „Kunst im Koffer“, „Urlaub im Koffer“, „Ein Tag im Museum für mich“, „Herzenssprechstunde“, „Offene Ateliers“.

Dahinter steht die Idee der Bürgergesellschaft, also von Bürger*innen, die sich aktiv, eigenverantwortlich und selbstbestimmt in freiwilligen Zusammenschlüssen zugunsten des Gemeinwohls einbringen, wenn möglich bis ins hohe Alter. Der Staat hat die Aufgabe, förderliche Rahmenbedingungen für Beteiligungsprozesse zu schaffen, möglichst barrierefreie Gelegenheitsstrukturen und Gestaltungsräume zu bieten. So wird auch im Siebten Altenbericht der Bundesregierung von 2017 deutlich, dass es nicht darum geht, den Staat aus seiner Pflicht zur Daseinsvorsorge zu entlassen, sondern eine „neue Subsidiarität“ zu beleben. Die Selbstorganisations- und Sorgefähigkeit der „kleinen Lebenskreise“ – also der Familie, der Nachbarschaft, des Bekanntenkreises, der freiwillig Engagierten – soll durch ein modernes Konzept der Subsidiarität gefördert und gestärkt werden. Gemeinsam sollen sie Aufgaben aus den Bereichen Pflege, wohnortnahe Gesundheitsversorgung, altersgerechtes Wohnen, barrierefreie Mobilität, kulturelle und soziale Teilhabe in Abstimmung mit der Wirtschaft bestmöglich lösen. Der Siebte Altenbericht weist darauf hin, dass dabei ein besonderes Augenmerk auf die Benachteiligung von Frauen in der Verteilung der unbezahlten Sorge- und Pflegeaufgaben gelegt werden muss und auf bessere Rahmenbedingungen für die Verbindung von Erwerbsleben, Sorge- und Pflegeaufgaben sowie öffentlichem Engagement. Darüber hinaus wird die Politik aufgefordert, insbesondere die Infrastruktur und Dienstleistungen in strukturschwachen Regionen so zu fördern, dass

die dort lebenden Menschen keine Benachteiligung erfahren. Die Kommunen nehmen dabei zunehmend die Rolle einer vernetzenden Instanz ein, die Beteiligungsprozesse initiiert und durchführt. Die Komplexität dieser neuen gesellschaftlichen Ausrichtung zeigt das Partizipationsmodell nach Köster (2010, s. Abbildung).

Partizipationsmodell



BAGSO: Soziale Teilhabe, im-alter-inform.de (Internet)

Auf der rechten Seite des Modells sind Merkmale der subjektiven Voraussetzungen derer, die sich an einem Prozess beteiligen wollen bspw. die Bereitschaft sich zu informieren, die Verbundenheit mit dem Ort und der Wille, gestaltend mitzuarbeiten. Auf der linken Seite werden die Rahmenbedingungen skizziert, bspw. eine Problemlage von allgemeiner Tragweite, bspw. generationenverbindendes Wohnen, politische und Kommunikationsstrukturen, die örtliche Partizipationskultur. Der Ausgangspunkt von Partizipationsprozessen ist in der Regel eine Konflikt- oder eine Entscheidungssituation, an die sich vier Entwicklungsstufen von Partizipation anschließen. Die höchste Stufe der Partizipation ist die Selbstverwaltung auf Ebene 4, die niedrigste Stufe der Beteiligung ist die Information. Die Betroffenen selbst werden hier zu Expert*innen. Dabei spielen verschiedene Faktoren eine Rolle: einerseits soll die Beteiligung als Instrument in der Zivilgesellschaft dazu beitragen, die Bedürfnisse und Wünsche der Bürger*innen besser wahrzunehmen und ihre Kompetenzen für die Ver-

besserung der Lebensqualität im Sozialraum einzusetzen, andererseits soll dem Vorwurf entgegengewirkt werden, dass zivilgesellschaftliches Engagement zur Kompensation verfehlter Markt- und Sozialstaatspolitik instrumentalisiert werde (Köster 2009: Partizipation).

Partizipation fördert aktives Altern und Selbstwirksamkeit, Wertschätzung und Anerkennung, ist ein Beitrag zum seelischen Wohlbefinden alternder Menschen, zur Vermeidung von Einsamkeit, zur Stabilisierung ihrer Gesundheit, zur Förderung ihrer kognitiven und sozialen Kompetenzen und zur sozialen Einbindung. Barrierefreie Zugänge, eine fache allgemein verständliche Sprache, vielfältige Formen der Beteiligung, der politische Wille möglichst viele Menschen im Sinne der Inklusion zu beteiligen und der Respekt vor der individuellen Lebenssituation sollten das Handeln im Quartier/ im Sozialraum rahmen (vgl. BAGSO 2020, im-alter-in-form.de).

2.5.4 Geragogik

Die Geragogik als wissenschaftliche Disziplin, die sich in Forschung und Lehre mit Lernen und Bildung für das Alter, im Alter und zum Altern befasst, hat den Wunsch nach Partizipation in ihr Konzept integriert. Sie trägt zur Gestaltung von Lernprozessen von/für/mit älteren Menschen bei unter der Frage „Wie im Alter/ für das Alter lernen?“ Sie entwickelt methodisch-didaktische Konzepte zu der Frage „Wie mit Älteren Lernen gestalten?“ und umfasst die Aus- und Fortbildung von Personen, die mit Älteren leben, lernen und arbeiten. Sie ist eine handlungsorientierte Wissenschaft mit Nähe zur Gerontologie, Erziehungswissenschaft und Sozialer Arbeit, die sowohl für die Zielgruppe alternder Menschen als auch für Fachpersonal „prophylaktische, präventive, betreuende, beratende und therapeutische Angebote, Begleitung und Bildungsarrangements offeriert“ (vgl. Schramek et al. 2018, S. 329). Sie entwickelte sich seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts als Teilbereich der Gerontologie und der Erwachsenenbildung. Die Geragogik hat sich seitdem zu einer interdisziplinären Wissenschaft entwickelt zwischen der Erziehungswissenschaft, der Gerontologie, der Soziologie, Psychologie und der Sozialen Arbeit. Sie erforscht die Bedingungen, die zur Exklusion führen bzw. die eine breite Beteiligung fördern (vgl. Bubolz-Lutz/Schramek 2016).

Geragogik – Wissenschaft an der Schnittstelle



Sie ist als werte- und praxisorientierte Disziplin, die dazu beitragen will, selbstbestimmtes Altern in Würde bis ins hohe Alter zu unterstützen und zu fördern, ein Spiegel des gesellschaftlichen Alternsdiskurses und gesellschaftlicher Entwicklungen – ebenso wie soziales Freiwilligenengagement. Wie sich die Schwerpunkte in der Geragogik mit den zuvor skizzierten gesellschaftlichen Veränderungen verlagert haben, zeigen die folgenden Folien.

Entwicklungen der Geragogik			
Jahre	Bezeichnung	Geragogische Praxis	Geragogische Konzepte
60er	Altenbildung für Ältere	Betreuung	Fürsorge Unterhaltung
70er	Bildungsarbeit mit Älteren	Ausgleich von Mangelsituationen	Chancengleichheit Problemorientierung
80er	Seniorenbildung	Kultur Gesundheitsbildung Studium im Alter	Kompetenz- Entwicklung Tertiäre Sozialisation

Entwicklungen der Geragogik			
Fortsetzung			
	Bezeichnung	Geragogische Praxis	Geragogische Konzepte
90er	Altersbildung	Selbstorganisierte Gruppen Altern als Thema	Realistische Wende Konstruktivistische Didaktik > Lerner
00er	Altersbildung	z.B.: Neue Medien Intergenerationelles Lernen	Lebensbereicherung Empowerment Lernen im und zum Engagement
heute	Altersbildung	Neue Anliegen und Aspekte: Beruf und nachberufliches Leben	Ausdifferenzierungen Selbstorganisation Bildung für alle ...

Prof. Dr. Bubolz-Lutz, Universität Duisburg, Vortrag „Theorie und Praxis der Geragogik“ in Frankfurt/M., 09.07.2013 Folien 15 und 16

Geragogik setzt sich mit ethischen Fragen, bspw. der Würde des Menschen, partizipativen Bildungs- und Lernmodellen, methodisch-didaktischen Fragen, zentralen Fragestellungen nach dem Sinn und der Gestaltung des Lebens unter Berücksichtigung

gesellschaftlicher Bedingungen, aber auch mit Alltagsfragen, bspw. zu gesunder Ernährung, Bewegung und Fitness, neue Medien, Politikberatung, Kunst und Kultur auseinander. Die Arbeitsfelder der Geragogik sind so vielfältig wie die Lebenssituationen älterer Menschen. So hat sich die Kunst-, Kultur-, Musikgeragogik und die interkulturelle Geragogik im Verlauf entwickelt. Dabei wird Lernen immer als ein Prozess verstanden, in dem zwei Ebenen miteinander vernetzt werden: Die Ebene des objektiven Lehrinhalts mit der Ebene der subjektiv erlebten Aneignung des Lehrinhalts. Aufgabe des/r Geragog*in ist es, im Respekt vor der Lebenssituation und dem Lebenslauf alternder Menschen ihren weiteren Weg fördernd zu begleiten. Damit beschäftigen sich bspw. die Geragogik des hohen Alters, die kritische Geragogik, die geschlechtsspezifische Geragogik und die Sozialgeragogik.

Die Erkenntnisse aus der Geragogik enger zu verknüpfen mit der Bildung und Beteiligung älterer Engagierter in sozialraumorientierten oder digitalen Projekten könnte für ältere Menschen viele Vorteile haben: lebens- und biografieorientiertes, methodisch vielfältiges Lernen und Bilden, in altersspezifischen und intergenerationellen Gruppen, die ihre Themen selbst bestimmen, sowie die Verknüpfung der gemeinsamen Interessen von Menschen im Quartier. Eine partizipative Geragogik setzt an den Bedürfnissen der Babyboomer nach Mitbestimmung und Selbstbestimmung an und an der Agenda 21, die in den 90er Jahren lokale Handlungsentwürfe und Nachhaltigkeitsstrategien zur Folge hatte. Aufschwung bekam die Geragogik durch die Idee des aktiven Alterns und den Fünften Altenbericht (BMFSFJ 2005), der die Potentiale des Alters und die Teilhabe alternder Menschen bis zur Hochaltrigkeit thematisierte.

2.5.5 Lebenslanges Lernen und aktives Altern

Bereits 2002 definierte die Weltgesundheitsorganisation (WHO) den Begriff Aktives Altern folgendermaßen:

„Unter aktiv Altern versteht man den Prozess der Optimierung der Möglichkeiten von Menschen, im zunehmenden Alter ihre Gesundheit zu wahren, am Leben ihrer sozialen Umgebung teilzunehmen und ihre persönliche Sicherheit zu gewährleisten, und derart ihre Lebensqualität zu verbessern“ (WHO, 2002: Aktiv altern, S. 12).

Im Juni 2010 forderte der Rat der Europäischen Union forderte seine Mitgliedstaaten auf, aktives Altern zu einer politischen Priorität für die folgenden Jahre zu machen¹³. Wie bei den aktiveren Themen Lebenslanges Lernen und Freiwilligenengagement so wurde ein Europäisches Jahr für aktives Altern und der Solidarität zwischen den Ge-

¹³ Die grundlegenden Informationen sind der Internet-Plattform Wikipedia entnommen: https://de.wikipedia.org/wiki/Aktives_Altern

nerationen ausgerufen. „Aktives Altern“ wurde durch aktivierende Maßnahmen definiert, die alternden Menschen helfen sollen, ihr Leben so lange wie möglich selbstständig zu führen und – wenn möglich – einen Beitrag zu Wirtschaft und Gesellschaft zu leisten.“ (Europäische Kommission 2014). Hintergrund der Kampagne waren Prognosen zur Bevölkerungsentwicklung in den europäischen Staaten: Zwischen 2016 und 2060 wird der Anteil der über 65-Jährigen in der EU von 19,3 Prozent auf 29,0 Prozent der Gesamtbevölkerung steigen. Gleichzeitig wird die erwerbstätige Bevölkerung (15 bis 64 Jahre) in der EU voraussichtlich um 11,6 Prozent abnehmen. In Deutschland werden 2030 einem*r Rentner*in nicht mehr drei Erwerbstätige gegenüberstehen, sondern nur noch zwei. Der positive Blick auf aktiv alternde Menschen und ihre Beiträge für Familie, Sozialraum, Wirtschaft und Gesellschaft sollte herausführen aus polarisierenden Betrachtungen wie die der Leistungserbringer*innen und Leistungsempfänger*innen, der schlecht bezahlten jungen Generation und der gut lebenden Frührenter*innen, der silver generation oder best ager und der Generation Praktikum. Der Active Aging Index (AAI) wurde eingeführt, um das ungenutzte Potential alternder Menschen zu messen. Dieser Index misst, inwieweit ältere Menschen ihr volles Potenzial – in Bezug auf Beschäftigung und Teilhabe am sozialen und kulturellen Leben – für ein unabhängiges Leben ausschöpfen können, und inwieweit die Umgebung, in der sie leben, ihnen ein aktives Leben ermöglicht (EU, Nachrichten 14.03.2013, ebenda). Indikatoren für aktives Altern sind die Beschäftigungsrate, die Partizipation am sozialen und gesellschaftlichen Leben, Unabhängigkeit sowie gesundes und sicheres Leben und schließlich die Frage nach den Rahmenbedingungen, die aktives Altern unterstützen.

Zu der Frage, was Bildung und Beteiligung im Freiwilligenengagement zu aktivem und selbstbestimmtem Altern beitragen können, bietet das Strukturmodell der Geragogik (Veelken (2016): ebd., 146) Ansatzpunkte. Veelken unterscheidet zunächst drei Formen des Lernens alternder Menschen:

- 1 **Lebenslanges Lernen:** Lebenslanges Lernen bedeutet, dass der Lebenslauf als Weg vom Anfang bis zum Ende mit dem Thema Lernen vernetzt ist.
- 2 **Intergenerationelles Lernen:** Eine Gesellschaft der Vielfalt mit heterogenen Generationen braucht heterogene Gruppen als Orte des Voneinander-Lernens und wechselseitigen Verstehens. Durch das gemeinsame intergenerationale Lernen spüren beide Generationen, dass sie einander brauchen und wertvolle Anregungen geben können. Diese wechselseitige Wirkung betrifft sowohl das Verständnis zwischen Eltern, Großeltern und Enkeln als auch –

im Kontext des Freiwilligenengagements – zwischen jungen und älteren Engagierten.

- 3 Transrationales Lernen:** Bewusste Lebensplanung ist weiterhin auch eine Aufgabe des Alters. Durch den Zuwachs von Forschung ist das rationale Weltbild in den Vordergrund gerückt. Gerade ältere Menschen sind noch oft in einer engen Beziehung zu den Kirchen aufgewachsen, wo sie Bildung, Teilhabe, eine ethische Ausrichtung und persönliche Prägung erfahren haben. Die Lebensfelder Spiritualität und Religion können auch im Alter – in Ergänzung zur Rationalität – dazu beitragen, in der neuen Welt und in den neuen Rollen Orientierung zu finden.

„Im transrationalen Weltbild wird das rein wissenschaftliche Weltbild ergänzt durch eine spirituelle Ausrichtung, etwa durch die Integration von Körper, Emotionalität, Denken und Spiritualität (Vaughan 1986), wobei die Grundstruktur der Rationalität beibehalten wird, es also nicht ein Zurück in magisches und mythisches Denken ist.“ (Veelken 2016, ebd., 146)

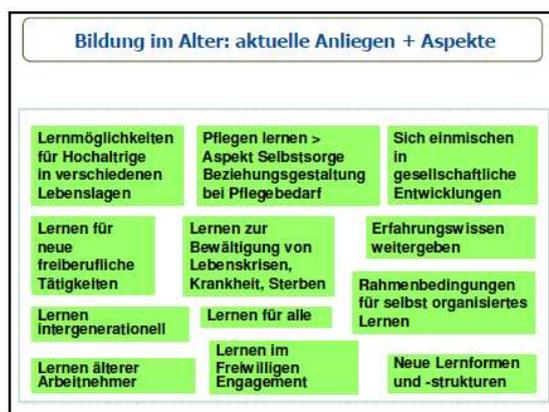
Diesem Verständnis von Lernen nähern sich bspw. VUCA-orientierte Managementkurse oder Coachings an. In der durch Komplexität und Dynamik gekennzeichneten modernen Welt geht es nach ihrer Auffassung zunehmend darum, sich bis ins hohe Alter die Fähigkeit zur Intuition anzueignen, also die Fähigkeit – auf der Basis von Wissen, einer werteorientierten Haltung und vielfältigen Erfahrungen – spontan zu entscheiden, ohne ein langes Abwägen von Fakten. Es geht darum, der inneren, autobiografischen Stimme zu vertrauen, Selbstvertrauen zu entwickeln. Dieses Selbstbewusstsein und die darin liegende Selbstsicherheit zu stärken, ist für alle wichtig, die Entscheidungen treffen wollen, die nicht den aktuellen kulturellen oder sozialen Normen entsprechen:

„Lass es nicht zu, dass der Lärm anderer Menschen deine eigene innere Stimme zum Schweigen bringt. Und was das Wichtigste ist, habe den Mut, deinem Herzen und deiner Intuition zu folgen“ (Steve Jobs).

Von Intuition wird im digitalen Bereich bspw. gesprochen, wenn sich die Handhabung eines Gerätes oder Programms den Nutzenden im Handeln erschließt. Spiritualität, transformatives Lernen, Stärkung der Achtsamkeit und Intuition sind wichtige Bausteine für die Geragogik, die sich zunehmend ausdifferenziert. Im Erwachsenenalter fördert Bildung die Fähigkeit, sich die aktuelle Kultur in der kritischen Auseinandersetzung mit ihr anzueignen und dabei einerseits Lebensorientierung zu finden und andererseits die eigene Persönlichkeit zu entfalten.

Übertragen auf Bildungsarbeit im Freiwilligenengagement könnte dies bedeuten, sich als Bildungsanbieter in der Methodik und Didaktik von Ansätzen der Geragogik inspirieren zu lassen, um in angemessener Weise auf die Bildungsbedürfnisse alternder Menschen eingehen zu können und ihnen das für ein gelingendes Altern förderliche Wissen situationsgemäß zu vermitteln. In Anlehnung an die gerontologische Forschung geht es hier um die Frage, was sind die besten Wege, die sinnvollsten Modelle, für eine gute fördernde Begleitung im Alter.

Bildung und Beteiligung im Freiwilligenengagement – angelehnt an die Erkenntnisse aus der Gerontologie und der Geragogik – können Menschen im Alterungsprozess in der reflektierten Interaktion mit ihrer sozialen Umwelt unterstützen. Sie können die Fähigkeit fördern, sich den verändernden Lebensbedingungen immer wieder neu anzupassen (Adaptionsfähigkeit), neue Perspektiven und Handlungsweisen zu entwickeln (Kreativitäts- und Zukunftsfähigkeit) und bis zum Lebensende aktiv auf Kultur und Gesellschaft einzuwirken (Partizipationsfähigkeit). Wenn dies auch dann gelingt, wenn die biografischen, physischen, psychischen oder psychosozialen Voraussetzungen nicht mehr optimal sind, und die Selbstbestimmung und Selbstwirksamkeit so weit wie möglich trotzdem erlebt werden können, hat soziales Freiwilligenengagement einen wichtigen gesellschaftlichen Beitrag geleistet. Die in Folie 19 skizzierten Themenfelder aus der Geragogik zeigen, welche Lernfelder in Alterssituationen bedeutungsvoll sein können, und die in Folie 20 skizzierten Lebens- und Engagementfelder entfalten, wo die Bildung älterer Menschen sich ereignen kann, angefangen bei Alltagssituationen, über selbstorganisierte Gruppen bis hin zu Universitäten des 3. Lebensalters.



Bubolz-Lutz, ebd., Folien 19 und 20

Im Rahmen des Projekts „EdAge – Bildungsverhalten und -interessen Älterer“ wurden in einer zweijährigen Studie des Instituts für Pädagogik der Ludwig-Maximilians-Universität München von 2006 bis 2008 biografische, individuelle und soziale Bildungsvoraussetzungen und -rahmenbedingungen mit qualitativ-explorativen und quantitativ-repräsentativen Erhebungsmethoden erforscht. Auftraggeber war das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF). In der „EdAge“-Studie wurde überprüft, welchen Einfluss Alterseffekte, Generationeneffekte und Periodeneffekte auf die Weiterbildungsbeteiligung der Alterskohorten haben. Einzelne Ergebnisse der komplexen Studie werden im Folgenden vorgestellt.

Festgestellt wurde, dass die Weiterbildungsteilnahme im betrieblichen Bereich vor dem Renteneintritt und die Weiterbildung in der nachberuflichen Phase kontinuierlich abnehmen, während die Lernaktivitäten im informellen Bereich von Nichterwerbstätigen und Erwerbstätigen zunehmen. Die Weiterbildungschancen nehmen mit einer gehobenen Position im Betrieb und der Größe eines Betriebs zu. Sie hängen außerdem von den Branchen, von den Sozialisations- und Bildungserfahrungen ab. Die Generationeneffekte, also die Rahmenbedingungen, unter denen eine Generation aufwächst (bspw. frühe gesellschaftlich verankerte Sozialisations- und Bildungserfahrungen) prägen das Weiterbildungsverhalten einer alternden Generation ebenfalls. Die Periodeneffekte fragen nach den Auswirkungen wirtschaftlicher oder gesellschaftlicher Rahmenbedingungen auf die Weiterbildungsteilnahme (bspw. von bildungspolitischen Maßnahmen, konjunkturellen oder arbeitsmarktbezogenen Entwicklungen, von den Voraussetzungen zum Renteneintritt und den Bedingungen im Rentenalter). Eine hohe Korrelation zwischen Bildungsabschlüssen und Weiterbildungsaktivitäten im Alter konnte auch in dieser Studie nachgewiesen werden; je höher die Bildungsabschlüsse desto größer ist die Weiterbildungsteilnahme verbunden mit – insbesondere beruflichen – Weiterbildungschancen. Auf diesem Hintergrund kann mit kontinuierlich steigenden Weiterbildungsaktivitäten der „Kinder der Bildungsexpansion“, den sogenannten Babyboomern (Geburtsjahrgänge 1955 bis 1969), bis ins hohe Alter gerechnet werden. Die Herausforderung besteht darin, Weiterbildungsangebote zu entwickeln für eine in sich sehr heterogene Zielgruppe, „die weder isoliert in altershomogenen Gruppen lernen möchte, noch Bildungsaktivitäten mit dem gleichen Verwertungsinteresse wie viele Jüngere verbindet“ (Tippelt, R. et al 2008: Bildung Älterer, S. 45). Das persönliche Altersbild, kulturelle und andere Freizeitaktivitäten sowie die Mitgliedschaft in Vereinen und Organisationen haben einen signifikant positiven Einfluss auf die Teilnahme an Weiterbildungen jenseits beruflicher Interessen (ebenda,

43). Die Befunde zur Bildungsteilnahme von alternden Menschen mit Migrationshintergrund ergaben, dass Weiterbildung eng an die Anforderungen am Arbeitsplatz geknüpft ist, aufgrund finanzieller und zeitlicher Gegebenheiten nur selten in Bildungsinstanzen und nur in geringem Umfang in nicht-formalen oder informellen Lernsettings erfolgt. Der Erwerb von Wissen über digitale Medien spielte in dieser Gruppe eine unbedeutende Rolle. Der Eintritt in die nachberufliche Lebensphase wurde tendenziell mit negativen Assoziationen verbunden, es sei denn die Befragten hatten einen relativ hohen Bildungsabschluss und waren in ihrem Umfeld gut integriert. Gerade an diesen beiden Punkten, Digitalisierung und Nutzung moderner Medien sowie Altersbilder in ressourcenarmen Alternssituationen, wäre der Vergleich mit aktuellen Daten interessant. Wie Beteiligung und Bildung in sozialraumorientierten Projekten auch das Interesse dieser Zielgruppe wecken und sie aktivieren könnten, bleibt offen, ist unter den zuvor beschriebenen Bedingungen für Lebenszufriedenheit im Alter allerdings eine wichtige Frage.

Insgesamt wurde in der Studie festgestellt, dass die Bildungsbereitschaft alternder Menschen nicht nur von ihrem Bildungsstand, der sozialen Herkunft und ihrer Lebenslage abhängt, sondern auch von der Passung persönlicher Erwartungen und Interessen einerseits und den Angebotsstrukturen andererseits (vgl. Tippelt et al. 2009). Daraus lässt sich ableiten, dass Bildung im Alter immer mit Beteiligung verknüpft sein sollte und dass sich aus dieser Verbindung im Prozess neue Bildungs- und Lernformate entwickeln werden.

2.5.6 Partizipative Bildung im Freiwilligenengagement

Um Bildung und Partizipation möglichst vielen Menschen zu ermöglichen, forderte die Bundesregierung 2010 eine neue Kultur der Mitverantwortung, die Menschen aller Lebenslagen und Altersstufen einbezieht (BMFSFJ 2010: BAS 2015). Denn Bildung und Beteiligung sind die Schlüssel zur Welt. Sie halten – wie zuvor beschrieben – in jeder Hinsicht fit, erleichtern den Zugang zu und Anschluss an neue Entwicklungen, verbessern die Gesundheit und erhöhen die Lebenserwartung (Lottmann 2013). Wie Bildung und Beteiligung im Freiwilligenengagement die Identitätsentfaltung bis ins hohe Alter fördern können, zeigen die Rückmeldungen Engagierter aus dem Projekt Pflegebegleitung, in dem die ehrenamtlichen Pflegebegleiter*innen in die Entwicklung des Ausbildungscurriculums aktiv einbezogen worden waren. Ein Beispiel aus dem sozialen Freiwilligenengagement für eine anspruchsvolle mehrteilige Grundlagenqualifizierung, die die Bereitschaft der Engagierten zu permanenter Reflexion voraussetzte.

Die Evaluation der partizipativen Curriculumentwicklung wurde verknüpft mit einem Forschungsprojekt von Julia Steinfort (2010) zur Identitätsentfaltung alternder Menschen. Sie ging der Frage nach, welche Relevanz Freiwilligenengagement als sinnstiftende und identitätsfördernde Form der Teilhabe und Lebensgestaltung auf die Identitätsentwicklung im Alter hat. Die empirische Studie untersuchte über einen Zeitraum von fünf Jahren im Rahmen des Bundesmodellprojekts Pflegebegleiter¹⁴, das vom Forschungsinstitut für Geragogik (FoGera) in Witten unter der Leitung von Prof. Dr. Bubolz-Lutz durchgeführt und vom Institut für angewandte Forschung, Entwicklung und Weiterbildung (IAF) an der Katholischen Hochschule Freiburg unter der wissenschaftlichen Leitung von Prof. Dr. Kricheldorf evaluiert wurde, zwischen 2004 und 2009, die Wirkung des Programms auf die Identitätsentwicklung der Engagierten und der von ihnen begleiteten pflegenden Angehörigen anhand von Tagebücher- und Reflexionsbogenauswertungen. Steinfort konnte anhand ihrer Studien nachweisen, dass Freiwilligenengagement zur Identitätsentwicklung alternder Menschen beiträgt und zwar auf beiden Seiten: bei den Engagierten und den von ihnen begleiteten Menschen. Ein Zuwachs an Wissen, Kompetenzen und Identität durch die Einführungsmodule und die Reflexion der Erfahrungen in der Ausbildung zum/r Pflegebegleiter*in konnten anhand individueller Identitätsprozesse nachgewiesen werden. Entscheidend für den Erfolg des Projekts war, dass das Bildungskonzept zur Einführung der Pflegebegleiter*innen nicht vorgegeben war, sondern gemeinsam mit ihnen im Prozess der Ausbildung entwickelt wurde. Diesen Prozess nennt man partizipative Curriculumentwicklung. Die für die Qualifizierung verbindlichen Themen und die von den Teilnehmenden gewünschten wurden in gemeinsamen Abstimmungsprozessen zeitlich verortet und an die jeweilige Gruppe angepasst durchgeführt. Das Konzept der Pflegebegleiter*innen-Ausbildung wurde an mehreren Standorten in Nordrhein-Westfalen und in Baden-Württemberg erfolgreich umgesetzt und hatte Vorbildcharakter für

¹⁴ „Pflegebegleiter*innen sind speziell qualifizierte Personen, die pflegende Angehörige freiwillig begleiten und stärken. Sie führen keine Pfl egetätigkeiten durch. Ihre Aufgabe besteht vor allem darin, pflegende Angehörige durch Gespräche zu unterstützen und zu entlasten. Sie sind Ansprechpartner*innen für Fragen im Zusammenhang mit der Pflege und wollen pflegenden Angehörigen helfen, über die Pflegeaufgaben die Sorge für sich selbst und ihre eigenen Bedürfnisse nicht zu vernachlässigen. Die Pflegebegleiter*innen haben sich zu einem bundesweiten [Netzwerk Pflegebegleitung](http://www.caritas.de) zusammengeschlossen. (www.caritas.de) Inzwischen wird Pflegebegleitung weiter gefasst: auch Ältere, die zu Hause leben, Menschen im hohen Alter, die Krankenhausaufenthalte und Arztbesuche zu bewältigen haben, und Demenzerkrankte werden einbezogen. Pflegebegleitung meint also mehr als nur ein einziges Engagementprofil – alle Akteure setzen sich für ein gemeinsames Vorgehen im Netzwerk ein – auf Bundes-, Landes- und Ortsebene. Im Sinne eines gemeinsamen Engagements im Pflege-Mix geht es darum, sich mit den Herausforderungen von Älterwerden und Pflegen lernend auseinanderzusetzen und über bürgerschaftliches, unentgeltliches Engagement die Betroffenen nach besten Kräften zu unterstützen und zu stärken (Information des Bundesnetzwerks pflegeBegleiter unter www.pflegebegleiter.de, Stand 13.12.2020)

andere Kommunen, die es ihren Bedarfen und Bedürfnissen entsprechend weiterentwickelt haben, bspw. in Böblingen und Kirchheim/Teck in Baden-Württemberg.

Steinfurt konnte bei allen Befragten eine aktive Phase der Identitätsauseinandersetzung im Kontext des Freiwilligenengagements nachweisen. Identität wird hier nicht als Zustand, sondern als Prozess beschrieben, der multidimensional in unterschiedlichen Lebensbereichen verläuft. Das heißt, ein Mensch kann in einem Bereich einen starken Entwicklungsschub erfahren und in einem anderen den Abbau von Kompetenzen und Fähigkeiten. Identität wird so zum lebensbegleitenden Thema und kann sich in unterschiedlichen Kontexten¹⁵ jeweils verschieden darstellen. Dabei ließen sich keine Hinweise auf einen Endzustand der Identitätsentwicklung finden, im Gegenteil: in Bewegung zu sein, scheint eher charakteristisch für das Selbst- und Identitätsverständnis alternder Menschen. Damit schließen die Erkenntnisse im Rahmen dieser Studie an die Erkenntnisse der Generali-Studie zur Hochaltrigkeit an und an die Vorstellung, dass Altern ein multidimensionales und multidirektionales Veränderungsgeschehen abbildet (Himmelsbach 2009, S. 458).

Vergleichbare Erfahrungen liegen aus der Telefonseelsorge, Hospizarbeit oder den Orten des Zuhörens vor; also aus Engagementbereichen mit psychosozialen Akzenten wie Zuhören, Trösten, Aushalten, Mitgehen und Begleiten. Sie setzen ebenfalls eine intensive Grundlagenqualifizierung, eine hohe Bereitschaft zur (Selbst-)Reflexion und die Bereitschaft zu verbindlichem Engagement voraus. Trotz der hohen Anforderungen und Voraussetzungen finden sich immer wieder Menschen für dieses soziale Engagement. Die Ausbildungsthemen sind hier weitgehend, aber nicht vollständig, vorgegeben. Biografiebezogene Reflektionsprozesse und die individuelle Begleitung spielen ebenfalls eine wichtige Rolle. Auch hier geht es um Selbstverortung und Kohärenz.

Umfangreiche Qualifizierungsprogramme scheinen zugleich Pflicht und Gewinn zu sein, Herausforderung und Wertschätzung für die, die sich darauf einlassen (können/wollen).

¹⁵ So kann bspw. die Mobilität einer 90-jährigen Dame so stark eingeschränkt sein, dass sie ohne Begleitung nicht mehr aus dem Haus kann. Mobilitätsprobleme könnten zu Stagnation, Depression oder zu Rückschritten in der Identitätsentwicklung führen. Da aber die geistige Fitness gesellschaftliche Teilhabe und Selbstwirksamkeit ermöglichen, erfährt die alte Dame Aktuelles über die Lektüre der Regionalzeitung, sie hält soziale Kontakte über Telefon, Skype oder andere Medien aufrecht. Sie bringt ihr Fachwissen und ihre Lebenserfahrung in Beratungsgesprächen ein, schreibt E-Mails an den Gemeinderat mit Vorschlägen zur Verbesserung der Mobilität für alte Menschen am Wohnort und erfährt auf diese Weise Anerkennung und Wertschätzung, die Stärkung und Entfaltung ihrer Identität als aktiver Bürgerin und als geschätzter Gesprächspartnerin.

Bildung im Alter vollzieht sich in der Wechselwirkung zwischen Selbstreflexion und Interaktion, zwischen individueller Lebensgestaltung und dem Wunsch nach Beziehungen und Gemeinschaft, zwischen dem Wunsch die Welt zu begreifen und zu gestalten und der zunehmenden Begrenzung auf den Sozialraum und schließlich den Nahraum, bis hinein die eigene Wohnung.

Die Heterogenität des Alters erfordert vielfältige Konzepte und Angebote zur Beteiligung und Weiterbildung, die den verschiedenen Lebenssituationen, Lebensstilen, Bedarfen, Interessen und Entwicklungsaufgaben von Menschen in der zweiten Lebenshälfte gerecht werden. Rahmenbedingungen, die selbstorganisiertes und gesteuertes Lernen ermöglichen.

„Bürgerschaftliches Engagement bietet einen alltags- und praxisbezogenen Lernraum an, der Lernen „en passant“ ermöglicht und in dem sich sukzessive ein Vertrauen in die eigene Handlungs- und Lernfähigkeit entwickeln lässt. Solches Lernen findet häufig im Rahmen von Quartiersentwicklungsprozessen oder kirchengemeindlichen Initiativen statt. Es geschieht quasi nebenbei, in der Lebenswelt der Menschen, in sozialen Interaktionen und gemeinsamem (intergenerationellem) Tun“ (Bubolz-Lutz/Schramek 2016, S. 169).

Lernkonzepte im Kontext der Gestaltung des Alltagslebens, des Zusammenlebens und der Partizipation werden unter dem Begriff „selbstbestimmtes Lernen“ zusammengefasst. Selbstbestimmtes Lernen gründet auf Selbstklärung („Was will ich lernen?“) und auf moderierten Klärungs- und Abstimmungsprozessen zwischen und mit den anwesenden Lernenden („Was wollen wir gemeinsam lernen?“). Im Prozess selbstbestimmten Lernens werden die individuellen und die Gruppeninteressen immer wieder ausbalanciert mit dem Ziel, gemeinsam Ergebnisse zu erreichen. Hier werden nicht nur die selbst gewählten Themen, sondern auch die Aushandlungsprozesse beachtet. Neben der klassischen Moderation solcher Prozesse können auch methodisch-didaktische Impulse aus der Themenzentrierten Interaktion nach Ruth Cohn oder Impulse aus der Gruppendynamik selbstorganisiertes Lernen unterstützen. Kommunikationstheoretische Modelle und Themen der Gesprächsführung gehören zur Weiterbildungsbasis. Good-Practice-Methoden knüpfen in besonderer Weise an den Kompetenzen und der Lebenserfahrung älterer Engagierter an. Die wechselseitige Anerkennung und Wertschätzung fördert das Selbstbewusstsein und der Austausch erprobter Handlungsweisen erhöht das Handlungsspektrum, die Handlungssicherheit und die Selbstwirksamkeit.

Das folgende Beispiel einer partizipierten Curriculumentwicklung des Forschungsinstituts Geragogik, für Altern und Lernen (FoGera) richtet sich an Verwaltungsmitar-

beiter*innen, die Engagierte begleiten, unterstützen und fördern (sollen). Dieses Modell setzt an den kommunalen Rahmenbedingungen für Engagement an und ist interessant für Kommunen, sich vorbereiten wollen auf das „neue Subsidiaritätsprinzip“ und die Bürgergesellschaft (Siebter Altenbericht) und die Freiwilligenengagement fördern wollen.

In Nordrhein-Westfalen wurde (NRW) die Engagementstrategie „Zukunftsfaktor Bürgerengagement“ von der Landesregierung auf den Weg gebracht. Sie sollte das Zusammenwirken der kommunalen Verwaltung und des bürgerschaftlichen Engagements fördern. Die kommunalen Spitzenverbände haben dieses Projekt, das vom Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport in NRW von Juli 2011 bis Februar 2013 gefördert wurde, politisch unterstützt; wissenschaftlich wurde es vom Katholisch-Sozialen Institut (KSI) Bad Honnef und dem Forschungsinstitut Geragogik (FoGera) begleitet. Ziel des Projekts war die Unterstützung von zehn Kommunen bei der systematischen Entwicklung von Strategien und Strukturen für eine passgenaue Engagementförderung vor Ort.¹⁶ Dazu wurde die Entwicklungswerkstatt (EWS) als kommunalenübergreifender Lern- und Erfahrungsort konzipiert. Bei der EWS handelt es sich also um ein Qualifizierungs- und Entwicklungsformat für Verwaltungsmitarbeitende aus Städten, Gemeinden und Kreisen zur Förderung des bürgerschaftlichen Engagements vor Ort, das im Tandem absolviert wird. Der Forschungsbericht bot weiteren Kommunen eine Grundlage für die Durchführung von Entwicklungswerkstätten. Die Methoden dieser Qualifizierung sollen auf partizipative Prozesse im Bürgerengagement übertragbar sein und zur Reflektion der Rolle und Partizipationsbereitschaft und -fähigkeit der Verwaltungsmitarbeiter*innen beitragen.

Zwischenzeitlich wurden weitere Entwicklungswerkstätten durchgeführt. Der letztwissenschaftliche Evaluationsbericht des Katholisch-Sozialen Instituts in Siegburg wurde im März 2020 vorgelegt. Abschließend hier nun die Voraussetzungen und Gelingensfaktoren für die Entwicklungswerkstätten und Workshops der zehn Kommunen

¹⁶ Im Abschlussbericht des Forschungsprojekts beschreibt der damalige Bürgermeister von Arnsberg, Hans-Josef Vogel, 2013 die Hoffnungen, die an die Entwicklung der Zivilgesellschaft geknüpft sind, und die wichtigsten Herausforderungen an die Stadtentwicklung im Sinne von „Citizen Governance Work“: Städte für ein langes Lebens zu organisieren bei langfristigen, teilweise schon heute deutlich spürbarem Bevölkerungsschwund, Städten hochentwickelter Vielfalt gewinnbringend Form zu verleihen, in der sich globale Gesellschaften verankern, Städte nachhaltig zu gestalten, damit sie mit weniger Ressourcen, Energie- und Umweltverbrauch auskommen und erneuerbare Energien verbrauchernah erzeugen, Städte zu bauen, die immaterielle Wohlstandsmehrung unterstützen, damit sich ihre Bürgerinnen und Bürger auch bei gleichbleibendem oder rückläufigem materiellen Wohlstand in ihnen wohlfühlen.

in zwei kompakten Folien aus dem ersten Forschungsprojekt 2011 bis 2013 (Bubolz-Lutz/Mörchen 2013).

Das Format

Entwicklungswerkstatt

Entwicklung von Strategien und Strukturen kommunaler Engagementförderung

fachlich begleitet – miteinander verzahnt – alles unter einem Dach

Standorte zusammenführend, hier: Landesebene Vor Ort, hier: Kommunalebene

Gelingensfaktoren Entwicklungswerkstatt

- Verzahnung der Elemente der Entwicklungswerkstatt: Auswahl-/Bewerbungsverfahren, Workshopreihe, Lernquellenpool, Beratung, Fachtagungen, Exkursionen
- Grundprinzipien: Partizipation und Selbstwahl
- Engagemententwicklung durch Verknüpfung von konzeptioneller und praktischer Arbeit (Impulse zur) Erarbeitung passgenauer Konzepte für die Praxis vor Ort
- Kontinuierliche Entwicklungsbegleitung
- Verknüpfung von Strategie- und Strukturentwicklung
- Verknüpfung von Personal-, Organisations- und Sozialraumentwicklung

Gelingensfaktoren verwaltungsintern

- Kommunale Engagemententwicklung zur „Chefsache“ machen
- Engagementförderung als Querschnittsaufgabe der Verwaltung behandeln
- Entwicklungsteam (2 Personen) mit ausreichend Ressourcen ausstatten
- Bestandsaufnahme/-übersicht bestehender Engagementförderung über alle Verwaltungsressorts erstellen
- Strategie- und Strukturkonzepte entwickeln und realisieren
- Verwaltung als „engagementfreundliches Unternehmen“ aufstellen
- Ansprechstelle für Engagementvorhaben implementieren

Gelingensfaktoren der Workshopreihe – Herzstück der Entwicklungswerkstatt

- Entwicklung: Lernen und Handeln
- Fokus: einzelne Teilnehmende, Entwicklungsteams, Gruppe, Organisation
- Geschlossene Entwicklungsgruppe: max. 10 Entwicklungsteams
- Festlegung von Inhalten/Themen/Methoden durch die Gruppe: „Selbstbestimmtes Lernen“
- Bearbeitung von Problemstellungen aus der kommunalen Praxis
- Nutzung von Expertise, Know how und good practice der Teilnehmenden
- Zeiten für Standort übergreifende(n) kollegiale(n) Austausch, Anregungen und Beratungen
- Reflexion und Planung zur Arbeit in den Kommunen
- Entwicklungsbegleitung

Gelingensfaktoren verwaltungsextern, allgemein

- Grundhaltung entwickeln: Wertschätzung, Umgang auf Augenhöhe
- Fokus Vernetzung und Zusammenarbeit
- Engagemententwicklung als gemeinsamen Prozess mit Bürgerinnen und Bürgern, Organisationen, Initiativen und Unternehmen anlegen – Politik frühzeitig einbeziehen
- Zusammenführung von bereits existierenden Initiativen und Netzwerken
- Vertrauensbildung, gemeinsame Anliegen definieren
- Plattformen wie „Runder Tisch“ oder „Entwicklungswerkstatt“ für alle Interessierten in der Kommune etablieren und moderieren
- Anlaufstelle schaffen
- Infrastruktur bereitstellen

Die kommunalen Entwicklungsteams

Tandemstruktur mit zwei Mitarbeiter/-innen der Kommunalverwaltung – eine starke Ausgangsbasis für Engagemententwicklung

Was das Projekt den Entwicklungsteams gebracht hat (Angaben der Teams)

- Entwicklung eines erweiterten Verständnis von Bürgerengagement: Innovationspotenzial und Eigen-Sinn statt Lückenbüßer
- Klärung der Aufgaben der Verwaltung bei der Entwicklung von Engagementstrukturen (s.u.)
- Zugewinn an Wissen und Know how für die Arbeit mit verschiedenen Zielgruppen und sozialen Milieus, für die Kooperation mit Unternehmen und den Aufbau von Anlaufstellen (nach innen und nach außen)
- Weiterentwicklung von Kompetenzen und Sicherheit in der Anregung und Begleitung von Prozessen der Bürgerbeteiligung vor Ort (Personalentwicklung)
- Ermutigung zu und Unterstützung bei verwaltungsinternem Strukturaufbau (Organisationsentwicklung)
- Wege zu einer übersichtlichen vernetzten Infrastruktur für die Förderung von Bürgerengagement
- kontinuierlicher Erfahrungsaustausch zwischen den Entwicklungsteams
- Vernetzung auf Landesebene

Aufgabenprofil der kommunalen Entwicklungsteams (Ergebnisse der Evaluation)

Verwaltungsinterne Querschnittsaufgabe Engagemententwicklung – Zusammenführung aller Akteur/-innen und Aktivitäten

- Moderation von Abstimmungsprozessen – über Ressortgrenzen hinweg
- Wertschätzung und Einbindung aller Vorhaben der Engagemententwicklung
- Auf- und Ausbau von Kommunikations- und Kooperationsstrukturen

Verlässlicher Ansprechpartner nach außen – öffentlich sichtbar

- Ansprechstelle für Bürger/-Innen, Initiativen, Vereine, Unternehmen und Organisationen
- Impuls- und Rahmgebung für Projekt-, Strategie- und Strukturentwicklungen
- Vorbild sein: Verwaltung zu „engagementfreundlichem Unternehmen“ weiterentwickeln
- Zugehende Beratung, z.B. bei Gründung von Vereinen

Impulsgeber für nachhaltige vernetzte Strukturentwicklungen

- Bereitstellen von Plattformen für bestehende und neue Initiativen
- Unterstützung der Netzwerke vor Ort
- Angebot von Entwicklungswerkstätten für Schlüsselpersonen vor Ort
- Vermittlung und Vernetzung von „Verbündeten“

Austausch und Vernetzung mit anderen Kommunen in NRW

- Teilnahme an/ Mitwirkung in Veranstaltungen und Projekten des Landes, z.B. Ehrenamtskarte
- kollegiale Beratung mit anderen Kommunen
- Übernahme von Patenschaften für Kommunen auf dem Weg zur Engagemententwicklung

www.FoGera.de
www.FoGera.de

Die im Projekt „Zukunftsfaktor Bürgerengagement“ herausgearbeiteten Strategien zur Implementierung von Bürgerengagement in Kommunen standen NRW-weit Mitarbeiter*innen der Kommunalverwaltung zur Verfügung. Laut Bubolz-Lutz ist zu überlegen, ob dieses Lernarrangement auch für Multiplikator*innen in der Altersbildung oder für Freiwilligenkoordinator*innen, bspw. zur Gestaltung des demografischen Wandels in Quartieren, geeignet sein kann. Bildung und Beteiligung im Freiwilligenengagement werden mit der Entwicklungswerkstatt in den Kontext der Bürgergesellschaft gestellt, in der sich Kommune, Zivilgesellschaft und Markt wechselseitig durchdringen mit dem Ziel, eine lebenswerte Zukunft zu gestalten.

2.6 Selbstbestimmtes Altern

Die Vorstellung vom selbstbestimmten Altern hat sich nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelt. Grundlegend dazu war die Erklärung der Allgemeinen Menschenrechte der Vereinten Nationen am 10. Dezember 1948, das Grundgesetz der Bundesrepublik

Deutschland vom 23. Mai 1949 und die zunehmende Ausdifferenzierung, Liberalisierung der Gesellschaft und seit den 90er Jahren der demografische Wandel mit seinen Herausforderungen an die Gesellschaft. Jede/r hat ein Recht auf Selbstbestimmung:

„Das Recht auf Selbstbestimmung ist einer der zentralen Kerngedanken in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte: Jedem Menschen kommt das Recht zu, sein Leben selbstbestimmt zu leben, seine eigenen Angelegenheiten frei und ohne die Einmischung anderer Menschen oder des Staates zu gestalten – soweit nicht die Rechte anderer oder die anerkannten Regeln der Gemeinschaft verletzt werden. In Deutschland wird das Recht auf Selbstbestimmung vor allem durch Artikel 2 des Grundgesetzes geschützt. Jedem Menschen wird darin das Recht auf die „freie Entfaltung seiner Persönlichkeit“ garantiert. Das Recht auf Selbstbestimmung ist dabei mehr als nur die bloße Abwesenheit von äußeren Beschränkungen oder Bevormundung. Echte Wahlfreiheit braucht Alternativen. Damit die volle und freie Entfaltung der eigenen Persönlichkeit möglich ist, bedarf es sozialer Sicherheit, Bildung, manchmal auch Unterstützung. Nur wer sein Leben selbstbestimmt führen kann, kann sich selbst in die Lage versetzen, Wertschätzung und Toleranz gegenüber anderen Lebensformen und –entwürfen auszuüben“ (Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband Gesamtverband e. V.).

Im Alltag wird die Idee, ein selbstbestimmtes Leben zu führen, im Allgemeinen mit der Vorstellung verknüpft, sein Leben eigenverantwortlich und selbstständig zu gestalten. Die Verknüpfung mit den Menschenrechten als moralisch-ethisch begründeten, individuellen Freiheits- und Autonomierechten, die jedem Menschen allein aufgrund seines Menschseins gleichermaßen zustehen und die universell, unveräußerlich und unteilbar sind (Wikipedia, 15.12.2020) gibt der Idee des selbstbestimmten Alterns eine Bedeutung, die über die eigenverantwortliche Lebensführung hinausgeht. Wenn selbstbestimmtes Altern ein Menschenrecht ist, sind Staat und Gesellschaft gefordert die entsprechenden Rahmenbedingungen bereitzustellen. Der Siebte Altenbericht wirkt mit den zuvor beschriebenen Appellen an die Kommunen in diese Richtung. Der Wunsch, selbstbestimmt zu altern, ist bei vielen Menschen verbunden mit dem Wunsch, im vertrauten Umfeld, in den eigenen vier Wänden, alt zu werden. Dabei bedeutet die Zunahme an Lebensjahren nicht zwangsläufig den Gewinn bzw. Verlust von Selbstbestimmung. Vielmehr ist die Fähigkeit, Autonomie und Selbstbestimmung immer wieder neu herzustellen - nach Krisen, Verlusten oder Einschränkungen in der Person bzw. in ihrer Lebenssituation – entscheidend für den Grad ihres selbstbestimmten Lebens bis ins hohe Alter.

Mit der Frage, ob die Selbstbestimmung im und über das persönliche Leben bis zum Tod reicht, beschäftigte sich im Februar 2020 der 2. Senat des Bundesverfassungsgerichts:

„1.a.) Das allgemeine Persönlichkeitsrecht (Art. 2 Abs. 1 i.V.m. Art. 1 Abs. 1 GG) umfasst als Ausdruck persönlicher Autonomie ein Recht auf selbstbestimmtes Sterben.
b) Das Recht auf selbstbestimmtes Sterben schließt die Freiheit ein, sich das Leben zu nehmen. Die Entscheidung des Menschen, seinem Leben entsprechend seiner Vorstellungen von Lebensqualität und Sinnhaftigkeit der eigenen Existenz ein Ende zu setzen, ist im Ausgangspunkt als Akt autonomer Selbstbestimmung von Staat und

Gesellschaft zu respektieren“ (BVerfG, Urteil des Zweiten Senats vom 26. Februar 2020- 2 BvR 2347/15-, Rn. 1-343).

Der hohe Respekt des Bundesverfassungsgerichts vor der Autonomie und der freien Entfaltung der Person (Persönlichkeitsrechte) steht in Spannung zur staatlichen Aufgabe, den Schutz des Lebens und die „unantastbare Würde der Person“ (Art. 1 GG) zu garantieren. Mediziner*innen dürfen, müssen aber nicht gegen ihren Willen Sterbehilfe leisten, hier gilt die freie Gewissensentscheidung.

Das Bundesverfassungsgericht hat zwar den § 217 StGB (Strafgesetzbuch), der seit 2015 die geschäftsmäßige Beihilfe zur Selbsttötung unter Strafe stellte, als nicht verfassungskonform definiert und außer Kraft gesetzt, aber es hat auch deutlich gemacht, dass das Recht auf Selbstbestimmung in dieser Frage nicht dazu führen dürfe, einen subtilen Druck auf Menschen – bspw. mit schweren Formen der Behinderung oder Erkrankung - auszuüben. Die Kirchen kritisieren vor allem, dass nun das Recht auf autonome Selbstbestimmung über den Schutz des Lebens gestellt werde. Der Tübinger Sozialethiker Dietmar Mieth betont, es müsse gewährleistet sein, dass jeder Wunsch nach assistiertem Suizid auf einer wirklich freien Entscheidung beruhe. Aber wie kann der freie Wille und die freie Entscheidung überprüft werden? Mieth fordert eine breite gesellschaftliche Debatte über den assistierten Suizid. (vgl. SWR 22.11.2020) Der gesellschaftliche Diskurs in dieser Frage wird den Bundestag voraussichtlich noch in dieser Legislaturperiode beschäftigen. Ziel ist es, dem Menschen mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln ein selbstbestimmtes und menschenwürdiges Leben bis zum Lebensende zu ermöglichen und die dazu notwendigen Maßnahmen und Mittel für alle Menschen gleichermaßen bereitzustellen. Die Kirchen setzen sich in ihren Dokumenten und Forderungen an die Politik vor allem für den Ausbau der Palliativmedizin und der Hospizdienste ein.

Persönlichkeitsrechte und das Recht auf Selbstbestimmung sind tragende Säulen einer partizipativen Demokratie und Vielfaltsgesellschaft, in der die Rechte des Einzelnen geschützt und respektiert werden und in der die gesetzlichen Rahmenbedingungen die persönliche Entfaltung garantieren. Das Freiwilligenengagement bietet Gelegenheiten, die oben beschriebenen komplexen Fragestellungen zur Selbstbestimmung in moderierten Gruppengesprächen mit Expert*innen, in Einzelgesprächen und Bildungsangeboten zu bearbeiten, sie ins Licht der persönlichen Lebenssituation zu setzen und von dort aus zu reflektieren. Es bietet Plattformen für die Weiterbildung und den öffentlichen Diskurs komplexer ethischer Themen.

Eigensinn und Selbstbestimmung sind Wesensmerkmale des sozialen Freiwilligenengagements. Sie werden dort immer wieder neu verhandelt und ausgehandelt. Auch das fördert die Selbstbestimmung.

2.7 Zwischenbilanz

Das Freiwilligenengagement älterer Menschen ist für einen funktionierenden Sozialstaat unverzichtbar und von erheblicher volkswirtschaftlicher Bedeutung. Freiwilliges Engagement gehört zu den „Top-Themen auf der Agenda zur gesellschaftlichen Zukunftsgestaltung in Wissenschaft und Politik“ (Heinze/Olk 2001, S. 255 zit. n. Tippelt et al 2009, S. 113). „Die Zunahme junger Alter vermehrt das Interesse an einer Neuverpflichtung der Alten; insbesondere mit Blick auf den Zuwachs der Hochaltrigen und den steigenden Pflegebedarf nimmt die Nachfrage nach einem Engagement Älterer zu“ (Kade 2007, S. 21 zit. n. Uhlmann 2016). Die Zahlen der Sonderauswertung des Freiwilligensurvey zum Engagement älterer Menschen belegen, wie vielfältig und zeitintensiv ihr Engagement ist und dass etwa Dreiviertel der engagierten Frauen (gesamt 67,5 Prozent der Engagierten) über 75 Jahre für ältere Menschen da sind, auch für Hilfs- und Pflegebedürftige (24,1 Prozent der über 75-Jährigen).¹⁷

Offensichtlich greifen die gesellschaftlichen Prozesse, Forschungsergebnisse, Megatrends und die Neuorientierung der Menschen ineinander wie Zahnräder und bedingen sich wechselseitig: der aktivierende Sozialstaat fördert die Wertschätzung für Freiwilligenengagement, Forschungsergebnisse bspw. aus der Neurologie, der Gerontologie, Medizin oder aus sozial-empirischen Studien belegen, dass Altern ein vielschichtiger mehrdimensionaler und -direktionaler Prozess mit sehr unterschiedlichen Lebensverläufen und Lebensformen ist und dass die Fähigkeit zu lernen unter bestimmten Voraussetzungen bis zum Lebensende vorhanden ist. Aktives Altern fördert Lernstrategien und -kompetenzen, die Zufriedenheit und die Gesundheit alternder Menschen. Das wiederum hat einen positiven Einfluss auf ihre Außenorientierung und ihr Engagement für das Gemeinwohl.

Die Fähigkeit, sich zu bilden und kontinuierlich zu lernen, ist eine Basiskompetenz für das aktive Altern – und das nicht erst ab 55 Jahren. Lebenslanges Lernen vollzieht

¹⁷ Ältere Engagierte bringen viel Zeit in ihr Engagement ein und sie engagieren sich vergleichsweise verbindlich und kontinuierlich: 28,4 Prozent der 65- bis 74-Jährigen üben ihr Engagement mehrmals in der Woche oder sogar täglich aus. 26,2 Prozent der Altersgruppe engagieren sich sechs Stunden oder mehr wöchentlich (BMFSFJ 2017: Freiwilliges Engagement älterer Menschen, Berlin, 7). Bis ins hohe Alter signalisieren alternde Bürger*innen ihre Bereitschaft, künftig ein Engagement aufzunehmen. 11,5 Prozent der über 75-Jährigen sind dazu bereit, vorausgesetzt „ihre Gesundheit spielt mit“. Die jüngeren Alten engagieren sich in den Bereichen Freizeit und Geselligkeit, berufliche Interessenvertretung sowie im Bereich Schule oder Kindergarten, im Unfall- oder Rettungsdienst sowie im Bereich Justiz und Kriminalitätsprobleme. Im Engagementfeld Politik und politische Interessenvertretung sind die 55- bis 64-Jährigen mit 5,0 Prozent ebenso wie die 65- bis 74-Jährigen mit 4,4 Prozent eher freiwillig engagiert als die älteste Altersgruppe mit 1,9 Prozent. Zudem engagieren sich ältere Menschen in diesem Bereich anteilig häufiger als jüngere und als Menschen im mittleren Lebensalter (Vogel, Hagen, Simonson & Tesch-Römer 2017).

sich im Alter zunehmend in nicht-formalen, nicht-institutionalisierten Situationen, mit zunehmender Selbstbestimmung. Es trägt zur Bewältigung von beruflichen, familiären und persönlichen Problemen in Alltags- oder Krisensituationen bei. Es gewinnt an Bedeutung gegenüber der formalen Bildung an Bildungsinstitutionen und in der betrieblichen Weiterbildung. Insgesamt nimmt die Teilnahme an Weiterbildungsmaßnahmen in der nachberuflichen Phase ab. Es ist allerdings unter den beschriebenen Bedingungen (Bildungsexpansion, relativ hohe Engagementbereitschaft der Alternenden) anzunehmen, dass Freiwilligenengagement Lerngelegenheiten bietet, die zunehmend institutionalisierte, zeitlich gerahmte Bildungsmaßnahmen ersetzen. Das heißt nicht, dass Seniorenuniversitäten oder andere hochwertige Bildungsformate für Ältere ihre Bedeutung einbüßen. Im Gegenteil, sie werden ihre Attraktivität für bildungsbeflissene alternde Menschen behalten und aufgrund ihrer niedrigen Zugangs- und Zulassungsvoraussetzungen möglicherweise zukünftig weitere Gruppierungen innerhalb der dritten und vierten Generation ansprechen. Die Babyboomer bringen dem Thema Weiterbildung, Partizipation und Lernen im Alter neuen Aufschwung aufgrund ihrer Bildungsprägung. In vielfältigen Untersuchungen, Bachelor- oder Masterarbeiten der 2010er Jahre wird darauf hingewiesen, dass sich die jungen Alten als Teil der Wissens- oder Informationsgesellschaft verstehen und mithalten wollen mit neuen Entwicklungen. In diesen Arbeiten wird noch vom Übergang von der Industrie- zur Informationsgesellschaft (Zimmermann (2011)) gesprochen. Mittlerweile steckt die Gesellschaft mitten im Wandel zur digitalen Gesellschaft. Unter diesem Einfluss werden alternde Menschen wie junge in Zukunft kontinuierlich zum Lernen herausgefordert. Neue agile, intuitive Lern- und Arbeitsformen entwickeln sich. Digitalisierung spielt dabei eine wichtige Rolle. Freiwilligenengagement könnte noch mehr als bisher zum Experimentierfeld für ganzheitliche innovative Lernformen und die neue WIR-Kultur werden. Diese Dynamik erfordert nicht nur Anpassungsprozesse der Bürger*innen und der Wirtschaft, sondern auch in der kommunalen Verwaltung. Die Entwicklungswerkstatt „Zukunftsfaktor Bürgerengagement“ bietet dazu Impulse.

Da anzunehmen ist, dass die Weiterentwicklung beruflicher Kompetenzen auch nach dem Eintritt ins Rentenalter zukünftig für eine Weiterbeschäftigung oder für bürgerschaftliches Engagement interessant sein wird, sollte überprüft werden, welche Konzepte sich dazu eignen und wie diese mit dem Freiwilligenengagement verknüpft werden können, sozusagen als Experimentierraum für Suchbewegungen.

Biografieorientierte, lebensbegleitende und an die Bedürfnisse der Engagierten angepasste Lern- und Bildungsformate zu schaffen – von der Kindheit bis ins hohe Alter – bleibt eine Herausforderung für den Engagement- und den Bildungsbereich.

Die Vorbereitung aufs Altern spielt im Alter eine große Rolle. Transformales oder ganzheitliches Lernen, ethische Fragen, Themen rund um Krankheit, Sterben und Tod, der Wunsch nach spirituellen Erfahrungen und nach einem sinnerfüllten und versöhnten Altern sollten aufgegriffen werden. Der Diskurs über ethische Themen im Freiwilligenengagement und in Weiterbildungsangeboten für ältere Menschen kann generationenübergreifend wertvolle Impulse in einer schnelllebigen Zeit bieten.

Mit zunehmendem Alter nimmt das Interesse an selbstgesteuerten Lernprojekten, wie wir sie im Freiwilligenengagement finden, zu. Selbstorganisierte Projekte oder Initiativen bieten vielfältige Herausforderungen und fördern so Lernstrategien und Lernkompetenzen. Die von Julia Steinfort beschriebenen positiven Effekte auf die Identitätsentwicklung alternder Menschen durch partizipative Bildungsangebote, die die Lebenssituation, die Herkunft, Biografie und die Interessen der Lernenden zur Richtschnur der Curriculumentwicklung machen, fordern Bildungsträger auf, Partizipation zum grundlegenden Prinzip in der Bildung zu erheben. In diesem Kontext können Ideen entwickelt und ausprobiert werden zu der Frage, wie mobilitätseingeschränkte oder ressourcenarme Menschen zu Bildung, Teilhabe oder zu anregenden Lernsituationen ermutigt werden können, auch mit zugehenden Angeboten. Wenn Hochaltrigkeit und Mobilitätseinschränkungen zusammenfallen, ist die soziale Teilhabe oft sehr erschwert. Derzeit spielen soziale Medien oder der Zugang zum Internet bei Hochaltrigkeit noch eine untergeordnete Rolle. Die Zahlen des Deutschen Alterssurvey (DEAS) von 2017 belegen, dass auch hier die Digitalisierung mit hoher Geschwindigkeit vorangeht¹⁸. Die neuesten Zahlen werden dies voraussichtlich bestätigen. Die digitale Gesellschaft kann Menschen, die sozial, ökonomisch und physisch/psychisch eingeschränkt oder benachteiligt sind, neue Teilhabe- und Entwicklungschancen bieten. Deshalb sind Kampagnen für mehr digitale Souveränität zukunfts führend.

¹⁸ Die Auswertung der DEAS-Daten von 2017 von Huxhold und Otte belegen einen enormen Anstieg der Internetnutzung durch Ältere in den Jahren 2002 bis 2017, wobei der Anteil der Hochaltrigen, die einen Internetzugang haben, in absoluten Zahlen betrachtet noch gering ist. Immerhin knapp 40 Prozent der 79- bis 84-Jährigen verfügten jedoch bereits 2017 über einen Internetzugang. Schaut man sich die Auswertung der Daten aus dem letzten Deutschen Alterssurvey, DEAS, an, dann stimmen die enormen Zuwächse in den jeweiligen Altersgruppen zuversichtlich, wenn auch die Unterschiede zur digitalen Nutzung zwischen der Altersgruppe von 43- bis 84-Jährigen zur Altersgruppe der über 85-Jährigen groß ist. Beeindruckend ist auch die Zuwachsrate in der Gruppe der Menschen in der Nacherwerbsphase von 67 bis 72 Jahren: hier stieg der Zugang zum Internet von 9 Prozent in 2002 auf über 80 Prozent in 2017 (Endter et al. 2020, S. 3). Die Statistik macht deutlich, dass in den kommenden Jahren Menschen in die nachberufliche Phase kommen, die zu fast 100 Prozent, nahezu alle also, über Kenntnisse zur Nutzung digitaler Medien besitzen, wenn auch in unterschiedlich starken Ausprägungen. Das wird das Bildungsverhalten, das Sozialverhalten und die Beteiligungsformen verändern. Diese Kompetenzen werden zunehmend eingefordert von der öffentlichen Verwaltung, von Betrieben, den Banken, der Bahn oder anderen wichtigen Organisationen und Dienstleistern. Die

Auch in der nachberuflichen Phase können sich überraschende Wendepunkte oder Weiterentwicklungen ergeben. Die gewonnenen Lebensjahre durch den verbesserten Gesundheitszustand, eine relativ hohe Lebensqualität und Sicherheit im Lebensumfeld und der medizinisch-technische Fortschritt fordern auch im Alter zur individuellen Lebensplanung auf. Die Vitalität der alternden Generationen wird als großes gesellschaftliches Potential gesehen (silver generation). Potential braucht Entwicklungsräume. Im Freiwilligenengagement können über mehrere Jahrzehnte neue Erfahrungs- und Begegnungsräume erschlossen werden. Hier wird Vieles unentgeltlich geleistet, aber begleitendes Personal, eine zeitgemäße Medienausstattung und die Durchführung von Weiterbildungsmaßnahmen müssen öffentlich gefördert werden. Der Preis für die öffentliche Aufwertung des Freiwilligenengagements ist die zunehmende Eigenverantwortlichkeit und Selbstverantwortung der Bürger*innen für alle Bereiche des Lebens. Die Stärkung der Eigenverantwortung und Selbstbestimmung war und ist möglich auf der Grundlage der Sozialstaatlichkeit, von Tarifsystemen, allgemeiner Bildung, funktionierenden Infrastrukturen („Gesellschaft des Allgemeinen“ nach Andreas Reckwitz). Je stärker jedoch die allgemein gültige Rahmung für alle reduziert wird zugunsten des Aktivitäten- und Selbstbestimmungspostulats, desto höher werden die Anforderungen an den*die Bürger*in. Auch Menschen mit Einschränkungen jedweder Art werden zunehmend auf sich selbst bzw. einen Unterstützungsmix aus professioneller, semiprofessioneller und freiwillig organisierter Hilfe zurückgeworfen. Um der Zunahme von Altersarmut entgegenzuwirken wird die Grundrente zum 01.01.2021 eingeführt, ein wichtiger Schritt. Trotzdem: Den Anforderungen einer dynamischen Gesellschaft muss der Mensch, aber auch die kommunale Daseinsvorsorge, gewachsen sein. Es ist an der Zeit die Gesellschaft grundlegend für die Zukunft neu aufzustellen, damit der gewünschte Zusammenhalt, die existentielle Absicherung aller, Mitentscheidung und Mitwirkung im kommunalen Raum, in Politik und Wirtschaft sowie das Erwerbsleben noch besser ineinandergreifen können. Flexibilisierung erfordert einen Rahmen. Sozialer Zusammenhalt erfordert Zeit, Zeit für Begegnung und Diskussion. Ein möglicher Diskussionspunkt: das bedingungslose Grundeinkommen. Unabhängig von den Schattenseiten des aktivierenden Sozialstaates ist die öffentliche Diskussion über die Potentiale und Kompetenzen alternder Menschen, über ihren Beitrag zum gesellschaftlichen und sozialen Zusammenhalt positiv zu bewerten. Die Vielfalt ihrer Lebensstile und Lebenssituationen sind bekannt, ihre Kompetenzen als Seniorexpert*innen, ihre Lebenserfahrungen und die Lebensweisheit alter Menschen sowie ihre unausgeschöpften Potentiale erfahren zunehmend Aufmerksamkeit. Dazu haben unter anderem die Forschungsergebnisse aus der Gerontologie, der

Geragogik, der Medizin, der digitalen und assistiven Technik und internationale Impulse beigetragen. Das Aktivitätenpostulat und der Appell an die Eigenverantwortung und Mitgestaltung der Bürger*innen erreichen jedoch hauptsächlich die rundum gesunden, agilen älteren Menschen und die Mittelschicht der Gesellschaft. Sie gehen an den Bedürfnissen der Menschen, die sich um ihre existentielle Absicherung vorrangig kümmern müssen, vorbei. Darüber hinaus fühlen sich tendenziell Menschen mit einer niedrigen formalen Bildung oder mit Migrationshintergrund weniger angesprochen oder aufgefordert. Der Trend des active aging sollte nicht auf Kosten derer gehen, die sich auf den Rückzug in eine ruhigere Lebensphase, den Ruhestand, freuen, die aufgrund physischer oder psychischer Einschränkungen oder gesellschaftlicher „Behinderungen“ nicht aktiv am zivilgesellschaftlichen Leben teilhaben können.

COVID-19 hat die active aging-Generation und das soziale Freiwilligenengagement in 2020 auf die Probe gestellt und die Belastbarkeit der Altersbilder und des Engagements hinterfragt. Der Gesellschaft wurde 2020 eine Unterbrechung verordnet, die zur Neuorientierung herausfordert, wirtschaftlich, klimapolitisch, gesellschaftspolitisch und sozial. Jede*r ist verantwortlich die Zukunft zu gestalten bzw. mitzugestalten, in der er oder sie alt werden will.

2.8 COVID-19: der Motor für Wandlungsprozesse?

Mehrfachbelastungen in Familien, die Abschottung der Pflegeeinrichtungen, der monatelange shutdown in Kultur- und Veranstaltungsbereichen, Hilfeprogramme der Regierung, spontanes Freiwilligenengagement, globale Engpässe im medizinischen Bereich und zuletzt in der Impfstoffverteilung, politischer Zentralismus, Einschränkungen ... die Pandemie hinterlässt viele weitere Eindrücke und Spuren ... vielleicht wird „home“ in Deutschland das Wort des Jahres. 2020 war für viele aber auch ein Jahr des Lernens, insbesondere im digitalen Bereich, der Reflexion, weil Gewohntes nicht mehr funktionierte, der Begrenzung, weil Mobilität eingeschränkt war, der Rückbesinnung bspw. auf Regionales und auf den sozialen Zusammenhalt, der Neuorientierung und Flexibilisierung bspw. im Erwerbserleben, des Überdenkens von Beziehungen, der Ungewissheit: statt Planen „Handeln auf Sicht“. Mit dem Krisenmodus kamen Verengungen oder Fokussierungen. Alter wurde in den Medien mit Verletzlichkeit, Sterben und Tod in Verbindung gebracht. Alternde Menschen wurden zur vulnerablen Risikogruppe. Die Ausgangs- und Kontaktbeschränkungen in den Lockdown-Phasen, haben der Digitalisierung in Wirtschaft, Bildung und in sozialen Netzwerken einen enormen Auftrieb gegeben und die Generationen enger zusammenrücken lassen. Die

folgenden Ausführungen sollen einen ersten Eindruck der Auswirkungen von COVID-19 auf selbstbestimmtes Altern und auf Bildung und Beteiligung im Freiwilligenengagement in der Krise bieten.

2.8.1 Selbstbestimmtes Altern in der Krise?

Im Krisenmodus erfolgten Pauschalisierungen. Zu Beginn wurden alle über 60-Jährigen den vulnerablen Risikogruppen zugeordnet. Der Lockdown traf alle Bereiche der Gesellschaft im März mit Wucht. Der Katastrophenfall ermöglichte der Bundesregierung schnelle Entscheidungen ohne Beratungen im Parlament. Wissenschaftliche Analysen erhielten in Politik und Medien eine neue Aufmerksamkeit. Die anfängliche Bereitschaft, alles zu tun, um die Ausbreitung des Virus COVID-19 zu verlangsamen, war groß. Bereits ab April 2020 mahnten Gesellschaften und Arbeitsgemeinschaften, die sich für die Interessen alternder Menschen einsetzen, eine Differenzierung der Lebenssituationen alternder Menschen an, auch in der öffentlichen Kommunikation. Die Deutsche Gesellschaft für Gerontologie und Geriatrie e. V. sprach sich bereits am 01. April 2020 für einen behutsamen Einsatz von Sprache in allen Medien aus, um Aufspaltungs- oder Diskriminierungstendenzen zu vermeiden bzw. zu stoppen. Sie plädierte für eine inklusive, offene, nicht paternalistische, digitale und analoge Kommunikation, die möglichst viele Menschen angemessen über die notwendigen Schutzmaßnahmen und Verordnungen informieren sollte (Kessler/Gellert 2020). Am 24. April 2020 setzte sich die DGGG e. V. für die Partizipation und soziale Teilhabe älterer Menschen – auch unter den Bedingungen der Pandemie – ein. Ihr Statement richtete sie an alle Akteur*innen in der Zivilgesellschaft, an Vertreter*innen aus Politik, Presse und Medien, Gesundheitswesen, ehrenamtliche Organisationen, Wissenschaft und an alle, die durch ihr alltägliches Handeln Möglichkeiten der Partizipation älterer Menschen mitgestalten. Sie machte aufmerksam auf die wieder aufgelebten Altersstereotypen und altersdiskriminierende Vereinfachungen, auf den unverzichtbaren Beitrag zur Gesellschaft, den die ca. 18 Millionen über 65-Jährigen in Deutschland erbringen, und auf ihren wirtschaftlichen Beitrag in Unternehmen, in der Zivilgesellschaft und in informellen Systemen sowie auf ihr Recht auf Selbstbestimmung und Interessenvertretung. Sie trat dafür ein, ältere Menschen selbst zu Wort kommen zu lassen, die notwendigen Schutzmaßnahmen gegen COVID-19 allen Menschen mit zeitweisen, chronischen oder lebenslangen Einschränkungen bereitzustellen und innovative Zugänge zu Beratungen, Dienstleistungen und Produkten aufzubauen, um ihre Versorgung sicherzustellen. Bereits damals hat die DGGG e. V. darauf hingewiesen, dass nicht nur das Personal im medizinischen Bereich und in Altenhilfeeinrichtungen, son-

dern auch ambulante Dienste und pflegende Angehörige im häuslichen Bereich dringend Schutzkleidung und Atemschutzmasken benötigen. Sie wies darauf hin, dass alleinlebende alte Menschen in der Gefahr sind, zu vereinsamen und physische, psychische oder psychosoziale Mangelercheinungen zu entwickeln über einen länger anhaltenden Lockdown. Sie sprach sich für eine gute lokale Vernetzung der vielfältigen Unterstützungsangebote und für aufsuchende und hingehende Formen der Hilfeleistung aus. Die DGGG e. V. entwickelte auch Ideen zu der Frage, wie Teilhabe in Altenhilfeeinrichtungen ermöglicht werden kann unter Beachtung der A+H+A*L-Regeln, bspw. durch kurzzeitige Verlegung der fitten, mobilen Bewohner*innen in leerstehende Reha-Einrichtungen. Sie forderte Klinikträger auf, intelligente Lösungen für das soziale Wohl der Menschen in Krankenhäusern zu entwickeln und bei aller Vorsorge für den Notfall COVID-19, die allgemeine medizinische Versorgung von Patient*innen, vor allem mit schweren Formen von Erkrankungen, im Blick zu behalten. Ältere Menschen sollten verständlich und über verschiedene Kanäle über die Lage in der Gesellschaft, am Wohnort oder in der Einrichtung informiert werden, damit sie selbst eine „differenzierte Einschätzung ihrer eigenen Situation und ihres individuellen Ressourcen- und Risikoprofils“ vornehmen können, „getragen von Selbstbestimmung und unter Abwägung ihrer jeweiligen Möglichkeiten“ (Kessler et al. 2020). Diese Statements sowie weitere Beiträge anderer Interessenvertretungen, von Gesellschaften und Arbeitsgemeinschaften, wie bspw. der Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen e. V. (BGSO), die für die Belange älterer Menschen eintreten, verdeutlichen, wie wichtig eine fachliche Interessenvertretung ist, vor allem in Krisenzeiten. Immer wieder fielen Zielgruppen oder spezielle Interessen aus dem Blickwinkel der Politik, die in der Krise sehr schnell, umfassend und weitreichend Entscheidungen für alle treffen musste. Manche der im April aufgezeigten Maßnahmen wurden allerdings erst im Herbst, beim zweiten Lockdown, beachtet. Die aufgelisteten Punkte, bspw. zur Mitverantwortung für pflegende Angehörige oder zur Partizipation (nichts für uns ohne uns), sprechen Grundhaltungen und Themen an, die nach dem Lockdown weiter diskutiert und zu guten Lösungen geführt werden sollten.

Wie haben alternde Menschen die Situation selbst erlebt? Das wurde zwischenzeitlich im Rahmen laufender Forschungsprojekte, wie der NAKO¹⁹ Gesundheitsstudie,

¹⁹ Die NAKO Gesundheitsstudie ist ein gemeinsames Projekt von 27 Institutionen – Universitäten, Helmholtz-Zentren, Leibniz-Instituten sowie anderen Institutionen – die sich im NAKO e.V. zusammengeschlossen haben, um gemeinsam die bislang größte bevölkerungsbasierte, prospektive Langzeitstudie in Deutschland durchzuführen. Seit 2014 werden in der NAKO Gesundheitsstudie zufällig aus den Melderegistern gezogene Männer und Frauen zwischen 20 und 69 Jahren bundesweit in 18 Studienzentren medizinisch untersucht und nach ihren Le-

oder repräsentativer Studien, bspw. des Instituts für Sozialmedizin der Universität Leipzig²⁰, oder über Online-Studien, bspw. des Instituts für Psychogerontologie der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg untersucht. Dabei ergaben sich überraschende Ergebnisse: Alternde Menschen haben sich als krisenfest und im Corona-Lockdown mehrheitlich psychisch stabil erwiesen. Forscher des Instituts für Sozialmedizin und Public Health (ISAP) in Leipzig befragten im April 2020 über 1.000 Personen im Alter zwischen 65 und 94 Jahren zu ihren persönlichen Einstellungen zur Pandemie, zu ihrer psychosozialen Gesundheit und zu den Maßnahmen des Gesundheitsschutzes. Sie stellten fest, dass sich die Befragten im Lockdown nicht ängstlicher, depressiver oder einsamer als vor der Pandemie fühlten. Von den Befragten lebten 33 Prozent allein, davon waren 40 Prozent Frauen und 25 Prozent Männer. Die Befragten zeigten mehrheitlich eine große Akzeptanz hinsichtlich der Schutzmaßnahmen und Resilienz gegenüber den Herausforderungen in der Pandemie. Lediglich bei bestimmten Subgruppen, die „gegebenenfalls mehr Schwierigkeiten mit der Anpassung an die Situation hatten“, wurden leichte psychologische Effekte beobachtet. „90 Prozent der Senioren waren mit den von der Regierung getroffenen Maßnahmen des Gesundheitsschutzes einverstanden und unterstützen diese“, erklärte Susanne Röhr, Forscherin am ISAP Leipzig (Darius (2020)). Die meisten profitieren von ihren reichhaltigen Erfahrungen und Krisenbewältigungsstrategien im Leben. Das Wissen schon viele Krisen im privaten, beruflichen oder persönlichen Bereich gemeistert zu haben, lässt Menschen dieser Altersgruppe gelassener mit der Krise umgehen als jüngere Menschen. Insbesondere in der Altersgruppe der 30- bis 45-Jährigen wurden psychosoziale Belastungen festgestellt. Eine Alterskohorte, die einerseits in der Regel in relativ stabilen gesellschaftlichen und familiären Verhältnissen aufgewachsen ist, andererseits familiär durch Home-Office, Homeschooling, Rundum-Versorgung der Eltern und weitere COVID-19 Herausforderungen den Lockdown in verdichteter Form erlebten. Darauf wird in verschiedenen Studien hingewiesen.

bensumständen befragt. Ziel ist es, chronische Erkrankungen, wie zum Beispiel Krebs, Diabetes, Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Rheuma, Infektionen und Depression genauer zu erforschen, um Prävention, Früherkennung und Behandlung dieser in der Bevölkerung weit verbreiteten Krankheiten zu verbessern. Das multizentrische Projekt wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung, den beteiligten Ländern und der Helmholtz-Gemeinschaft gefördert. 205.000 Personen haben an der NAKO Studie teilgenommen, davon 30.000 an der zusätzlichen einstündigen MRT-Ganzkörperuntersuchung. Zurzeit werden die Teilnehmer*innen erneut zur Folgeuntersuchung eingeladen. Bislang haben sich über 39.000 Teilnehmer*innen wieder beteiligt. Weitere Informationen unter www.nako.de.

²⁰ Röhr, S./Reininghaus, U./Riedel-Heller, St. (2020): Mental and social health in the German old age population largely unaltered during COVID-19 lockdown -results of a representative survey, Institut für Sozialmedizin, Leipzig. Die repräsentative Studie basierte auf Telefoninterviews mit zufällig ausgewählten Personen.

Die Ergebnisse des Instituts für Psychogerontologie an der Universität Erlangen-Nürnberg zeigen ebenfalls, dass alte Menschen generell gelassener reagieren als die Jüngeren und dass sie überraschenderweise mehr an ihrem Leben hängen, wenn es bedroht zu sein scheint. Institutsleiter Prof. Frieder R. Lang bestätigte Älteren ein hohes soziales Bewusstsein: „Obwohl sie stärker durch das Virus gefährdet sind, machen sich die Älteren weniger Sorgen um die eigene Gesundheit als um die Situation der anderen. Insgesamt verhält es sich bei allen Generationen so, dass die Angst um die Angehörigen größer ist als die um sich selbst“ (Dörhofer 2020). Und das obwohl statistisch belegt ist, dass die Sterblichkeitsrate bei COVID-19 mit dem Alter erheblich ansteigt (Drosten 2020). Lang weist auf eine israelische Studie hin, in der überprüft werden sollte, ob es bei Holocaust-Überlebenden durch die COVID-19-Krise zu einer Re-Traumatisierung gekommen sei. Doch auch hier zeigte sich ein gelassener Umgang mit der Pandemie. Insgesamt wurde in der Altersgruppe der 65- bis 95-Jährigen die soziale Unterstützung sogar besser empfunden als vor dem Lockdown. Sie fühlten sich telefonisch oder virtuell in engem Austausch mit Personen außerhalb ihres eigenen Haushalts. Diejenigen, die sich weniger gut angebunden fühlten, wiesen allerdings mehr Stresssymptome auf. Insgesamt gaben 13 Prozent der Befragten an, sich sozial isoliert gefühlt zu haben. Bisher wurden sechs Befragungen zwischen April und Oktober 2020 online durchgeführt, an denen ca. 2.300 Personen (im April) und ca. 1.100 Personen (im Oktober) teilnahmen. Leider sind die meisten Ergebnisse der 6. Befragung vom Oktober 2020 im Newsletter nicht altersdifferenziert dargestellt. Interessant ist, dass mit zunehmender Dauer der Anteil der Personen, die Menschen vermissen, bei denen sie sich wohlfühlen, tendenziell gesunken ist. Nur vor der Oktoberbefragung gab es einen minimalen Anstieg. Die meisten Befragten machen sich allerdings Sorgen um die Zukunft der Gesellschaft.



Abbildung 6: „Ich denke, dass sich die Gesellschaft und unser Zusammenleben wegen der Corona-Krise langfristig zum Besseren verändern werden.“

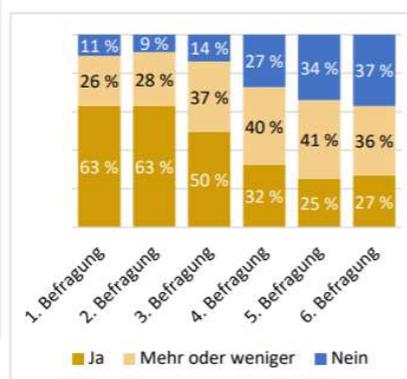


Abbildung 2: „Ich habe Leute vermisst, bei denen ich mich wohl fühle.“

Trotz allem geht mehr als ein Drittel der Befragten (38 Prozent) davon aus, dass sie etwas Positives für ihr eigenes Leben lernen werden.

„Wer während der Pandemie stärker an Andere denkt, sich etwa mehr Sorgen um nahestehende Personen als um sich selbst macht und versucht anderen zu helfen und etwas an andere Menschen weiterzugeben, erwartet dabei eher positive Folgen für sich selbst und für die Gesellschaft“ (Rupprecht et al. (2020).

Ähnliche positive Wirkungen sind auch aus amerikanischen Studien zum sozialen Freiwilligenengagement bekannt.

Die NAKO-Spezial-Untersuchung zu COVID-19 zu Beginn der Pandemie stellte eine signifikante Erhöhung von Stresssymptomen fest:

„Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass im Frühjahr während der ersten Welle der Pandemie und der ergriffenen Gegenmaßnahmen – wie „social distancing“, Kontaktbeschränkungen und Betriebsschließungen – sich die Ausprägung depressiver Symptome, sowie von Angst- und Stresssymptomen in der Bevölkerung verstärkt hat“,

fasst Prof. Dr. Klaus Berger, Sprecher der NAKO Expertengruppe „Neurologische und Psychiatrische Erkrankungen“, Direktor des Instituts für Epidemiologie und Sozialmedizin der Universität Münster, zusammen. Auch hier traten Stresssymptome wie Angst oder Depression eher bei den jüngeren unter 60 Jahren auf, insbesondere bei Frauen. Der Anteil derer mit klinisch relevanten Stresssymptomen stieg von 6,4 Prozent auf 8,8 Prozent im Mai 2020. Vor allem die Altersgruppe der 30- bis 49-Jährigen berichtete über gestiegenen subjektiv empfundenen Stress. Es ist davon auszugehen, dass vor allem die mittlere Generation unter den Bedingungen der Corona-Krise einen erhöhten Druck und Stress empfunden hat aufgrund von Mehrfachbelastungen. Sicherlich ein Faktor dafür, dass derzeit das Thema der Mehrbelastungen durch Home-Office, insbesondere für Frauen, in den Gewerkschaften und in der Politik diskutiert wird, die eine gesetzliche Rahmung anstreben. Immerhin 32 Prozent der Studienteilnehmer*innen schätzten ihre eigene Gesundheit zu Zeiten des ersten Lockdowns im Vergleich zur Erstbefragung vor rund fünf Jahren als besser ein. Eine literaturbasierte Studie zu der Frage, ob das Sterblichkeitsrisiko durch die soziale Isolation im Lockdown erhöht worden sei, weist aufgrund fehlender Datengrundlagen keine konkreten Erkenntnisse zur COVID-Krise auf. Die Autor*innen fordern die Folgen der Kontaktbeschränkungen zu erforschen, weil die Ergebnisse eindeutig aufzeigen, dass soziale Isolation und Einsamkeit die Sterblichkeit erhöhen (vgl. Seidler 2020, S. 6). Sicher ist, dass die Sterblichkeitsrate unter COVID-19 mit zunehmendem Alter rapide nach oben geht (Drosten, 29.09.2020, NDR).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Generation der über 60-Jährigen generell im Vertrauen auf die Wirksamkeit der Schutzmaßnahmen eine gute Anpassungsfähigkeit und Resilienz gezeigt hat. Wie bei allen Bürger*innen war die Selbstbestimmung durch allgemeine Auflagen eingeschränkt. Der flexible Umgang mit den wechselhaften Situationen im Pandemiejahr weist jedoch auf einen nach wie vor hohen Grad an Eigenverantwortung und Selbstbestimmung in dieser Generation hin. Es ist davon auszugehen, dass der Umgang mit den digitalen Medien bspw. die Nutzung des Internets für Bestellungen oder als Informationsquelle sowie der Umgang mit Messenger-Diensten einem relativ großen Anteil über 60-Jähriger vertraut ist und zur psychosozialen Entlastung im Lockdown beigetragen hat.

Huxhold und Otto haben die DEAS-Daten zum Internetzugang alter Menschen aus 2017 unter dieser Perspektive ausgewertet (siehe Fußnote S. 56). Sie stellen beim Blick hinter die Zahlen der jeweiligen Alterskohorten große Unterschiede fest: Der Anteil hochaltriger Frauen und älterer Menschen mit Migrationshintergrund, die Zugang zum Internet haben, ist vergleichsweise gering. Die Bildungs- und Berufsbiografie sowie geringe finanzielle Mittel erschweren das Mithalten mit den technischen Neuerungen in der modernen Gesellschaft. Es bleibt zu hoffen, dass die sinkenden Kosten für Geräte und Internetnutzung, eine einfachere Handhabung und informelle Lernorte den Zugang zu digitalen Medien auch in dieser Zielgruppe alternder Menschen erhöhen.

Für ältere Menschen ist die Information im Internet und der Austausch von Informationen wichtig, vor allem Gesundheitsinformationen werden gesucht, wobei diese in der Folge auch verstanden, bewertet und für die eigene Situation angewendet werden können sollten (vgl. Norman/Skinner 2006 in Endter, C. et al. 2020, S. 5). In einer repräsentativen Schweizer Studie gaben über 60 Prozent der Internetnutzer*innen ab 65 Jahren an, nach Gesundheitsinformationen gesucht zu haben (Seifert und Schelling 2015 in DEAS 2020, S. 5); der Stuttgarter SAMS²¹-Studie zufolge waren es sogar etwa 70 Prozent, wobei 15 Prozent mindestens wöchentlich das Internet für Recherchen zu Gesundheitsthemen nutzen (Doh & Rupprecht 2017 in Endter, C. et al 2020, S. 5). 2020 werden internetbasierte Gesundheitsinformationen sicherlich an Bedeutung dazu gewonnen haben, weil die Zugänge zum Hausarzt erschwert waren.

²¹ 1 SAMS steht für „Senioren, Alltag und Medien in Stuttgart“. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Studie lebten zum Zeitpunkt der Befragung entweder in Privathaushalten oder in Einrichtungen des betreuten Wohnens, die vom Wohlfahrtswerk Baden-Württemberg unterhalten werden.

Mittlerweile haben auch Messenger-Dienste das Interesse der Älteren geweckt: im Jahr 2017 nutzten in der Altersgruppe der 50- bis 64-Jährigen immerhin 64 Prozent Messenger-Dienste, Tendenz steigend. Die Daten aus dem aktuellen DEAS können leider noch nicht eingesehen werden. Im Achten Altenbericht von 2020 wird darauf hingewiesen, dass die Voraussetzungen für die Internetnutzung bei alten Menschen oftmals fehlen aufgrund einer schlechten allgemeinen Infrastruktur oder aufgrund erschwerter Zugänge in Pflegeeinrichtungen: Im Jahr 2018 verfügten nur 37 Prozent der befragten 575 deutschen Pflegeheime über WLAN, das den Bewohner*innen zur Nutzung zur Verfügung stand. In 80 Prozent der Einrichtungen mit WLAN werden für die Bereitstellung zusätzliche Kosten erhoben. Kostenfreies WLAN boten 6 Prozent der Pflegeheime an. 25 Prozent der über 80-Jährigen in Pflegeeinrichtungen nutzen das Internet laut der Stuttgarter SAMS-Studie im Vergleich zu 33 Prozent dieser Altersgruppe in Privathaushalten. Die relativ geringe Nutzungsrate der Hochaltrigen wird abgeleitet von einer Technik-kritischen Grundhaltung oder geringer Techniknutzung in jüngeren Lebensjahren. Zum Thema Selbstbestimmung Älterer sind die Ergebnisse einer Züricher Studie²² zur Internetnutzung interessant, die belegt, dass nach dem Alter das Geschlecht, der Pflegegrad, das Erleben subjektiver Autonomie sowie die Lebenszufriedenheit relevant sind für die Nutzung des Internets. Es scheint also einen wechselseitigen Zusammenhang zwischen den oben genannten Faktoren zur Internetnutzung und den subjektiv empfundenen Vorteilen des Internets zu geben:

„Trotz des niedrigen Nutzungsniveaus bei den ab 80-Jährigen wirkt sich der Zugang zum Internet positiv auf die Wahrnehmung des eigenen Altersbildes und das Erleben des subjektiven Alters aus. Internetnutzerinnen und -nutzer schätzen sich hier deutlich positiver ein als gleich alte Menschen, die das Internet nicht nutzen. Zudem bewerteten die ab 80-jährigen Internetnutzerinnen und -nutzer in den betreuten Wohnanlagen ihre Kenntnisse und ihre Selbstwirksamkeit mit dem Internet ähnlich gut wie jüngere Nutzerinnen und Nutzer (65- bis 79-Jährige), die in Privathaushalten leben. Es ist also möglich, dass es einen Zusammenhang zwischen der Nutzung des Internets und einem positiven Selbst- und Altersbild gibt“ (ebd., S. 6).

Unter dem Eindruck des ersten Lockdown im April 2020 wiesen die Autor*innen auf die Potentiale, die die Digitalisierung für ältere Menschen, gerade in Krisenzeiten hat, hin und auf die zu befürchtenden negativen Effekte auf die Gesundheit von pflegebedürftigen Menschen in Pflegeeinrichtungen. Insbesondere ältere Menschen mit wenigen Ressourcen, vulnerable Hochbetagte, ältere Frauen (häufig alleinlebende), ältere

²² Repräsentativerhebung zu allen 24 Pflegeeinrichtungen in Zürich (n=1.212, 65-104 Jahre, Ø 87,8 Jahre, 75 Prozent Frauen)

Migrant*innen sowie Menschen in Alters- und Pflegeheimen, denen die digitalen Möglichkeiten weitgehend verschlossen blieben bis dahin, dürften die Corona-Krise auch als persönliche Krise erlebt haben. Es ist zu vermuten, dass diese Gruppen in den zuvor genannten Internet- oder Telefon-basierten Untersuchungen im Jahr 2020 wenig Resonanz fanden. Der überwiegende Anteil der Pflegeheimbewohner*innen war während der Corona-Pandemie auf klassische Kommunikationsmedien wie Telefon oder Briefe angewiesen. Es ist davon auszugehen, dass sich die digitale Spaltung unter den älteren Menschen 2020 verstärkt hat, weil diejenigen, die schon vorher mit der Nutzung digitaler Technik vertraut waren, ihre Kompetenzen erweitert haben und damit Kontaktbeschränkungen und Ausgangssperren kompensieren konnten, während die Nichtnutzer*innen digitaler Medien, die auf informelles und ihrer Situation angepasstes Lernen angewiesen sind, keine Chance hatten auf den Zug der Digitalisierung aufzuspringen. Der Frage, ob die digitale Exklusion mit einem erhöhten Risiko für Angst, Hilflosigkeit, Isolation oder Depression verbunden ist, gingen Studien weltweit in 2020 nach. Allerdings fanden die meisten Befragungen online statt, womit ein großer Anteil alternder Menschen nicht erfasst werden konnte.

Die Ausbildung der digitalen Souveränität wird eine zentrale Aufgabe im sozialen Freiwilligenengagement werden. Die Unterstützung durch Organisationen wie help4teers oder von Engagierten mit guten digitalen Kompetenzen aus beruflichen Zusammenhängen wie bspw. Dagmar Hirche, Gründerin des Hamburger Vereins „Wege aus der Einsamkeit“, ist von unschätzbarem Wert. Die Systemrelevanz sozialen Freiwilligenengagements wurde in Krankenhäusern und in der Pflege spürbar, aber lange nicht thematisiert. Eine höhere Wertschätzung für Engagierte im Kontext von Pflege, insbesondere verbesserte gesetzliche Rahmenbedingungen, eine qualitativ hochwertige Aus- und Weiterbildung, organisatorische Unterstützung durch Einrichtungen und Träger der Alten- und Krankenhilfe forderten namhafte Sachverständige aus der Forschung, der Wohlfahrt und dem Freiwilligenengagement am 03. November 2020 im Rahmen eines Fachgesprächs des Unterausschusses „Bürgerschaftliches Engagement“ im Bundestag zum Thema „Engagement in der Pflege“ unter dem Vorsitz von Alexander Hoffmann, CDU/CSU (Deutscher Bundestag (2020)). Auch im sozialen Freiwilligenengagement wird es darum gehen, nicht einfach wieder in den Zustand vor März 2020 zurückzugehen, sondern zu prüfen, welche Maßnahmen und Modelle zukunftsfähig und wegweisend für eine solidarische Gesellschaft sind.

2.8.2 Soziales Freiwilligenengagement in der Krise?

COVID-19 hat Beteiligungsprozesse und Bildungsangebote im Freiwilligenengagement gestoppt, gebremst, unmöglich gemacht: Verwaltungen, Vereine, kirchliche und

zivilgesellschaftliche Gruppen mussten ihren Betrieb und ihr Engagement einstellen über Wochen. Das war insbesondere dann der Fall, wenn es vorwiegend von über 60zig Jährigen getragen war, deren Einsatz nicht durch „frei gewordene“ Schüler*innen oder Student*innen ersetzt werden konnte, bspw. in Tafelläden, Kleiderkammern, Möbellagern. Engagierte fühlten sich zurückgedrängt und einigen fehlte der soziale Kontakt und die herzliche Nähe ebenso wie den Menschen, die sie nicht mehr besuchen oder begleiten durften. Gleichzeitig bildeten sich neue Initiativen wie nachbarschaftliche Netzwerke, Nähinitiativen für Alltagsmasken, Telefoninitiativen wie bspw. das Telefonschwätzle in Asperg oder die Hotline Silberdraht, eine kostenlose 0800-Nummer, die digitale Inhalte per Telefon abrufbar macht, virtuelle Sportprogramme oder Treffen. Mitgliederversammlungen, Vorstandstreffen und Bildungsangebote fanden in Videokonferenzen statt. Damit werden allerdings nur die erreicht, die Zugang zu digitalen Medien haben. Die Digitalisierung hat in allen gesellschaftlichen Bereichen und Gruppen einen enormen Schub in 2020 erhalten. Freiwilligenengagement ist bereits oder es wird in der Zukunft analog, digital und hybrid sein. Die Herausforderung besteht darin, möglichst viele Engagierte oder Engagementbereite über verschiedene Angebote anzusprechen und vor allem auf diejenigen zuzugehen, die auf Grund ihrer Voraussetzungen eine Lernunterstützung, bspw. in Form von Mentoring für die Handhabung digitaler Technik, wünschen oder die zur Umsetzung ihres Engagements Geräte und Know-How zum Umgang mit digitalen Programmen benötigen.

2.8.3 Ein Blick in die Zukunft

Einige Zukunftsforscher und Forschungsinstitute sehen die Krise als Chance und versuchen bewusst zu machen, dass jede Krise zu existentiellen Neuentwicklungen führen kann, die das (Über-)leben in der Zukunft sichern, wenn die Warnsignale erkannt und positive Visionen entwickelt werden. Anregungen dazu bietet der Wiener Zukunftsforscher Matthias Horx auf seiner Internetplattform und in seinem Buch „Die Zukunft nach Corona“. Drei wesentliche „Wahrheiten“ bleiben aus seiner Sicht nach der Krise: 1. Wir sind und bleiben ein Teil der Natur. (Kohärenz), 2. Das Digitale ist nicht real. (Existent, aber nur wenigen be-greif-bar), 3. Zukunft ist eine Entscheidung. (Wir bekommen die Zukunft, die wir gestalten) (Horx 2020). Diese Anknüpfungspunkte begleiten die Gesellschaft seit ca. 50 Jahren (der Club of Rome wurde 1968 gegründet); jetzt sollten sie für eine bessere Zukunft konkret in innovativen Projekten real werden. Harry Gatterer, Frontmann des Zukunftsinstituts, wirft unter dem Titel „Unsere neue Zukunft – Mit den Megatrends in die Post-Corona-Zeit“ einen Blick auf die Frage, welchen Einfluss COVID 19 auf die Megatrends unserer Zeit (siehe dazu 2.2) als robuste Säulen in der Krise und als Treiber von Veränderung und Innovation

haben. Er stellt verschiedene Szenarien vor, die entscheidend sein können für die Zukunftsentwicklung: 1. *Die totale Isolation* auf der Basis von Angst, Verunsicherung und Orientierungslosigkeit. Bspw: Rückzug aus weltweiten Verpflichtungen. Bilaterale Handelsabkommen sichern die Grundversorgung. Soziale Distanzierung. 2. *Der System-Crash*: Wirtschaft und Gesellschaft kollabieren. Misstrauen, Grenzschließungen, Kontrollsysteme sind kennzeichnend. Zukunft ist angstbesetzt und wird nicht aktiv gestaltet. 3. *Neo-Tribes*: Die Renaissance der lokalen Wirtschaft und Politik. Absage an Globalisierung und weltweite Politik. 4. *Adaption*:

„Die Welt lernt und geht gestärkt aus der Krise hervor. Wir passen uns besser den Gegebenheiten an und sind flexibler im Umgang mit Veränderung. Die Weltwirtschaft wächst zwar weiter, aber deutlich langsamer, mancherorts zeigt sich bereits Stagnation.“ (Gatterer 2020)

Damit stellt sich automatisch die Sinnfrage nach dem Zweck des Wirtschaftens. Das gemeinsame Überstehen der Krise verhilft zu einem neuen, achtsamen Umgang miteinander. Gatterer setzt auf eine „klare Identität“ in instabilen Zeiten. Der Mensch müsse ein Bewusstsein darüber haben, wer er ist und welche Rolle er in Wirtschaft und Gesellschaft spielen wolle. Politik und Wirtschaft stünden vor Aufgaben, die sich nicht fassen lassen, die nicht mehr nur auf Fakten gründen und prognostizierbar sind. Vor allem mündige Bürger*innen seien gefragt, um Zukunftsmodelle zu entwickeln und das Bild einer zukunftsfähigen Gesellschaft/ Welt zu entwerfen.

3 Empirischer Teil

Um den Einfluss von Bildung und Beteiligung im sozialen Freiwilligenengagement auf selbstbestimmtes Altern tiefer gehend zu beleuchten, wurden fünf Expert*inneninterviews durchgeführt aus den Bereichen Erwachsenenbildung, Humanmedizin und Religionswissenschaften, Sozialforschung und Freiwilligenengagement sowie der Kunstpädagogik. Aufgrund der besonderen Bedingungen im Coronajahr 2020 stand die Forschungsfrage endgültig erst Mitte Oktober 2020 fest. Die geplanten Fokusgruppen konnten im November 2020 nicht durchgeführt werden (zweiter Lockdown). Relativ kurzfristig wurden fünf Experten*innen per Mail angefragt, die alle spontan zusagten. Die Expert*inneninterviews wurden in der zweiten Novemberwoche durchgeführt, also parallel zur Literaturrecherche, so dass sich zu diesem Zeitpunkt noch keine Hypothesen ableiten ließen. Das induktive Verfahren zur qualitativen Inhaltsanalyse bot sich als Vorgehensweise an, um das Zwischenfazit am Ende des Theorie-teils nach der Auswertung der Interviews mit den neu gewonnenen Erkenntnissen zu vergleichen.

3.1 Methode

Die Experten wurden per E-Mail angefragt und zugleich über die Einordnung der Interviews in die Abschlussarbeit im Rahmen der Weiterbildung am IWW an der Katholischen Hochschule Freiburg, die Forschungsfrage, den Rahmen der Interviews und den Datenschutz informiert. Die Datenschutzerklärung und die Einverständniserklärung zur Aufzeichnung der Interviews wurden der E-Mail zur Information, ggf. mit der Bitte um Unterschrift, angefügt. Alle fünf angefragten Expert*innen sagten zu. Die Expert*inneninterviews wurden digital über Skype durchgeführt und aufgezeichnet. Sie dauerten ca. eine Stunde und waren leitfadengestützt. Sie wurden anschließend nach dem inhaltlich-semanticen Verfahren transkribiert und mit Hilfe einer computerunterstützten Analyse von MAXQDA analysiert. Das Verfahren ist angelehnt an die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring und unterstützt die Erfassung und Zuordnung von Textpassagen zu induktiv entwickelten Kategorien, den Codes. Die Codes wurden entlang der Forschungsfrage entwickelt, um die empirischen Ergebnisse mit den Ergebnissen aus Teil I in Verbindung bringen zu können. Vier der fünf Expert*inneninterviews wurden vollständig transkribiert. Aufgrund mehrerer Verbindungsabbrüche im Verlauf des fünften Telefonats, die die Transkription erschwerten, und aufgrund zeitlicher Engpässe konnte das fünfte Interview nicht vollständig transkribiert werden. Auf diesem Hintergrund wurden vier Interviews vollständig ausgewertet. Das fünfte Interview bietet allerdings interessante Anregungen zur Forschungsfrage, die in der Praxis weiter verfolgt werden. Die transkribierten Texte wurden in MAXQDA paraphrasiert und in einem weiteren Schritt kategorisiert und ausgewertet.

3.2 Ergebnisse aus den Expert*inneninterviews

Je stärker die Befragten durch eigenes Engagement vom Thema betroffen waren, desto mehr betonten sie den Mehrwert des Freiwilligenengagements, den Kompetenzerwerb im Freiwilligenengagement und den Eigensinn. Die eigene Profession bildete die Folie zur Betrachtung der Bereiche Bildung und Beteiligung im Freiwilligenengagement. Drei der Interviewten gaben an, keine fundierten Forschungserkenntnisse zur Situation im Jahr 2020 vorliegen zu haben und betonten, deshalb nur aufgrund persönlicher Eindrücke eine Rückmeldung geben zu können.

Alle betonten die gesellschaftliche Relevanz des sozialen Freiwilligenengagements für den sozialen Zusammenhalt und für die Integration von Menschen mit unterschiedlichen nationalen, kulturellen, sozialen und somit biografischen Hintergründen und Lebensentwürfen bis zu der pointierten Aussage:

„Was zum Beispiel auch jetzt in den gesamtgesellschaftlichen und politischen Diskursen zu wenig auf dem Schirm ist, dass wir es in dem ganzen Bereich des ehrenamtlichen Engagements ebenfalls mit einem systemrelevanten Bereich zu tun haben. Und es würde Vieles zusammenbrechen ohne ehrenamtliche Unterstützung.“ (Schmidt-Hertha)

Diese Wertschätzung von Engagement für den sozialen Zusammenhalt und für Hilfen, die von öffentlicher Seite nicht mehr gewährleistet werden können, müsse dazu führen, dass Staat, Organisationen und Institutionen entsprechende Rahmenbedingungen bereitstellen, seien es Netzwerkstellen, Räume oder bspw. Krisenkonzepte. In diesem Zusammenhang wurde auf das Modell der Entwicklungswerkstatt zur Förderung bürgerschaftlichen Engagements durch Kommunen hingewiesen, das im Theorieteil umrissen ist.

Auf der Grundlage empirischer Forschungen und persönlicher Erfahrungen war der wichtigste Bereich für ein selbstbestimmtes Altern im Sinne einer Lebensaufgabe der Kompetenzerwerb im Engagement selbst durch eine reflektierte, vielfältig gestaltbare Praxis und spezielle fachliche Angebote. Drei der vier Expert*innen betonten die Bedeutung partizipativer Bildungskonzepte und die Bedeutung des Engagements für Bildung. Es wurde auf mehrteilige Einführungsprogramme auf hohem Level verwiesen, die Interessierte nicht abschrecken, sondern Motivation und Engagementbereitschaft wecken bspw. in der Hospizarbeit und der Telefonseelsorge, und andererseits auf die spontane, kreative, schnelle Form der Hilfe, bspw. 2015 in der Flüchtlingskrise oder ab April 2020 in der Coronakrise.

Übereinstimmend war die Feststellung, dass Krisen Engagement wecken und neue Formen des Engagements hervorbringen. Der Unterschied zur Flüchtlingskrise 2015 ist in der aktuellen Situation, dass Engagement ausgebremst und teilweise ganz eingestellt wurde bzw. ist aufgrund der Schutzmaßnahmen:

„(...) da war es jetzt bei dem Engagement für die Geflüchteten eben genau diese ältere Generation mit ihrer ganzen Zeit, ihren ganzen Kompetenzen, das war ja nochmal eine Sternstunde für diese Generation. Und genau das funktioniert bei Corona jetzt nicht, weil sie eben Risikogruppe sind und ihnen warm ums Herz gelegt wird, bleib zu Hause und für Dich.“ (Roß)

COVID-19 wurde als Bedrohung mit vielen Verlusterfahrungen, als Exklusion, als Krise bezeichnet, die den Blick verengt, Informationen und Maßnahmen auf das Wesentliche fokussiert und alles andere ausblendet, soweit es geht. Drei der Interviewten stellen fest: Altern wird pauschalisiert im Begriff der vulnerablen Risikogruppe. Dabei geht der Blick auf die Ressourcen und Selbstbestimmungsrechte alternder Menschen verloren, sie verlieren ihre Beteiligungs- und Mitspracherechte. An dieser Stelle wird

immer wieder auf die Regulierungen in Pflegeeinrichtungen verwiesen, die zur Exklusion durch Abschottung nach außen oder zum Verlust stabilisierender Beziehungen und Systeme führen bspw. auch in der Arbeit mit Menschen mit Behinderungen. In einem Interview wurde allerdings darauf hingewiesen, dass die Schutzmaßnahmen verbunden mit der Bezeichnung Risikogruppe tatsächlich den persönlichen Schutz erhöhen, ohne selbst dafür in der Öffentlichkeit eintreten zu müssen. In diesem Interview wurde das positive Potential alternder Menschen für die Gesellschaft kritisch hinterfragt hinsichtlich ihres Ressourceneinsatzes. Der Lockdown habe alle Lebensbereiche erfasst bis hinein in die Wohnungen. Familien, vor allem in der mittleren Generation, seien durch Home-Office, Homeschooling und Kontaktbeschränkungen so beschränkt worden in ihren Alltagsbereichen, dass auch hier, wenn bereits Vorbelastungen vorlagen (finanzielle Engpässe, prekäre Lebens- und Arbeitssituationen), psychosoziale Belastungen feststellbar waren. Gerade in der freiwilligen Quartiersarbeit sei das Engagement nie ganz eingestellt worden, weil es unter den Bedingungen der sozialen Distanzierung wichtig für die psychosoziale Hygiene im Sozialraum war und ist. In allen Interviews wurde diese Komponente als das Besondere von sozialem Freiwilligenengagement hervorgehoben:

„(...) das Besondere dieser Art von psychosozialer Begleitung ist. Da kommt zum Beispiel dieser Begriff des Tröstens vor. (...) das findet man in dem Dienstleistungsverhältnis höchstens noch bei Psychotherapeuten in humanistischer Ausrichtung. Aber es geht da um eine ganz andere Qualität. Und es wäre sinnvoll und notwendig, dass sich bürgerschaftliches Engagement auch nochmal nach außen so darstellt, dass genau diese Aspekte als das Besondere (...) benannt werden.“ (Bubolz-Lutz)

Die Verengung des persönlichen und gesellschaftlichen Radius provoziere Sinnfragen, die neue Antworten suchen. Vor allem in einem Interview wurde immer wieder betont, dass Freiräume und Gestaltungsräume bereitgestellt werden müssen, in denen Menschen sich austauschen, für sich und/oder mit anderen „plastisch neue Ideen wachsen lassen“, Kraft durch neue Visionen entwickeln und innovative Wege suchen. Ein zentrales Problem im Engagement sei jedoch gewesen, dass öffentliche Räume über Monate nicht zugänglich waren. So wurde das Engagement mit und für ältere Menschen oder Familien an „die frische Luft“ oder in den digitalen Raum verlegt. Im Quartier sei Engagement reduziert, aber nie eingestellt worden. Dort, wo ein Träger hinter dem Engagement stand, seien die Schutzmaßnahmen konsequent umgesetzt worden, wo das Engagement selbstorganisiert war, seien die Gestaltungsspielräume jedoch größer gewesen.

Von allen Interviewten wurde die Krise als Wendepunkt beschrieben für zentrale Weichenstellungen im persönlichen und gesellschaftlichen Bereich. Corona mache „Sollbruchstellen“ sichtbar und stehe in der Gefahr „Scherenbewegungen“ zu verstärken.

Der Gewinner der Krise ist die Digitalisierung, die alle Lebensbereiche mittlerweile durchdringt und die zentrale Kommunikationsbrücke in Zeiten der Kontaktbeschränkungen wurde. Digitale Kompetenzen und Ausstattung seien im Engagement alternierender Menschen oft entscheidend für ihre Zukunftsorientierung im Engagement. Es sei zu erwarten, dass ältere eher technikferne Engagierte nicht mehr ins Engagement zurückkehren – denn das sei einfacher als ein Engagement aktiv zu beenden.

Beteiligung im großen Rahmen bspw. in Quartierskonferenzen oder Weiterbildungsveranstaltungen war 2020 ausgesetzt. Beteiligung bedeutet Teilhabe und Mitsprache sowie Mitentscheidung an der Zielformulierung und -erreicherung. Sie setzt eine respektvolle und wertschätzende Haltung zu den Betroffenen voraus und nimmt den Menschen als Subjekt, als Gestalter*in mit Lebensbewältigungs- und Problemlösungskompetenzen ernst. Hier wurde der Begriff der Koproduktion genannt. Die Qualität von Lösungen für psychosoziale oder fachliche Anliegen erhöhe sich mit der Beteiligung der Betroffenen:

„(...) diese Grundhaltung „/“ es wird was Spannendes dabei rauskommen, wenn ich auf Beteiligung setze. Es wird eigentlich was Besseres, was Schöneres, was Zielführenderes, dabei rauskommen, als wenn ich denke, ich ziehe das alleine durch. (...) es hat zu tun mit einer Sensibilität für Teilhabebarrieren, also die überhaupt wahrzunehmen.“ (Roß)

Die Bereitschaft zum Engagement wird durch die oben beschriebene Haltung geweckt. Sie fördert Selbstwirksamkeit, Verantwortungsbereitschaft und die Beteiligung an demokratischen Prozessen – darin stimmten die Aussagen der Interviewten überein.

An einer ethischen Grundlegung von Respekt und Würde des Menschen setzt die Frage der Selbstbestimmung im Leben bis ins hohe Alter an. Zu diesem Thema kamen vor allem sehr klare Aussagen von der interviewten Person, die im Verlauf ihres Lebens – beginnend mit der Schulzeit in führenden und öffentlich hervorgehobenen Positionen - persönlich an Selbstvertrauen, Selbstverantwortung, Selbstwirksamkeit und Selbstbestimmung durch ihr Freiwilligenengagement erfahren hat: Bildung gehört zum selbstbestimmten Altern, Engagement bietet neue Rollen und Positionen, fördert Selbstständigkeit, bietet Machtfülle durch Unabhängigkeit (im Vergleich zu abhängigen Beschäftigungsverhältnissen), Wertschätzung im öffentlichen Raum und Gestaltungsfreiheit und hat das Potential Zukunft mitzugestalten. Engagement wird als Abenteuerfahrt beschrieben.

Die Bedeutung des Freiwilligenengagements für Selbstbestimmung, Selbstständigkeit, Sinnhaftigkeit und ein sinnerfülltes Leben wird von allen anerkannt. Ebenso, dass partizipative Bildungskonzepte ein wichtiger Schlüssel für selbstbestimmtes Altern

sind. Als große Herausforderung im Engagement wird übereinstimmend immer wieder genannt, die Balance zu finden zwischen den individuellen Selbstbestimmungs- und Selbstverwirklichungswünschen und der Gemeinwohlorientierung sowie der eigenen Motivation und den persönlichen Ressourcen (Burn-out-Gefahr). Beteiligungs- und Bildungsspielräume müssen unter den Bedingungen von COVID-19 neu ausgelotet werden.

Der Mehrwert im und durch soziales Freiwilligenengagement, insbesondere durch Bildung, durch Lernsituationen oder Lerneffekte in der Praxis und in der Begegnung mit Menschen aus unterschiedlichen Kontexten und mit verschiedenen biografischen Hintergründen, nahm den größten Raum in den Interviews ein. Dabei wird soziales Freiwilligenengagement beschrieben als Lernort für soziales Zusammenleben und gesellschaftlichen Zusammenhalt, für die Entwicklung von Selbstbestimmung, als Experimentierfeld und Gestaltungsraum, als Lebensschule ohne Noten, für Service-Learning, für die Auseinandersetzung mit neuen gesellschaftlichen Entwicklungen, für die Förderung von Emanzipation, für neue Bildungskonzepte, für die Verbindung von Kultur und Sozialem, für Beteiligung und Quartiersentwicklung und als Lernort mit Integrationspotential. Bildung im Engagement ist Lernen in der Praxis für die Praxis, aber auch strategisch, ziel- und projektorientiert.

„Bildung ist immer mehr als Lernen, nicht nur zielgerichtet, nicht nur auf Wissen ausgerichtet (...) auf direkte Anwendung ausgerichtet, sondern in dem viel größeren Kontext (...) dieses lebenslange Lernen oder dieses aufgefordert, herausgefordert sein, vielleicht sogar gezwungen sein zu lernen, Neues zu wagen, Grenzen zu überschreiten.“ (Anke Böhm)

Nach Ansicht aller Expert*innen muss sich die Vielfalt gesellschaftlicher Trends und die Heterogenität von Menschen in den Bildungsangeboten widerspiegeln. Auf die Frage, wie Bildung oder Lernsituationen im Freiwilligenengagement selbstbestimmtes Altern unterstützen, seien an dieser Stelle die zentralen Lerneffekte nur kurz benannt: Erwerb von Kompetenzen in den Bereichen Kommunikation, Organisation, Kultur, Gesellschaft und Soziales, Quartiersentwicklung, Problemlösung verschiedener Alltags- und Lebensfragen und damit Erhöhung der Selbststeuerung und Selbstwirksamkeit. Freiwilligenengagement wird in allen Interviews gleichgesetzt mit lebenslangem Lernen und in einem Interview mit der Formel: *„Engagement ist Bildung“*. Engagement wird bezeichnet als Ort, wo sich

„mein Selbst- und Weltverständnis nachhaltig verändert, (...) [so] ist die Wahrscheinlichkeit, dass ich im freiwilligen Engagement, im sozialen Engagement, Bildungsprozesse erfahre, vielleicht höher als in der klassischen Bildungsinstitution. (...) Und da sieht man, dass gerade, wenn es um Bildungsangebote für (...) Menschen in der zweiten Lebenshälfte geht (...) dieses Thema Service Learning in anderen Ländern sehr viel präsenter ist als in Deutschland. Das heißt, die Idee von vornherein, ich setze

mich nicht in irgendeinen VHS-Kurs, um irgendwie meinen Horizont zu erweitern, sondern ich verbinde das gleich mit einem sozialen Projekt, mit einem Engagement und ich gebe der Gesellschaft etwas zurück. (...) Lernen und Engagement – sozusagen unter einem Dach.“ (Schmidt-Hertha)

Anhand der „Men's sheds“ in Australien verdeutlichte Prof. Dr. Bernhard Schmidt-Hertha, dass vor allem Männer mit einem handwerklichen Hintergrund hochmotiviert und engagiert in der nachberuflichen Phase gemeinwohlorientierten Projekten nachgehen und sich dabei kontinuierlich weiterbilden, aber es darf nicht „Bildung“ darüberstehen. Informelles Lernen im Lebenslauf ist für Lernaktivitäten im Alter grundlegend. Damit auch bildungsfernere Menschen Zugang zum Freiwilligenengagement finden, muss es mit Wertschätzung und Anerkennung verknüpft sein:

„Ich brauche das Gefühl, dass ich etwas gut oder besser kann als andere. [...] Ich brauche das Gefühl, das, was ich bereits kann und weiß, hier relevant ist und zum anderen, es gibt Dinge, die man vielleicht noch darüber hinaus können und wissen müsste und die kann ich mir aneignen kann“ (Schmidt-Hertha).

Unstrittig ist auch „*Engagement braucht Bildung*“ und „*Bildung braucht Engagement*“, letzteres nicht nur zur Unterstützung der Angebotsstruktur, sondern auch aus der Kundenperspektive des Bildungsanbieters. Bildungsbereite Engagierte, die ihr Wissen, ihre Kompetenzen zu Problemen oder ihre methodischen, kreativen oder aktivierenden Kompetenzen erweitern wollen, besuchen überdurchschnittlich auch institutionalisierte Bildungsangebote. Die Annahme, dass hochengagierte Menschen weniger im Bildungsfeld zu finden sind, weil sie ihre zeitlichen Ressourcen bereits verbraucht haben, stimme nicht mit den Ergebnissen aus empirischen Studien überein, die nachweisen, dass Engagierte tendenziell häufiger an Bildungsangeboten teilnehmen. Die Korrelation von Bildung – Engagement – und Herkunft/Biografie muss allerdings noch weiter erforscht werden. Bildung als Selbstbildung wird als grundsätzliche Gelingensbedingung für selbstbestimmtes Altern genannt.

4 Fazit

Die vorliegende Arbeit ist der Frage nachgegangen, wie im sozialen Freiwilligenengagement Kompetenzen für ein selbstbestimmtes Altern erworben und gefördert werden und wie Freiwilligenengagement in einer schnelllebigen Gesellschaft, insbesondere in der nachberuflichen Phase, dazu beitragen kann, Orientierung unter sich verändernden Bedingungen zu finden. Ein besonderer Akzent lag dabei auf den Aspekten von Bildung und Beteiligung im sozialen Freiwilligenengagement und auf der Idee des selbstbestimmten Alterns. Die Begriffe Bildung, Beteiligung und selbstbestimmtes Altern wurden beleuchtet und in den Kontext des sozialen Freiwilligenengagements eingeordnet. Der Theorieteil bleibt auf einer abstrakten Ebene. Im Empirieteil

werden konkrete Beispiele der Expert*innen zur Verdeutlichung der gewonnenen Erkenntnisse ergänzt. Darüber hinaus wird hinterfragt, wie „krisenfest“ das Engagement und die neuen Altersbilder für ein Altern mit Potential und Lebensqualität sind.

Die Auseinandersetzung mit sozialem Freiwilligenengagement im Kontext gesellschaftlicher Veränderungen seit dem 19. Jahrhundert verdeutlichte, dass soziales Engagement immer ein Spiegel der Gesellschaft mit ihren wirtschaftlichen, politischen und sozialen Rahmungen war und ist. Soziales Engagement steht in einer reziproken Beziehung zu Staat und Wirtschaft. Wer sich in diesem Feld engagiert, setzt sich nicht nur mit den Bedürfnissen und Bedarfen von Menschen in schwierigen Lebenslagen oder in persönlich herausfordernden Situationen auseinander, sondern auch mit rechtlichen, (sozial-)politischen, organisatorischen und finanziellen Fragen. Die Übernahme eines Ehrenamts war von Anfang an mit der Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung in Würde verbunden – deshalb auch die Bezeichnung Ehrenamt. Setzt man sich mit der Entwicklung des sozialen Ehrenamts auseinander, so drängt sich der Eindruck auf, dass es immer mehr war als ein altruistischer Akt der Nächstenliebe. Spätestens mit der Gründung von Vereinen ab dem frühen 19. Jahrhundert bewährten sich die Engagierten in der Organisation direkter Hilfeleistungen und der Bewältigung von Verwaltungs- und Finanzangelegenheiten. Insbesondere Frauen, die sich nicht beruflich betätigen konnten oder durften, entwickelten Querschnittskompetenzen, was zu ihrer Emanzipation beigetragen hat, auch im 20. Jahrhundert. Soziales Freiwilligenengagement hat also das Potential zur Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen und (sozial)politischen Rahmenbedingungen, vor allem vor Ort, dort, wo das Engagement stattfindet. Am Beispiel der Flüchtlingshilfe²³ lässt sich dies aufzeigen. Hier kann untersucht werden, wie Burn-out im sozialen Engagement entsteht und vermieden werden kann, was die Voraussetzungen für ein gutes Zusammenwirken von professioneller Unterstützung und ehrenamtlicher Begleitung sind. Wie in früheren Zeiten so müssen auch heute freiwillig Engagierte selbst für die erforderlichen Rahmenbedingungen eintreten. Das Bekenntnis zur Zivilgesellschaft führt nicht zwangsläufig zur Bereitstellung der grundlegend erforderlichen Ressourcen. Darauf

²³ In allen Interviews wurde das soziale Engagement für Geflüchtete genannt, wenn es darum ging, aufzuzeigen, welche Kraft in der Selbstorganisation des Freiwilligenengagements liegt und welche Kompetenzen dort gefördert werden. Genannt wurden folgende Kompetenzen: die Aneignung von Wissen über gesellschaftliche und politische Rahmenbedingungen und über die Funktionsweise staatlicher Systeme, die Aneignung von Kompetenzen zu rechtlichen Fragen, zu kulturellen Unterschieden, zum Fremdsprachenerwerb, zu fremden Kulturen und zu unterschiedlichen Lebenssituationen und Lebensweisen. (Schmidt-Herta 2020). Kommunikative, soziale, partizipative, politische und kulturelle Kompetenzen wachsen im selbst gesteuerten Lernen, aus dem wiederum Themen für Weiterbildungsangebote generiert werden. Darüber hinaus werden Netzwerke aufgebaut, die für andere Aufgabenfelder hilfreich sind und das persönliche Netz erweitern.

wiesen auch die Expert*innen hin. Die Erfahrungen in der Pandemie zeigen, dass soziales Freiwilligenengagement mit eingeschränkten Kontakten an Qualität verliert. Die Empfehlung aus Studien der vergangenen Jahre, insbesondere des Achten Altenberichts, die digitale Souveränität alternder Menschen zu fördern, hat an Dringlichkeit in diesem Jahr gewonnen: viele Aufgaben konnten nur noch digital erledigt werden, Telefonate, auch mit Video, sicherten die soziale Kommunikation auf Distanz und verringerten Vereinsamungstendenzen. 2020 hat gezeigt, dass digitale Kommunikation für den Austausch fachlicher Art, aber auch für persönliche Gespräche geeignet ist, dass Engagement digital, analog und hybrid geformt sein kann, dass intergenerative Teams die Anwendung digitaler Medien voranbringen und nicht zuletzt, dass sich Vieles schnell und kostenneutral mit Hilfe digitaler Medien erledigen lässt.

2020 sind wirtschaftliche, zivilgesellschaftliche und politische Bereiche über Monate fast stillgelegt worden mit weitreichenden Folgen. So war bspw. der Zutritt zu Pflegeeinrichtungen, Gemeinschaftsunterkünften und Anschlussunterbringungen über mehrere Monate verboten. Besuche, Sprachhilfen und soziale Unterstützung konnten nur auf eigene Verantwortung der Freiwilligen erfolgen. Die Umstellung auf digitale Lern- und Begegnungsformate war auf beiden Seiten, der Engagierten und der Geflüchteten bzw. alten Menschen, in der Kürze der Zeit nicht möglich. Die fehlende Unterstützung kann im Einzelfall weitreichende Folgen haben, wenn bspw. wichtige Schreiben nicht richtig verstanden oder Fristen nicht eingehalten werden, zumal die offiziellen Stellen ebenfalls geschlossen oder nur telefonisch erreichbar waren. Ähnliche Erfahrungen gab es auch in anderen Feldern, die, wie die zuvor genannten, weitgehend von älteren Engagierten getragen werden. Schmidt-Hertha stellte die Frage, warum die Systemrelevanz von Freiwilligenengagement in den Bereichen, in denen es mittlerweile unverzichtbar ist, nicht anerkannt wird auf politischer Ebene. Das hätte zur Folge, dass auch in diesen Bereichen Sorge getragen werden müsste für eine entsprechende Ausstattung. Die Idee von Freiwilligenengagement, das bezahlte, professionelle Arbeit nicht ersetzen, sondern nur ergänzen darf, trifft immer wieder auf die Realität, in der ohne Freiwilligenengagement Bereiche nicht mehr funktionsfähig sind. Das öffentliche Bekenntnis für Freiwilligenengagement muss langfristig zu einer entsprechenden Rahmung führen. Grundsätzlich sollten die Rahmenbedingungen mit Beteiligung der Engagierten weiterentwickelt werden. Gerade in Krisenzeiten könnte eine gute Vernetzung zwischen Engagement, Kommune, Kirchen und Verbänden zu angepassten Maßnahmen und schnellen Hilfen beitragen, insbesondere zu psychosozialen und sozialen Hilfen für benachteiligte Menschen.

Der Grad an Verantwortungsbereitschaft der Engagierten für die Gesamtorganisation sozialer Hilfeleistungen ist entscheidend für die Quantität und die Qualität des Lernens. Je tiefer Engagierte in die Materie der Aufgaben einsteigen, desto mehr lernen sie, desto mehr fragen sie und desto mehr organisieren sie sich Bildung zur fachlichen Stärkung. Markant wurde die Wechselbeziehung von Engagement und Bildung in diesen Aussagen in den Interviews auf den Punkt gebracht: *Engagement braucht Bildung. Bildung braucht Engagement. Engagement ist Bildung.*

Freiwilligenengagement sollte allen die Chance bieten sich gemäß ihrer Wünsche und Fähigkeiten einzusetzen. Es ist eine wichtige Aufgabe für alle Organisationen, nach Reckwitz eine gesellschaftliche Aufgabe, zu erkennen, wie und wofür „Subjekten“ Anerkennung und Wertschätzung entgegengebracht werden kann. Wertschätzung befördert die Engagementbereitschaft und Verantwortungsübernahme. Sie ist im Engagement die Grundlage, um dem Gegenüber ebenso mit Wertschätzung und Potenzialorientierung zu begegnen. Letztendlich sind beide Faktoren und Vertrauen die Grundlage für Beteiligung. Beteiligung und bereichernde Lernerfahrungen in der Gemeinschaft oder im Team ermutigen zu neuen Erfahrungen und fördern Selbstständigkeit und Selbstbestimmung. Darauf wiesen die fünf Expert*innen in ihren Interviews hin. Das Jahr 2020 war ein Jahr, in dem die Beteiligung, Mitbestimmung und Mitsprache in allen Bereichen erschwert war. Umso wichtiger ist es, eine Kultur der Partizipation zu entwickeln, die krisenfest ist, gerade in einer Phase, in der neue Visionen und Ideen notwendig sind.

Im Lockdown wurden wertorientierte Diskussionen zur Triage, zur Sterbehilfe, zur Erweiterung der Kompetenzen der Geheim- und Sicherheitsdienste, zur Notlage der Geflüchteten an den europäischen Grenzen und viele andere zentrale Themen kaum in die Öffentlichkeit gebracht. Die Verlangsamung der Ausbreitung von COVID-19, Schutzmaßnahmen, Hilfspakete und die Organisation des Ausnahmezustands in Krisenstäben überdeckten viele andere Themen. Zivilgesellschaftliche Initiativen konnten diesen Prozess nicht durchbrechen. Auch hier lief die Kommunikation weitgehend im digitalen Raum und büßte ihre Stimme im öffentlichen Raum ein. Die genannten Beispiele zeigen, wie wichtig die zivilgesellschaftliche Stimme und Beteiligungsmöglichkeiten sind für demokratische Prozesse.

Die Trends zur Neo-Ökologie, zum gender shift, zur Wissenskultur und zur Digitalisierung könnten sich zukünftig mit dem sozialen Freiwilligenengagement verbinden.

Die aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen lassen erkennen, dass mit dem Auflösen der Grenzen zwischen den Generationen, Geschlechtern und Lebensmodellen auch die Engagementgrenzen zerfließen werden. Ideen zu einem vernetzenden Engagement im Sozialraum bietet der beispielsweise der Keywork-Ansatz.

Angesichts der vielfältigen Aufgaben, die Engagierte im Alltag haben, ist die Idee, Beteiligung im Sozialraum und Bildung mit Freiwilligenengagement zu verbinden, interessant. Schmidt-Hertha spricht in diesem Zusammenhang von Service-Lernen, Lernen und Engagement unter einem Dach.

Die Entwicklung zur Zivilgesellschaft erfordert grundlegende Veränderungen, damit die Verbindung von Erwerbs- und Familienleben, Freiwilligenengagement und persönlicher Entfaltung in Balance gelebt werden kann. COVID-19 bietet die Chance innovative Konzepte zu entwickeln. Um an VUCA anzuknüpfen: es geht um neue Visionen, die von einer breiten gesellschaftlichen Basis getragen werden, es geht darum zu verstehen, wer wir sind, wo wir leben, wie wir leben und wie wir in Zukunft leben wollen. Inmitten der Informationsvielfalt innere Klarheit und Orientierung zu finden ist fast nicht möglich. Es geht darum Ambiguitätstoleranz zu entwickeln auf der Suche nach Klärung und Klarheit, um dann handlungsfähig zu sein. Ein Zurück ins Davor wird das soziale Freiwilligenengagement und die Gesellschaft nicht in Bewegung bringen. Die wichtigsten Haltungen in diesem Prozess werden Gelassenheit und Vertrauen sein. Zwei Qualitäten, die vor allem die Älteren und Hochaltrigen in der Krise gezeigt haben. Die jüngeren Generationen können in dieser Hinsicht einiges lernen von den Älteren. Gerade unter den komplexen Bedingungen der modernen Gesellschaft könnte Freiwilligenengagement intergenerative Lern- und Experimentierräume bieten, die in sich ebenfalls komplex, aber überschaubar sind, und Selbstwirksamkeit, Handlungsmacht oder Empowerment, fördern. Orte der gewaltfreien Kommunikation, der Konfliktbearbeitung, des Einübens von Toleranz, des Umgangs mit Ambiguitätstoleranz und Diversität. Die Reziprozität der Gesundheit von Mensch, Tier und Natur wird dabei an Bedeutung gewinnen. Entgegen aller Erwartungen haben Menschen über 60 Jahren, die zur vulnerablen Risikogruppe degradiert wurden, bewiesen, dass sie mehrheitlich krisenfest, zukunftsorientiert und gelassen sind. Sie haben gezeigt, dass das Wissen Krisen zu meistern und neue Herausforderungen anzunehmen stabilisiert. Die Resilienz und die Engagementbereitschaft Älterer stimmen zuversichtlich: sie werden ihren Beitrag zu einem selbstbestimmten Altern und zum sozialen Zusammenhalt erbringen. Zukünftig auch digital.

Literaturverzeichnis

Aner, Kirsten/Karl, Fred/Rosenmayr, Leopold (2007): Die neuen Alten – Retter des Sozialen? Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften

Beher, K./Liebig, Reinhard/Rauschenbach, T. (2000): Strukturwandel des Ehrenamtes. Gemeinwohlorientierung im Modernisierungsprozeß. Weinheim/München

BAGSO (2020): Im Alter IN FORM. Partizipation älterer Menschen fördern.

<https://im-alter-inform.de/gesundheitsfoerderung/handlungsfelder/soziale-teilhabe/#:~:text=Partizipation%20%C3%A4lterer%20Menschen%20f%C3%B6rdern,%C3%A4lterer%20Menschen%20ma%C3%9Fgeblich%20gest%C3%A4rkt%20werden.&text=Die%20soziale%20Teilhabe%20ist%20wesentlich%20f%C3%BCr%20das%20seelische%20Wohlbefinden>

[Zugriff: 15.12.2020]

Bax, Miriam: Bildung: Was ist das eigentlich?

<https://www.bildungxperten.net/wissen/was-ist-bildung/> [Zugriff: 11.11.2020]

Berger, Klaus (2020): Nako-Gesundheitsstudie. Pressemitteilung 24.11.2020

<https://www.gesundheit-adhoc.de/nako-studie-veroeffentlicht-erste-ergebnisse-zur-covid-19-pandemie-psychoziale-auswirkungen.html>

Bertermann, Britta (2011): Arbeitspapier: Partizipation im Alter, Institut für Gerontologie an der TU Dortmund

http://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/Literatur/Altersjahr/Arbeitspapier-Partizipation.pdf?__blob=publicationFile

<http://docplayer.org/33177-Arbeitspapier-partizipation-im-alter.html>

BIBB, Bundesinstitut für Berufsbildung (2020): Definition Kompetenzbegriff.

<https://www.bibb.de/de/8570.php> [Zugriff: 31.12.2020]

BMFSFJ (2017): Freiwilliges Engagement älterer Menschen – Sonderauswertung

<https://www.bmfsfj.de/blob/120222/fdd831b41b994b336f64409b2250acad/freiwilliges-engagement-von-aelteren-menschen-data.pdf> (siehe auch Vogel, Claudia et al.)

BMFSFJ (2010): Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Altersbilder in der Gesellschaft

<https://www.bmfsfj.de/blob/101922/b6e54a742b2e84808af68b8947d10ad4/sechster-altenbericht-data.pdf>

BMZ (2020): Partizipation.

<https://www.bmz.de/de/service/glossar/P/partizipation.html> [Zugriff: 28.11.2020]

Böhm, Karin/Tesch-Römer, Clemens/Ziese, Thomas (Hrsg.) (2009): Gesundheit und Krankheit im Alter. Berlin

https://edoc.rki.de/bitstream/handle/176904/3220/21r1eZ1NVL2AY_02.pdf?sequence=1 [Zugriff: 15.12.2020]

Braun, Sebastian (2002): Bürgerschaftliches Engagement und Zivilgesellschaft, Begriffsbestimmung, Dimensionen und Differenzierungskriterien von bürgerschaftlichem Engagement, Springer Link, Preview, Einleitung
<https://link.springer.com/book/10.1007/978-3-322-93263-1>

Bubolz-Lutz, Elisabeth/Schramek, Renate (2016): Partizipatives Lernen. In: Naegele, Gerhard et al. (Hrsg.) 2016, Teilhabe im Alter gestalten, S. 161

Bubolz-Lutz, Elisabeth/Mörchen, Annette (2013): Zukunftsfaktor Bürgerengagement, Witte
https://www.engagiert-in-nrw.de/sites/default/files/asset/document/zukunftsfaktor_be_publication_web.pdf [Zugriff: 15.12.2020]

Bundesinstitut für Berufsbildung, bibb: Definition von Kompetenzbegriff
<https://www.bibb.de/de/8570.php> [Zugriff: 17.12.2020]

BVerfG, Urteil des Zweiten Senats vom 26. Februar 2020- 2 BvR 2347/15 -, Rn. 1-343
http://www.bverfg.de/e/rs20200226_2bvr234715.html [Zugriff: 11.11.2020]

Darius, Peggy (2020): Wie erlebten Senioren den Corona-Lockdown? Pressemitteilung zur Studie der Universität Leipzig vom 22.07.2020
<https://www.uni-leipzig.de/newsdetail/artikel/wie-erlebten-senioren-den-corona-lockdown-2020-07-22/> [Zugriff: 11.11.2020]

DB: Die Gründung der Deutschen Bahn AG
<https://www.deutschebahn.com/de/konzern/geschichte/bahnreform-1188014>
[Zugriff: 11.11.2020]

Deutscher Bundestag (2020): Expertinnen: Corona erschwert Engagement in der Pflege auf vielen Ebenen
<https://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2020/kw45-pa-buergerschaftliches-engagement-pflege-798790> [Zugriff: 11.11.2020]

Deutscher Bundestag (2002): Bericht der Enquete-Kommission „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements“, Drucksache 14/8900, Wiesbaden, III. Handlungsempfehlungen der Enquete-Kommission, 7-11
<http://dipbt.bundestag.de/dip21/btd/14/089/1408900.pdf> [Zugriff: 11.11.2020]

Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband – Gesamtverband e. V. Berlin
<https://www.der-paritaetische.de/schwerpunkt/mensch-du-hast-recht/recht-auf-selbstbestimmung/> [Zugriff: 11.11.2020]

Dörhofer, Pamela (2020): Umgang der Generationen mit der Corona: Junge Leute wissen doch gar nicht, was Krise bedeutet. Frankfurter Rundschau, 13.10.2020
<https://www.fr.de/wissen/coronavirus-umgang-generationen-alte-menschen-risiko-gruppe-frankfurt-90067762.html> [Zugriff: 15.12.2020]

Drosten, Christian (2020): Die IFR für Covid-19 liegt um eine Zehnerpotenz höher als die einer typischen Influenza. Pharmazeutische Zeitung
<https://www.pharmazeutische-zeitung.de/infektionssterblichkeit-bei-covid-19-um-faktor-10-groesser-120815/seite/2/> [Zugriff: 20.12.2020]

Eglhofer, Robert: Bildung und aktives Altern. Bewegung im Ruhestand. Franz Kolland, Pegah Ahmadi [Rezension]. In: Magazin erwachsenenbildung.at (2010) 10
https://www.pedocs.de/volltexte/2013/7542/pdf/Erwachsenenbildung_10_2010_Eglhofer_Rezension_Kolland_Ahmadi_Bildung.pdf [Zugriff: 08.12.2020]

Endter, Cordula/Hagen, Christine/Berner, Frank (2020): DZA-Fact Sheet – Ältere Menschen und ihre Nutzung des Internets. Folgerungen für die Corona-Krise, Deutsches Zentrum für Altersfragen
<https://www.dza.de/detailansicht/aeltere-menschen-und-ihre-nutzung-des-internets-folgerungen-fuer-die-corona-krise>. [Zugriff: 11.12.2020]

Europäische Kommission (2014): Aktives Altern. Definition.
<https://ec.europa.eu/social/main.jsp?langId=de&catId=89&newsId=2129>

Ferchhoff, Wilfried (1993) zit. n. Veelken, Ludger (2016): Generationenbeziehungen und Bildung – Aspekte der Geragogik. In: Naegele, G. et al. (Hrsg.): Teilhabe im Alter gestalten. Wiesbaden

Ferchhoff, Wilfried (2011): Jugend und Jugendkulturen im 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile, 2. Auflage. Wiesbaden

Gabler, Oliver (2019): Was ist „VUCA“? Gabler Wirtschaftslexikon, Springer Gabler online-Lexikon
<https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/vuca-119684/version-368877>
[Zugriff: 10.05.2020]

Gaisbauer, Sabrina/Schrenk, Lea (2020): Corona-Krise: Verstärkt die Pandemie die Bildungsungerechtigkeiten?
www.bpb.de/politik/innenpolitik/coronavirus/313446/bildungsgerechtigkeit
[Zugriff: 02.01.2021]

Gatterer, Harry (2020): Unsere neue Zukunft – Mit den Megatrends in die Post-Corona-Zeit. Zukunftsinstitut
<https://www.zukunftsinstitut.de/artikel/mit-den-megatrends-in-die-post-corona-zeit/>
<https://www.zukunftsinstitut.de/dossier/megatrends/> [Zugriff: 02.01.2021]

Lay, Martin (2017): Wie ältere Menschen in Deutschland denken und leben | Generali Deutschland AG

Generali (2020): Pressemitteilung: 21 Corona-Hilfsprojekte der Caritas dank 750.000 Euro Spende der Generali in Deutschland gestartet
<https://www.generali.de/ueber-generali/presse-medien/pressemitteilungen/21-corona-hilfsprojekte-der-caritas-dank-750-000-euro-spende-der-generali-in-deutschland-gestartet-103728/> [Zugriff: 03.01.2021]

Harring, Marius/Witte, Matthias/Burger, Timo (Hrsg.) (2018): Handbuch Informelles Lernen. Weinheim Basel

<https://www.beltz.de/fileadmin/beltz/leseproben/978-3-7799-4843-8.pdf>

Himmelsbach, Ines (2009): Bildung im Alter in sozialen Welten – diesseits und jenseits von Dichotomien, ZfE, online publiziert: 22.12.2009

<https://link.springer.com/article/10.1007/s11618-009-0089-8>

Hoepner, Gert (2019): Best ager. www.wirtschaftswiki.fh-aachen.de

[Zugriff: 09.12.2020]

Horx, Matthias (2020): Die Zukunft nach Corona. Zwischenbilanz einer Krise

<https://www.horx.com/55-die-wahrheit-nach-corona/> [Zugriff: 25.11.2020]

Hübner, Astrid (2010): Freiwilliges Engagement als Lern- und Entwicklungsraum – Eine qualitative empirische Studie im Feld der Stadtranderholungsmaßnahmen.

Wiesbaden

Kessler, Eva-Maria/Gellert, Paul (2020): Öffentliche Kommunikation und Berichterstattung zu „Corona & Alter“. Empfehlungen der Deutschen Gesellschaft für Gerontologie und Geriatrie e. V. (Sektion III), Stand: 01. April 2020

https://www.dggg-online.de/fileadmin/aktuelles/covid-19/20200401_Paper-Kommunikation-Alter-und-Corona-SektionIII.pdf

Kessler, Eva-Maria/Strumpfen, Sarina/Kricheldorf, Cornelia/Franke, Annette/Pantel, Johannes/Gellert, Paul (2020): Partizipation und soziale Teilhabe älterer Menschen trotz Corona-Pandemie ermöglichen, Gemeinsames Statement der Sektionen II, III und IV, Stand: 24. April 2020

https://www.dggg-online.de/fileadmin/aktuelles/covid-19/20200424_DGGG_Statement_Sektionen_II_III_IV_Soziale_Teilhabe_und_Partizipation.pdf

Kolland, Franz/Kahri, Silvia (2004): Bildung im Alter: zwischen Exklusion und sozialer Differenzierung. SWS-Rundschau, 44(4), 464-488

Kolland, Franz (2011): Bildung und aktives Altern. In: Magazin erwachsenenbildung.at

https://www.pedocs.de/volltexte/2013/7423/pdf/Erwachsenenbildung_13_2011_Kolland_Bildung_aktives_Altern.pdf

Köster, Dieter (2009): Partizipation im Alter in den Kommunen Nordrhein-Westfalens, Newsletter Wegweiser Bürgergesellschaft 11/2009 vom 05.06.2009

https://www.buergergesellschaft.de/fileadmin/pdf/gastbeitrag_koester_090605.pdf

Kricheldorf, Cornelia (2020): Gutachten der KH Freiburg im Auftrag der Enquete-Kommission „Pflege in Baden-Württemberg“, Folie 4. In: Gemeindeorientierte Pflege, Seminar am 29.01.2020

Kubicek, Herbert/Lippa, Barbara/Koop, Alexander (2011): Erfolgreich beteiligt? Verlag Bertelsmann-Stiftung

Lederer, Bernd (2014): Kompetenz oder Bildung. Universität Innsbruck

https://www.uibk.ac.at/iup/buch_pdfs/kompetenz_bildung_web.pdf

Lottmann, Ralf (2013): Bildung im Alter – für alle? zit. n. Prof. Dr. Bubolz-Lutz (2013) ebenda, Folie 4, Theorie und Praxis der Geragogik. Frankfurt/M. (Vortrag am 09.07.2013)

Luhmann, Niklas (1995): In Bertermann, Britta (2011): Arbeitspapier: Partizipation im Alter, Dortmund.

www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/Literatur/Altersjahr/Arbeitspapier-Partizipation.pdf?__blob=publicationFile
<http://docplayer.org/33177-Arbeitspapier-partizipation-im-alter.html>

Meueler, Erhard (2009): Die Türen des Käfigs. Subjektorientierte Erwachsenenbildung. (Grundlagen der Berufs- und Erwachsenenbildung. Band 59). Baltmannsweiler

Miegel, Meinhard (2020): Das System ist am Ende. Das Leben geht weiter – Verantwortung in Krisenzeiten. München

Mieth, Dietmar (2020): Sterbehilfe

<https://www.swr.de/swr1/artikel-rmg-sonntagmorgen-22-11-20-sterbehilfe-100.html>

Müller, Siegfried/Rauschenbach, Thomas (Hrsg.) (1992): Das soziale Ehrenamt. Nützliche Arbeit zum Nulltarif, 2. Aufl. Weinheim/München

NAKO-Studie (2020): Erste Ergebnisse zur COVID-19-Pandemie

<https://www.firmenpresse.de/pressinfo1863000/nako-studie-veroeffentlicht-erste-ergebnisse-zur-covid-19-pandemie-psychoziale-auswirkungen-auf-die-bevoelkerung.html>

New Design University St. Pölten (2015): Die „Silver Society: Chance und Herausforderung für Unternehmen. St. Pölten

https://www.ndu.ac.at/fileadmin/user_upload/Downloads/Forschung/NDU_Trendreport-2015-01_Die-Silver-Society.pdf

Niederfranke 1997; Tews 1993, zit. n. Tesch-Römer (2006): Der Alterssurvey

https://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-531-90138-1_1

Oberkirsch, René (2018): „Emergente“ Personalentwicklung, ein konzeptioneller Ansatz zur Agilisierung von Personalentwicklung in Reflexion aktueller wissenschaftlicher Erkenntnisse. Dresden

https://kluedo.ub.uni-kl.de/frontdoor/deliver/index/docId/5257/file/Masterarbeit_Oberkirsch_Rene_Jg.19_PE_KLUEDO.pdf

Oswald, Frank/Wahl, Hans-Werner (2015): Alte und neue Umwelten des Alterns, 116. In: Naegele, G./ Olbermann, E./Kuhlmann, A. (Hrsg.) (2015): Teilhabe im Alter gestalten. Springer VS

Overwien, Bernd (2004): Internationale Sichtweisen auf „informelles Lernen“ am Übergang zum 21. Jahrhundert. In: Otto, Hans-Uwe/Coelen, Thomas (Hrsg.) (2004): Ganztagsbildung in der Wissensgesellschaft. Wiesbaden

https://tu-dresden.de/gsw/ew/ibbd/sp/ressourcen/dateien/forschung/online-archiv/Burow_Ganztagsbildung.pdf?lang=de

Pankoke, Eckart (1992): Ehre, Dienst, Amt. Zur Programmgeschichte ehrenamtlichen Engagements. In: Müller, Siegfried/Rauschenbach, Thomas (Hrsg.): Das soziale Ehrenamt. Nützliche Arbeit zum Nulltarif, 2. Aufl. Weinheim/München

Priller, Eckard/Zimmer, Annette (2006): Dritter Sektor: Arbeit als Engagement <https://www.bpb.de/apuz/29853/dritter-sektor-arbeit-als-engagement>
[Zugriff: 08.12.2020]

Reckwitz, Andreas (2017): Die Gesellschaft der Singularitäten, Berlin

Roth, Roland (2001): Besonderheiten des bürgerschaftlichen Engagements in den neuen Bundesländern. Aus Politik und Zeitgeschichte, Band 39-40
<https://m.bpb.de/apuz/26011/besonderheiten-des-buergerschaftlichen-engagements-in-den-neuen-bundeslaendern>

Rupprecht, Fiona/Martin, Kristina/Lang, Frieder (2020): Newsletter zur Corona-Begleitstudie des Instituts für Psychogerontologie vom 16.11.2020
<https://www.geronto.fau.de/forschung/alternsbilder/covid-19-studie/>

Sachße, Christoph (2010): Ehrenamtlichkeit, Selbsthilfe und Professionalität. Eine historische Skizze. In: Müller, Siegfried/Rauschenbach, Thomas (Hrsg.) (1992): Das Soziale Ehrenamt. Nützliche Arbeit zum Nulltarif. Weinheim/München, 51-55, zit. n. Astrid Hübner, 2010

Scharnhorst, Gerhard https://de.m.wikipedia.org/wiki/Gerhard_von_Scharnhorst
[Zugriff: 12.12.2020]

Schramek, Renate/ Kricheldorf, Cornelia/Schmidt-Hertha, Bernhard/Steinfeld-Diedenhofen, Julia (Hrsg.) 2018: Alter(n) Lernen Bildung. Stuttgart

Schwabe, Fabio (2018): Die Stein-Hardenberg'schen Reformen. Geschichte kompakt
<https://www.geschichte-abitur.de/lexikon/uebersicht-napoleonische-zeit/preussische-reformen> [Zugriff: 10.08.2020]

Seidler, Andreas/ Schubert, Melanie/Petereit-Haack, Gabriela/Horn, Annette/ Kämpf, Daniel/ Westermann, Ronny (2020): Soziale Isolation als Sterblichkeitsrisiko für ältere Menschen. Kompetenznetz Public Health COVID-19. Dresden

Sozialverband VdK Deutschland e. V. (2017): Wie lang ist eine Generation? Berlin
https://www.vdk.de/deutschland/pages/themen/73118/wie_lang_ist_eine_generation?dscc=ok [Zugriff: 29.10.2020]

Stangl, W. (2020): Stichwort: 'Lernen'. Online Lexikon für Psychologie und Pädagogik, <https://lexikon.stangl.eu/551/lernen/> [Zugriff: 11.11.2020]

Steinfort, Julia (2010): Identität und Engagement im Alter, Wiesbaden
<https://epdf.pub/identitt-und-engagement-im-alter-eine-empirische-untersuchung.html>

Steve Jobs zitiert auf www.gedankenwelt.de [Zugriff: 15.12.2020]

Stöhr, Herbert (2000) In: Heinz Monz (Hrsg.): Trierer Biographisches Lexikon, Trier
Weißbach, Anna. https://de.wikipedia.org/wiki/Anna_Weißbach
[Zugriff: 10.08.2020]

Tesch-Römer, Clemens (2006): Der Alterssurvey: Beobachtung gesellschaftlichen
Wandels und Analyse individueller Veränderungen

Tesch-Römer, Clemens/Engstler, Heribert (2020): Wohnsituation der Menschen ab
65 Jahren: Mit Angehörigen, allein oder im Pflegeheim. DZA-Facht Sheet. Berlin:
Deutsches Zentrum für Altersfragen
https://www.dza.de/fileadmin/dza/Dokumente/Fact_Sheets/Fact_Sheet_Wohnsituation_Aelterer.pdf

Tippelt, Rudolf/Schmidt, Bernhard/Schnurr, Simone/Sinner, Simone/Theisen, Catharina (2009): Bildung Älterer – Chancen im demografischen Wandel, Bielefeld

Uhlmann, Jessica (2016): Bildung im Alter: Angebote, Organisation, professionelles
Handeln. Chemnitz

van Dyk, Silke (2015): Universität Kassel, Kassel, Deutschland, 31 ff. in: van Rie-
ßen, Anne et al. (Hrsg.), 2015: Sozialer Raum und Alter(n), Wiesbaden: Springer

Vogel, Claudia/Kausmann, Corinna/Hagen, Christine (2017): BMFSFJ: Freiwilliges
Engagement älterer Menschen
<https://www.bmfsfj.de/blob/120222/fdd831b41b994b336f64409b2250acad/freiwilliges-engagement-von-aelteren-menschen-data.pdf>

Wetzel, Martin/Simonson, Julia (2017). Engagiert bis ins hohe Alter? Organisations-
gebundenes ehrenamtliches Engagement in der zweiten Lebenshälfte. In: Mahne,
Katharina/Wolff, Julia Katharina/Simonson, Julia/Tesch-Römer, Clemens (Hrsg.), Al-
tern im Wandel: zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey (DEAS) (S. 81-95). Wies-
baden: Springer VS
https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/48791/ssoar-2016-wetzel_et_al-Engagiert_bis_ins_hohe_Alter.pdf;jsessionid=39C00301D81858EDA0A8B42EDC8C07CC?sequence=1

Wikipedia (2020): Altenbericht. <https://de.wikipedia.org/wiki/Altenbericht>
[Zugriff 08.12.2020]

Wikipedia (2020): Lernen. <https://de.wikipedia.org/wiki/Lernen> [Zugriff: 09.11.2020]

Wikipedia (2020): Aktives Altern. https://de.wikipedia.org/wiki/Aktives_Altern
[Zugriff: 25.11.2020]

Wikipedia (2020): Das Humboldtsche Ideal
https://de.wikipedia.org/wiki/Humboldtsches_Bildungsideal [Zugriff: 10.08.2020]

Wingchen, Jürgen (2004): Geragogik, 5. überarbeitete Aufl. Hannover

World Health Organization (WHO) (2002): Aktiv Altern – Rahmenbedingungen und
Vorschläge für politisches Handeln

https://apps.who.int/iris/bitstream/handle/10665/67215/WHO_NMH_NPH_02.8_ger.pdf;jsessionid=585D2C466725ACC1EF25DDA2CEBAFD29?sequence=2

Zimmer, Annette (2012): Die verschiedenen Dimensionen der Zivilgesellschaft
<https://www.bpb.de/politik/grundfragen/deutsche-verhaeltnisse-eine-sozialkunde/138713/dimensionen> [Zugriff 08.12.2020]

Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere, dass ich die vorliegende Abschlussarbeit selbstständig angefertigt, nicht anderweitig für Prüfungszwecke vorgelegt, alle benutzten Quellen und Hilfsmittel angegeben sowie wörtliche und sinngemäße Zitate als solche gekennzeichnet habe.

Leutenbach, 12.01.2020

Anhang empirische Untersuchung

Auswertung der Expert*inneninterviews mit MAXQDA

1 Wortwolke

2 Paraphrasen und Codes

3 Kodierte Segmente

Vorbereitung, Durchführung, Transkription der Interviews

4 Transkribierte Interviews

5 Videoaufzeichnungen der Interviews

6 Interviewleitfaden

7 Einwilligungserklärung